Ex Electorali Bibliotheca
Serenisrum Vtriusq. Bauariæ
Ducum.

<36700140960010

<36700140960010

Bayer. Staatsbibliothek

Epist. 721a (2
Gottsched

Briefe

der Frau

Louise Adelgunde Victorie

Gottsched

gebohrne Kulmus.

Zweyter Theil.

Königsberg und Leipzig,

bey Johann Jacob Kanter 1776.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Der Beyfall, mit welchem der erste Theil dieser Briefe von dem Publico aufgenommen worden, ist mir die schmeichelhafteste Belohnung für meine Bemühung gewesen. Ich habe ihn gleichsam als ein Opfer angesehen,

das Deutschland dem Andenken meiner Freundin gebracht hat, und ich habe mit Vergnügen erfahren, daß man den Verdiensten einer Gottsched so viel Gerechtigkeit wiederfahren läßt, als man ihrem Werthe schuldig ist.

Ich liefere hier den zweyten Theil ihrer Briefe, ohne weitere Empfehlung desselben. Diese würde in meinem Munde doppelt partheyisch klingen; in dem Munde der Herausgeberin, der

Freundin. — Findet man auch in diesen Briefen nicht die originelle Schriftstellerin, die scharfsinnige Kunstrichterin, die erhabenste Dichterin in der strengsten Bedeutung dieser Vorzüge: so wird man doch die zärtliche Tochter, die tugendhafte Ehegattin, die treuste Freundin, die Christin, die Philosophin darinnen nicht verkennen. Sollten diese auch von Seiten der litterarischen Nachrichten damaliger Zeit nicht für wichtig

genug geachtet werden: so hoffe ich doch, daß dieser und der künftige Theil, welcher in wenig Wochen folgen wird, von Kennern, als ein nützlicher Beytrag zu der kleinen Anzahl wohlgeschriebener deutscher Briefe, werden beurtheilet, und meinem Geschlechte durchgehends empfehlungswürdig gehalten werden. Unter welch einem vortheilhaften Lichte müssen diese meine Gottsched nicht den Augen derjenigen darstellen, die entwe-

der ihren Character gar nicht, oder aus nachtheiligen Urtheilen nur kannten; kurz ihre Feinde werden nun billiger denken, und ihre Leser eine Frau verehren, die sie vorhero nur bewunderten. Das hier beygefügte Vorspiel ist ein Originalstück, und ein Beweis von der Geschicklichkeit der Verfasserin, für welche die trockensten Arbeiten eben so viel reitzendes hatten, als für andre, oft für Männer, für Gelehrte, ab-

schreckendes. Es zeiget, in wie viele Spähren sich meine Freundin wagte; und sollte ihr Geschlecht nicht einige Nachsicht verdienen, wenn ihr nicht lauter Meisterstücke gelungen sind?

Dresden, am 6. Sept. 1771.

Zwey und neunzigster Brief.

An Hrn. S. in C.

Leipzig den 9. May 1749.

Hochzuehrender Herr,

Dieses Schreiben bekommen Sie aus den Händen unsers Freundes M. Ich danke Ihnen, da er nunmehr in Ihre Aufsicht zurücke geht, für das Vertrauen, so Sie bey Seinem hiesigen Aufenthalte, auch in mich gesetzt hatten. Ich bin in meinem Gewissen überzeugt, daß ich meine Pflichten gegen ihn

erfüllet habe. Diese Ueberzeugung beruhiget mich ganz allein, selbst alsdann, wenn der Erfolg meiner Bemühungen nicht so glücklich seyn sollte, als ich es wünsche. Ist er nicht so gesittet, als er nach einem so langen Aufenthalte allhier billig seyn sollte: so hat es nicht an Ermahnungen, sondern blos an seinem Willen gefehlet, denselben Gehör zu geben. Wird er seine üblen Gewohnheiten, entweder gar nicht, oder mit der äußersten Mühe abschaffen, so ist dieses blos seinem unbiegsamen Eigensinne zuzuschreiben. Ernst und Scherz, Belohnungen und Strafen, ja selbst seine eigene Einsicht, daß sie lächerlich und unanständig wären, nichts konnte ihn davon abbringen. Ich habe ihn immer mit unpartheyischen Augen angesehen, und von seiner ersten Kindheit an, immer als einen Menschen betrachtet, der einmal sein Glück in der Welt selbst und durch eigene Verdienste machen soll. Eins muß ich Ihnen als seinen besten Freund noch entdecken, worauf Sie bey

seiner fernern Erziehung nie gnugsame Aufsicht anwenden können, wofern er sich nicht selbst unglücklich machen will. Das ist seine Neigung, von seinen besten Freunden und Wohlthätern, ja überhaupt von allen Menschen böses zu reden. Er richtet dadurch unter den besten Freunden gewaltige Händel an, zeigt sein Herz von einer üblen Seite, und macht sich selbst bey allen Menschen verhaßt.

Sie sehen wohl, daß ich Ihnen diesen unverzeyhlichen Fehler, aus keiner andern Absicht, als zu Ihrer Nachricht und des jungen Herren Wohlfarth schreibe. Ich hoffe, er wird sich meiner allezeit im Besten erinnern, und wenn auch zuweilen Ernst gebrauchet worden, so ist es in der besten Absicht geschehen. Auch bey dieser Gelegenheit habe ich Ihnen Beweise meiner Freundschaft und Hochachtung geben wollen. In diesen Gesinnungen werde ich beständig verharren, Ihre ergebenste Dienerin

Gottsched.

Drey und neunzigster Brief.

An das Frl. T. in N.

Regenspurg den 6. Sept. 1749.

Hochwohlgebohrnes Fräulein,

Mit noch blutendem Herzen und einer Wehmuth, die mir nur allein der Verlust meiner unschätzbarsten Freundin verursachen konnte, melde ich E. H. unsre Ankunft in dem unangenehmen Regenspurg. Ich nenne es so, weil ich hier von dem angenehmsten Orte entfernet bin, in welchem ich mein Leben stets zuzubringen wünschte, wenn mein Verhängniß mich dieses Glücks werth hielte. Erwarten Sie hier nicht, liebstes Fräulein, die Zeugnisse meiner Dankbarkeit und Zärtlichkeit; diese hat mein Herz schon lange vorher empfunden, ehe ich noch die Hoffnung hatte, es Ihnen jemals versichern zu können, und zu jener wird meine

ganze Lebenszeit (wenn sie gleich länger und glückseliger wäre, als ich sie hoffen und wünschen darf) kaum zureichend seyn. Seyn Sie versichert, theureste Freundin, daß ich diejenigen Tage, so ich bey Ihnen zugebracht, für die glücklichsten meines Lebens achte. Nicht in dem gewöhnlichen Verstande, wie man diese Redensart zu brauchen pflegt, ich pflege mich derselben sehr selten und nur alsdenn zu bedienen, wenn mein Herz völlig davon überzeugt ist. Ich schmeichle mir, daß Sie nach diesem Eingange neugierig sind, die Schicksale Ihrer wandernden Freundin zu erfahren. Hier ist also mein Tagebuch!

Unsre Reise ist bis hieher beständig durch Klippen, Steine und Abgründe gegangen. Da wir die Nacht in einer elenden Herberge, die ein Posthaus heißt, zubrachten, hat mein Reisegefährte sich mit einem vortreflich gesunden Schlafe erquickt, ich aber mich mit wachenden Träumen ergötzt, und heute Mittag sind wir

glücklich in Regenspurg angekommen. Unser Wirth, ein sonderbarer Mann, und gelehrt wie ein ABC, sagte, er sähe lieber, daß wir bey ihm herbergten, als wenn ein Fürst bey ihm eingekehret wäre. So gut haben es die Gelehrten auf Reisen! Er hat meine **Alzire** gelesen, und fragte mich, ob ich des Herrn Professors **rechte** Gemahlin wäre? Ich erwiederte: es sollte mir nicht lieb seyn, woferne es noch eine **unrechte** gäbe. Er schien damit sehr zufrieden und reichte mir mit einem besonders heitern Gesichte einen reinen Teller. Sehen Sie, liebste Freundin, mit solchen Kleinigkeiten muß ich dieses Blatt füllen, weil uns nichts wichtiges begegnet ist. Die Geschichte meines Herzens auf dieser Reise, entwerfe ich Ihnen erst auf der Donau. Von hier können wir nicht eher als Sonntags früh abgehen. O! wer das in Nürnberg gewußt hätte! Mein lieber Gefährte hat schon eine kleine schwere Stunde mit mir deswegen ausstehen müssen. Allein, was soll

ich antworten, wenn er mich fragt, ob wir uns der Gefahr hätten aussetzen wollen acht Tage hier liegen zu bleiben? welches sehr oft geschiehet.

Leben Sie wohl, meine auserwählte theureste Freundin! Die Dinte, das Papier und die Feder, alles bittet um Gnade und Nachsicht. Die Post eilet, und ich bin bis in mein Grab

Dero

ganz eigene

Gottsched.

Dieses und das folgende Schreiben ist bereits gedruckt. Ich habe aber kein Bedenken getragen, solche so hier einzurücken, wie sie mir die sel. Frau Gottsched zugeschickt, und wie sie in der Zeitordnung auf einander folgen. Der sel. Hr. Professor Gottsched erfuhr zu spät, daß sich noch eine verbesserte Abschrift in meinen Händen befand.

Vier

Vier und neunzigster Brief.

An Fräulein Thomasius nach der Abreise aus Nürnberg.

Auf der Donau unweit Wilshofen
den 8. Sept. 1749.

Ich weine noch um Dich, du Muster edler Seelen!
Mein Auge thränet noch von Schmerz und Zärtlichkeit.
Und dieser bittre Schmerz, dies sehnsuchtsvolle Quälen
Ist noch das einzige, was mir jetzt Trost verleiht.
Ich ehre Gram und Leid in den gequälten Herzen,
Die Thränen sind mir mehr als tausend Freuden werth.
Was ich an Dir verlohr, daß kann ich nie verschmerzen,
O wie so schleunig hat, sich meine Lust verkehrt!

Wie

Wie sehnlich wünscht ich oft das Glücke Dich zu
sehen!
Wie stark riß mich der Trieb zu Deinen
Mauren hin!
Nun hab ich Dich erblickt; nun ists um mich
geschehen!
Nun schwebt Dein rührend Bild mir stündlich
in dem Sinn.
Ihr Spötter ächter Treu, empfindungsleere
Seelen,
Die ihr den wahren Werth der Freundschaft
selten schmeckt.
Vor eurem Hohne sollt ich meinen Gram ver-
heelen,
Ihr lacht des Schmerzens nur, der meine
Seele schreckt.
Doch kenntet ihr das Gut, das mir der Him-
mel schenket,
Dies auserlesne Herz, das mir die Freundin gab,
So lobtet ihr den Gram, den ihr zu tadeln
denket:

Und sprächet selbst zu mir: Bewein Sie bis
ins Grab.
Ein andrer Griffel mag, Dich nach Verdienst
erheben,
Der bey der Nachwelt mehr als meine Feder gilt.
Ich sehe, daß der Harm, der meinen Geist um-
geben,
Zwar zärtlich fühlen lehrt, doch keinen Dichter
bildt.
Der Freundschaft heilig Band, das uns so fest
gebunden,
Eh als Du mich gesehn, eh als ich Dich gekannt:
Das eben schlägt mir jetzt die allertiefsten
Wunden,
Weil ich weit mehr an Dir, als ich gehoffet fand.
Dein ungemeines Bild will ich stets um mich
haben;
Ein ewig theures Gut, wird durch kein Schick-
sal klein,
O Freundin! Dich gekannt und Dich umarmet
haben,

Soll mir bis in mein Grab stets im Gedächt-
niß seyn.
Eilst Du bey heitrer Zeit zu Deinen Bücher-
schätzen,
Wo Deines Vaters Geist gedoppelt groß erscheint:
So wird sich auch mein Geist an Witz und Kunst
ergötzen,
Die Dein erhabnes Herz in gleichen Maas vereint.
Die Welt verehret ihn, die Zierde seiner Zeiten,
Mir soll sein Aschenkrug beständig heilig seyn:
Mich muß der stärkste Trieb zu reger Dank-
pflicht leiten;
Er bildete Dein Herz, und dieses Herz ist mein.
Wird Lunens Silberschein, den blauen Himmel
zieren,
Betritt alsdenn Dein Fuß Dein kleines Lust-
revier:
So wirst du da um Dich, auch meinen Schat-
ten spüren
Der voll Vergnügen seufzt: Auch hier war ich
bey Ihr.

Und wird bey dunkler Nacht, Dein Zimmer
Dich umschließen,
Wo, was Du denkst und schreibst, viel Kluge
neidisch macht,
So werd ich bey Dir seyn, und mich erinnern
müssen,
Hier wünscht ich Freundin Dir, die letzte gute
Nacht.
Gehab Dich ewig wohl, Du Kleinod edler Seelen!
Gieb keinen Zweifel statt, mein Herz bleibt
ewig Dein.
Wer so vortreflich wählt, der kann nur einmal
wählen;
Und Deine Freundschaft muß mir mehr als
tausend seyn.
Komm Theure! fern vom Hof und seinem leeren
Scheine
Sey meine Brust bey Dir, der reinsten Freude voll!
Was trübt der Augenlicht? Wie kommt es, daß
ich weine?
Ach ich bin fern von Dir! mein Engel lebe wohl!

Die

Die wahre Freundschaft braucht keine Entschuldigung. Wo würde ich sonst Worte genug hernehmen, dieses Gespräch meines Herzens mit E. H. zu rechtfertigen? Es hat unter den Unordnungen einer Wasserreise, in einem engen Raume der sechs Ellen lang und drey Ellen breit ist, nicht besser gerathen können. Diesen kleinen Platz haben wir mit der Gemahlin eines Bayrischen Cammerherrn, gemein; Sie hat einen Pater und eine kleine wilde wüste Tochter, (das natürliche Ebenbild von meiner Nanette in der Haußfranzößin) zu ihrer Gesellschaft, wo alle Augenblicke eine Abwechselung vorgenommen und bald gebetet, bald gehüpfet, bald gelärmet wird. So, wie indessen mein Klagelied gerathen ist, so übersende ich es Ihnen, meine Theuerste! es soll Ihnen zum Beweis dienen, daß ich meiner Wehmuth auf irgend eine Art Luft machen müssen; wobey mir denn meine, vielleicht zur Unzeit gefällige Muse gerne zu Hülfe kam. Sie kennen mich nunmehro

und

und werden an der Aufrichtigkeit meines Herzens nicht zweifeln.

Daß wir in Regenspurg gewesen, habe ich Ihnen von dort aus berichtet. Wir giengen den Sonntag früh zu Schiffe. So angenehm mir diese Fahrt vorhin beschrieben worden; so melancholisch kommt sie mir vor. Doch vielleicht ist nur mein Zustand Schuld daran. Den ersten Tag fuhren wir sechs Meilen; den andern wegen widrigen Windes nur vier, und heute haben wir acht Meilen gemacht. Warlich eine sehr langsame Post. Mein Leben ist mir von Kindheit an so kurz vorgekommen, daß ich nie Zeit übrig zu haben glaubte, und jetzt muß ich sie mit Vorsatz verschwenden. Sechs Wochen bin ich von meinem Hause entfernt, und in dieser ganzen Zeit habe ich nur fünf Tage gelebt, die übrigen muß ich für ganz verlohren schätzen. Wie wird es noch werden, ehe ich in meinen geliebten Winkel zurückkomme? Der Schiffer tröstet uns, daß wir den 12. Sept. in

Wien seyn sollen. Ich wünsche es von Herzen aus keiner andern Ursache, als desto eher wieder in Leipzig zu seyn, und meinen vertrauten vier Wänden alles zu erzählen, was ich nicht allen Menschen sagen kann.

Diese Nachricht schreibe ich in Passau, dem letzten Orte in Bayern; vielleicht daß ich sie noch mit einigen Zusätzen vermehre. Ich glaube, es ist nichts billiger, als Ihnen von allen was mich betrift, Rechenschaft zu geben. Leben Sie wohl, recht wohl, auserwählte Freundin! Ich lebe nur halb.

Passau den 9. Sept. 1749.

Anjetzo sind wir in Linz und noch sechs und dreyßig Meilen von Wien; da indessen dieser Brief von hier abgeht, so beneide ich ihm das Glück in Ihre Hände zu kommen. So bald es möglich, schreibe ich E. H. von Wien. Wo nicht, so versagen Sie mir den Trost nicht,

daß

daß ich in Leipzig ein paar Zeilen von Ihrer werthen Hand antreffe.

Gottsched.

Vor Linz den 10 Sept. 1749. auf dem Schiffe und einem verwünschten wackelnden Tische.

Fünf und neunzigster Brief.

An Sr. Exc. dem Herrn Grafen von Seckendorf.

Wien im Octobr. 1749.

Hochgebohrner Reichsgraf
Gnädiger Herr,

Ew. Excellenz habe ich vor meiner Abreise ins Carlsbad gestanden, wie sehr ich wünschte, das glänzende Wien zu besuchen und die Monarchin zu sehen, die noch mehr Herzen beherrscht, als die Gränzen ihrer weiten Reiche in sich fassen.

fassen. Dieses ist geschehen. Ich habe das Glück gehabt, das mir Neider bringen wird, und das ich für viele Schätze nicht missen wollte. Ew. Exc. sind dieser großen Frau so sehr ergeben, daß ich versichert bin, die Nachricht, die ich Ihnen von Ihrem so außerordentlich gnädigen Bezeigen jetzt geben will, wird alle freudige Regungen erneuern, die das Andenken **Theresiens** allemal bey Ew. Exc. verursachet, und davon ich so oft Zeugin zu seyn das Glück gehabt habe.

Nach unserer Carlsbader Cur, giengen wir über Bayreuth, Erlangen, Nürnberg bis Regenspurg zu Lande, wo wir uns denn an allen diesen Orten etwas aufhielten, um unsre Freunde und Handwerksgenossen, nach Handwerksgebrauch zu sehen und zu grüßen. Den 7. Sept. giengen wir von da ab, zu Schiffe auf der Donau, und kamen über Straubingen, Deckendorf, Passau, Linz und Stein, den 12. Sept. glücklich in Wien an. Die Reise zu Wasser hatte

uns nicht sehr ermüdet, und wir brauchten also nicht lange Zeit uns zu erholen. Den folgenden Tag genoß ich zum erstenmal das Glück, das ich so sehnlich gewünschet: ich sahe die Kayserin bey der öffentlichen Procession aus der Burg zur Stephans-Kirche, um Gott im Angesicht des ganzen Volks, für den im vorigen Jahrhundert verhängten glücklichen Entsatz dieser Residenz, öffentlich zu danken. Die majestätische Schönheit dieser Monarchin, die aller Herzen und aller Augen, (gleich als sähen sie Dieselbe das erstemal;) auf sich zog, rührte meine ganze Seele. Ich rief die biblischen Worte aus: selig sind alle deine Knechte, die immerdar vor dir stehen rc. Von dieser Stunde an kam das Bild **Theresiens** nicht aus meinen Gedanken. Ich weis E. E. billigen meine Entzückung!

Wir besahen alle Seltenheiten; die Kayserl. Bibliothek, das Münzcabinet und die Bildergallerie. Hier fand ich das Bild der Kayserin,

und mein Herz gab also dieser schönen Sammlung den Vorzug, da mein Geist den vorherigen alle seine Bewunderung gewidmet hatte. Wir besahen Kloster Neuburg so wie auch das Kayserl. Lustschloß Hetzendorf; und alle Tage wurden unsere Calender mit Besuchung neuer Merkwürdigkeiten bezeichnet. Der Graf Lascy war so gütig, uns gleich bey unserer Ankunft ein Freybillet zu den öffentlichen Schauspielen, für die ganze Zeit unsers Daseyns zu ertheilen. Ich nahm solches mit Freuden an; denn hier hoffte ich mich an der Kayserin in Ihrer Loge, (wenn ich so sagen darf) satt sehen zu können, ohne durch Ihren majestätischen Blick gestöret und schüchtern zu werden. Es gelung mir dieser Kunstgriff einmal in der Oper; und ich habe nichts von den reitzenden Tönen gehöret, nichts von den besten Schauspielerinnen gesehen: **Theresia** hatte meine ganze Aufmerksamkeit an sich gezogen.

Des Grafen Esterhasi Exc. bemühten sich, uns eine Audienz zu verschaffen, und alle meine Wünsche wurden übertroffen. Wir erhielten Befehl, Sonntags den 28. Sept. früh um 10 Uhr uns zu Schönbrunn im Vorzimmer einzufinden; und wir gehorchten mit freudiger Ahndung diesem Befehl. Ich ward hierauf der Fürstin Trautson vorgestellt, welche mich denen drey ältesten Durchl. Erzherzoginnen unter einer sehr vortheilhaften und also sehr partheyischen Empfehlung vorstellte, und wir erhielten mit dem huldreichsten Blicke die Erlaubniß, Ihnen die Hände zu küssen. Hierauf wurden wir in ein Zimmer gerufen, welches an der Kayserin Zimmer sties, und die Fürstin Trautson unterhielt uns, bis zur Ankunft Ihrer Majestät. Nun erschien Sie, die größte **Frau** von Europa, die durch ihre Regierung nicht allein viele Nationen jetzo glücklich macht, sondern in Ihren Kindern noch glücklich machen wird. Ich wollte auf das linke Knie fallen, und der Kayserin

Köni=

Königin mit dem redlichsten deutschen Herzen ein spanisches Compliment machen: aber bald hätte ich ganz niedergekniet, und mit den christlichsten Gesinnungen einer Abgötterey können beschuldiget werden. Ew. Excel. werden hierbey lachen, allein ich ward würklich von den lebhaftesten Regungen bestürmet. Bestürzt, gerührt, voller Ehrfurcht und Freude über die Gegenwart dieser großen Frau, voll Begierde Ihr mein Herz zu Füßen zu legen, und voller Schmerz, daß diese gnädigste Erscheinung nur einen Augenblick dauren möchte. Alles dieses machte mich ganz kraftloß. Die Kayserin Königin sprach sehr viel, theils mit mir, theils mit meinem Manne; als eben jemand ins Zimmer trat, den ich für den ersten und liebenswürdigsten Staatsmann vom Kayserl. Hofe würde gehalten haben, wenn die Kayserin nicht gesagt hätte: **dies ist der Herr.** Hier legten wir uns beyde in der vorigen spanischen Stellung dem Kayser zu Füßen. Sr. Majestat

gaben meinem Manne die Hand zu küßen und hießen uns beyde aufstehen. Auch des Erzherzogs Königl. H. kamen mit Dero Oberhofmeister Grafen Bathyani in dieses Zimmer, worauf auch noch die Prinzeßin Charlotte folgte. Nach einer kurzen Unterredung über den Hoffnungsvollen Erben so vieler Cronen: sagte die Kayserin voller Gnade und Güte: **Nun! sie müssen meine andern Kinder auch sehen.** Worauf wir von der Fürstin von Trautson zu den übrigen drey kleinen Engeln geführet wurden; die wir in Ihren Zimmern unter der Aufsicht der Gräfin Saura beym Frühstücken fanden.

Ich verspare den weitläuftigen Bericht dieser Unterredung bis ich die Ehre habe Ew. Exc. selbst zu sehen. Dann will ich Ihnen, gnädiger Graf! durch meine Erzählung die vergnügteste Stunde machen, und die Freude, die Sie allemal bey der Erinnerung dieser großen Frau zu haben pflegen, erneuern. Ich habe die Erlaubniß

laubniß erhalten, meine Uebersetzung, die Geschichte der Pariser Academie der schönen Wissenschaften, Ihro Maj. der Kayserin zu Füssen zu legen: so bald ich dieses gethan und erfahren habe, wie mein Opfer aufgenommen worden, werden wir Wien verlassen und nach Sachsen zurückkehren. Ich habe nur Ew. Exc. diese für uns so glückliche Begebenheit vorläufig melden wollen. Der gnädigen Gräfin Exc. versichere ich meine ehrfurchtsvolle Ergebenheit und ich bin mit vollkommner Verehrung

Hochgebohrner Reichsgraf
Ew. Excellenz

unterthänige Dienerin
Gottsched.

Sechs und neunzigster Brief.

An die Frau Feldmarschallin, Gräfin v. Seckendorf.

den 11. April 1750.

Ew. Excellenz haben mich, durch Dero gnädige Einladung nach M. auf künftige Feyertage, ungemein erfreuet; ich soll dort einen guten Prediger hören, und bin bereit Ihren Befehl zu erfüllen. Ich finde auf dem Lande nichts unentbehrlicher, als einen Mann, der alle Eigenschaften eines rechtschaffenen Seelsorgers besitzt. Es ist ein unerlaubtes Vorurtheil, daß ein Landprediger eben nicht der gelehrteste seyn dürfte, weil die meisten seiner Zuhörer, einfältige Bauren, denen die sogenannten gelehrten Predigten mehr schadeten als nützten. Ew. Excellenz haben sich einmal darüber gegen mich erkläret, und ich erinnere mich noch mit Vergnügen an

diese Unterredung. Dieselben behaupteten damals mit Recht, es sey ein viel wichtiger Amt, und erforderte mehr Einsicht, mehr Gelehrsamkeit, Mühe und Fleiß, einem unwissenden und blinden Volke den Weg zu Gott zu zeigen, als gelehrte und erfahrne Leute nur auf dem Wege fortzuführen, den sie schon kennen, und von dem sie nur nicht abweichen dürfen.

Welch Unglück für eine Gemeine, die nur einen Prediger hat, und oft eine ganze Lebenszeit hindurch keinen andern höret! Welch Unglück, wenn dieser Mann seinen Zuhörern die erhabensten Wahrheiten auf eine niedere, unordentliche und seichte Art vorträgt, nnd also ein ganzes Volk ohne Rührung, ohne Ueberzeugung, die ihm selbst mangelt, aus dem Hause des Herrn gehen läßt. Diese Lauligkeit ist unverantwortlich. Ich wünsche, und ich thue diesen Wunsch nicht zuerst, daß jeder Guthsbesitzer seinem Prediger die Freyheit erlaubte, eine, auf die Zeit und Umstände sich

schickende, von einem guten Prediger abgefaßte Predigt, jedesmal vorzulesen, wenn er selbst einmal nicht Trieb genug, oder Verhinderung zu Abfassung einer wirklich erbaulichen Predigt fände. Es würde dieses mehr Nutzen stiften, als eine schlechte Canzelrede in der Gemeine anrichtet.

E. E. haben die Meynung, die Sie von der Nothwendigkeit eines guten Predigers hegen, durch die Wahl des rechtschaffenen Mannes bestätiget, dem Sie das wichtige Geschäft, die Führung Ihrer Unterthanen anvertrauet; Gewiß, diese sind in den Augen Gottes so schätzbar, als Seelen der Fürsten und Großen. E. E. vergeben meine Schwatzhaftigkeit, ich weiß aber, daß Dieselben solche, wegen der Gelegenheit, die solche veranlasset, entschuldigen.

Mit Verlangen sehe ich den Tagen entgegen, in welchen Sie, gnädige Gräfin, mir die Er-

laub-

laubnis gegeben, Ihnen mündlich die Ehrerbietung zu versichern, mit welcher ich bin

Ew. Excell.

unterthänige Dienerin
Gottsched.

Sieben und neunzigster Brief.

An Mademoisell Schulz in D.

Leipzig den 9. Aug. 1750.

Die Zufriedenheit, so Madame Werner über Ihren Fleiß bezeiget, ist mir überaus angenehm, und ich verspreche Ihnen den glücklichsten Erfolg von Ihren Bemühungen, wenn Sie darinnen fortfahren. Ich kann Ihnen keinen bessern Beweis meines Andenkens geben, als wenn ich mein Versprechen bald erfülle, und Ihnen **Gottscheds** deutsche Sprachkunst übersende. Es ist nichts billiger, als daß Sie auch Ihre Muttersprache gründlich wissen, da Sie

die

die französische sprechen und schreiben. Sie besitzen viel Vorzüge vor vielen Ihres Geschlechts, die mit der eckelhaften Entschuldigung, ein Frauenzimmer dürfe nicht viel lernen, ihre Unwissenheit noch unerträglicher machen. Fahren Sie fort, liebenswürdige Wilhelmine, auf einige Wissenschaften so viel Zeit zu wenden, als es Ihr Beruf erlaubet: Ich meyne, daß Sie Ihre häusliche Wirthschaft, deren Sie sich so rühmlich annehmen, dabey nicht hintenansetzen. Ihre Bestimmung ist vielleicht, an keinen Gelehrten verheyrathet zu werden. Sie würden alsdenn mit allen Wissen, eine gelehrte Frau, und keine angenehme Gesellschafterin für Ihren Mann seyn. So wie Sie sind, werden Sie immer glücklich seyn, und jedem Stand Ehre machen, in welchen Sie die Vorsicht einmal setzen wird. Sie thun sehr wohl, daß Sie Ihre müßigen Stunden aufs Lesen wenden; aber noch besser thun Sie, daß Sie einen klugen Freund über

die

die Wahl Ihrer Bücher zu Rathe ziehen. Glauben Sie mir, Mademoisell, es ist einer der größten Fehler junger Personen beyderley Geschlechts, daß so viele ohne Wahl Bücher lesen, und also auch ohne Nutzen viele, an sich selbst nützliche Schriften, durchblättern. Gar keine Neigung zum Lesen ist nicht so übel, als nachtheilige, der Religion, oder den Sitten anstößige Schriften, zu lesen. Ich behaupte sogar, daß eine tiefe Unwissenheit, zumal bey unserm Geschlecht, viel eher zu entschuldigen und zu heben, als eine schädliche Kenntnis gefährlicher Bücher, die gleich einem schleichenden Gift, im Verstande und Herzen unheilbare Wunden zurücklassen. Beharren Sie bey dem Vorsatze, der Tugend so treu, wie ihrer Religion zu bleiben, und versprechen Sie sich dafür die süßeste Belohnung der innern Zufriedenheit, und des Beyfalls aller Rechtschaffenen. Ich schätze Sie, und Ihre artige Schwester ungemein hoch; Ihr Beyspiel wird vieles Frauen-

zimmer

zimmer aufmuntern, Ihnen nachzuahmen, und Ihre Vollkommenheiten zu erreichen.

Gottsched.

Acht und neunzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 4. Nov. 1750.

Mademoiselle,

Dero beyde Schreiben, die ich kurz nacheinander erhalten, verbinden mich zu einer aufrichtigen Danksagung. Beyde sind bewährte Proben Ihrer Gewogenheit gegen mich, und zeigen den Eifer, mit welchem Sie meinen wohlgemeynten Rath, zu Erweiterung Ihrer Kenntnisse, in Uebung bringen. Es wäre unverantwortlich, wenn Personen, die so viel Verstand und Geschicklichkeit, als Sie, lobenswürdige Wilhelmine, besitzen, nicht damit wuchern, und ihre Fähigkeiten vermehren wollten. Sie

haben meine Absicht erfüllet, die ich bey Uebersendung der schönen Handschrift der verstorbenen Frau Foßin hatte. Ihre Copie kömmt dem Original meiner Landsmännin ganz nahe, und ich habe schon viele Mannspersonen über ihre schöne Handschrift in Verwunderung gesetzt. Möchten Ihnen doch die meisten Ihres Geschlechts nachahmen, und besser zu schreiben sich bemühen.

Beyliegendes Buch *), welches ich vor wenig Jahren übersetzt, wird Ihnen zu einem unterrichtenden Zeitvertreib dienen.

Auch den Zuschauer empfehle ich Ihnen zu lesen. Unter allen Stücken werden Sie das 6. 7. 15. 19. 33. 34. 37. 38. 45. 49. 54. 55. 57. 58. 66. 68. 73. 79. 80. 93. 99. 100. 101. 104. 107. 110. 111. 123. 133. 189. 143. 146. 147. 153. 163. 169. 172. 177. 188. 192. 195. 201. 206. 207. 210. 213. 216. 222. 224. 225. 230. 231. 237. 238. 243. 245. 248. 255. 256. 257. 260.

*) Es war der Aufseher.

260. 263. 280. 282. 289. 292. 293. 302. 307. 312. 313. 316. 337. 342. 346. 348. 349. 350. 352. 353. 356. 368. 373. 374. 375. 379. 381. 382. 385. 391. 400. 404. 408. 411. 414. 431. 441. 447. 448. 453. 459. 465. 471. 472. 483. 487. 494. 499. 505. 506. 522. 531. 532. 535. 537. 549. 564. 565. 574. 580. 587. 600. 606. 607. 610. 615. 621. 622. 628. 631. 633. 634. 635. Ihrer Aufmerksamkeit werth finden. Ich habe diesen Auszug für Sie gemacht, um Ihnen gleich zu zeigen, was nach meiner Meynung, der Kern aller 8 Theile des Zuschauers ist. Ich erwarte von Ihnen einen andern Auszug, welche Stücke sowohl in diesem, als in dem Aufseher, Ihren Beyfall vorzüglich erhalten haben.

Wie geht es mit dem Zeichnen? Ein so glückliches Genie muß nicht auf dem halben Wege zur Vollkommenheit stehen bleiben. Die Hand, die so meisterhaft die Feder führet, muß auch die ganze Kunst der Malerey fassen. Von

einer solchen Schülerin hat eine Werner sich zu versprechen, und ich zweifle nicht, daß Sie alle unsere Hoffnung übertreffen werden. Ich bin mit aller Hochachtung, die Sie verdienen, Ihnen ganz ergeben.

Gottsched.

Neun und neunzigster Brief.

An den Herrn S.

Hochzuehrender Herr,

Die erfreuliche Nachricht, so Sie mir von der glücklichen Niederkunft Ihrer lieben Frau gegeben, hat einen meiner liebsten Wünsche erfüllet. So aufrichtigen Antheil ich an Ihren bisher so betrübten Entbindungen genommen; so sehnlich habe ich einer freudigen Erfüllung ihrer mütterlichen Hoffnung entgegen gesehen. Gott lasse Sie dieses erste lebendige Pfand Ihrer Liebe, bis in späte Jahre mit ungestörter Freude

umarmen. Ueber das Vergnügen, welches mir diese Nachricht gemacht, hätte mich nichts empfindlicher rühren können, als die vorzügliche Ehre, so Sie mir bey dieser Gelegenheit erwiesen, daß Sie mich zu einer Taufzeugin erwählet. Ich wünschte gegenwärtig zu seyn, um Ihnen meinen Dank dafür abzustatten, und mich des Vertrauens werth zu bezeigen, das Sie in mich gesetzt. Ich behalte mir vor, so wie ich meine Pflichten gegen dieses liebe Kind durch ein eifriges Gebet an dessen Tauftage angetreten, künftig demselben würkliche Proben meiner Zuneigung und Fürsorge zu ertheilen. Gott lasse es an Kräften zunehmen, bis sein Verstand fähig wird, das löbliche Beyspiel seiner würdgen Eltern einzusehen und nachzuahmen. Ich umarme Mutter und Kind von ganzem Herzen und bin

Ihre

ergebenste Dienerin

Gottsched.

Hunderter Brief.

An Mademoiselle S.

Leipzig, den 12. Jul. 1751.

Mademoisell,

Es wäre kein Wunder, wenn mein langes Stillschweigen mich bey Ihnen in den Verdacht der Undankbarkeit gesetzt hätte. Allein, da ich bereits Ihrer Frau Schwester die Ursache gemeldet, die mich bey derselben in eben diesen Fehler verleitet hat: so will ich Ihnen hier nicht mit Wiederholungen beschwerlich fallen. Ich hoffe von Ihrer Güte alle Nachsicht.

Für die übersandten schönen Zeichnungen statte ich in beyder Nahmen, denen sie zugedacht sind, den verbindlichsten Dank ab. Sie machen der Meisterin und Schülerin gleich viel Ehre, und es wäre ewig Schade gewesen, wenn Ihre Geschicklichkeit unbearbeitet hätte bleiben sollen.

Wir hätten also beyde keinen glücklichern Einfall haben können, als Sie selbst, und nachher Madame Werner, auf die Gedanken zu bringen, einen Theil Ihrer Fähigkeiten in der Zeichen- und Malerschule zu üben. Sie verleiten mich fast zum Stolz, eine Vollkommenheit mehr in Ihnen ans Licht gebracht zu haben. Ihr schönes Geschenk hat mich in eine Schuld gebracht, die meine Feder abzutragen sich bemühen wird; aber nie wird es Ihrem Bleystifte oder Ihrem Pinsel gleich kommen. Ich bin mit aller Hochachtung, die man so vielen Verdiensten schuldig ist, Ihnen ganz ergeben.

Gottsched.

Hun-

Hundert und erster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 20. Nov. 1751.

Mademoiselle,

Ihre schöne Handschrift hat mich in Verwunderung gesetzt. Jeder Brief gleichet einer Vorschrift, die eine Meisterhand verfertiget hat; so wie die Schreibart selbst die feinste Denkungsart verräth. Ich bin dabey auf einen Einfall gerathen, den ich Ihnen entdecken will. Viele große Häuser wünschen Personen zu finden, denen sie ihre Kinder anvertrauen können; und ich habe nur neulich einen Auftrag gehabt, eine Person zu suchen, die zwar eine Französin seyn, aber noch so viel andre Eigenschaften dabey besitzen sollte, die ich nirgends vereinigt finden können. Die gute Aussprache, die man gemeiniglich bey einer Französin vermuthet, fehlet

vielen, und jede Provinz, die uns solche Personen liefert, hat ihren besondern Dialect, der von der reinen Mundart oft sehr merklich abweichet, und den nichts entschuldiget, als das Vorurtheil, eine Französin könne nicht anders als gut französisch sprechen. Ihre Aussprache, liebste Wilhelmine, und Ihr Ausdruck sind so vollkommen, daß Sie sicher die Lehrmeisterin adelicher Jugend seyn können. Ihre schöne Handschrift, Ihre Geschicklichkeit im Zeichnen, Ihre Fertigkeit auf dem Claviere, geben Ihnen gerechte Ansprüche auf eine der besten solcher Stellen, in so ferne von den Vollkommenheiten des Verstandes die Rede ist; und Ihr gutes Herz, Ihre untadelhaften Sitten, werden gewiß Tugend und Weisheit in die Gemüther Ihrer Untergebenen prägen. Darf ich Ihnen einen Vorschlag thun? Nehmen Sie eine solche Stelle an, liebste Wilhelmine. Sie werden Ehre und Vortheil, so wie Ihre Untergebenen mehr Nutzen als von den meisten gebohrnen

nen Französinnen haben. Wie viele schlecht erzogene Personen kommen nach Sachsen, um einen reichlichen Gehalt zu ziehen, und die Plage des Hauses zu seyn, wo man ihre Mängel noch mit vielem Gelde bezahlet. Diese Klagen sind fast allgemein. Ich nehme diejenigen Personen von dieser Zahl aus, die ihre Stellen mit Ruhm begleiten, und würdige Gouvernantinnen sind. Ich kenne verschiedene derselben, die sich von der erwehnten Art ganz auszeichnen, und vortrefliche Proben ihrer Erziehungskunst abgeleget haben, und für diese habe ich eben so viel Achtung, als ich mit denen jungen Personen Mitleiden habe, die in schlechte Hände fallen.

Oft habe ich gewünscht, daß rechtschaffene Prediger, Kaufleute, oder auch Gelehrte, die in ihrem Beruf nichts weiter als ihr Auskommen vor sich bringen, und oft eine Anzahl hülfloser Töchter hinterlassen, so viel auf ihre Erziehung wendeten, daß diese hernach, wenn ihre Väter

stürben, auf eine anständige Art ihren Unterhalt fänden. Dieses würde ungemein viel Nutzen stiften, und unsre Landestöchter würden jenen Ausländern vorgezogen werden, die nur allzu oft schlechte Sitten, eine schlechte Aussprache, und schlechte Neigungen ihren Untergebenen beybringen.

Machen Sie den Anfang eine solche Stelle zu übernehmen, auch in diesem rühmlichen Entschluße werden Ihnen viel folgen, ob andre gleich weniger Vollkommenheiten als Sie besitzen. Ueberlegen Sie meinen Einfall reiflich, liebste Wilhelmine, und wo möglich, lassen Sie es nicht bloß bey meinem Wunsche bleiben. Ich umarme Sie und bin Zeitlebens Ihnen ergeben

Gottsched.

Hun-

Hundert und zweyter Brief.

An die Frau S. in C.

Leipzig den 4. Jan. 1752.

Sehr werthgeschätzte Freundin.

Nichts hätte mir angenehmer seyn können, als daß ich von Ihrem Wohlseyn und zwar durch Ihre eigne Feder versichert worden. Ich danke der kleinen Caroline, welche mir zu diesem Vergnügen gewißermaßen verholfen, und freue mich, daß sie sich in den Verlust, ihres vormaligen ganz unentbehrlichen Zeitvertreibes, so wohl zu schicken weis. Ich wünsche Ihnen sehr viel Glück zu dieser vollbrachten Arbeit. Sie haben die ersten Pflichten einer rechtschaffenen Mutter erfüllet, indem Sie selbst die Säugamme Ihres ersten Kindes gewesen, und ich wünsche, das Mutter und Kind Lebenslang die angenehmsten Folgen davon erfahren mögen. Ich

bin von der Vorsehung nicht mit so einem Segen beglücket worden. Aber so viel ist gewiß, ich würde meine Kinder nie Miethlingen anvertrauet haben; wenn nicht die äußerste Schwachheit, und aller Mangel an Nahrungsmitteln für ein so kleines Geschöpfe, mich darzu genöthiget hätten. Ich bewundere, daß man in hiesigem Lande die Gewohnheit, Ammen zu nehmen, noch nicht abschaft; ohngeachtet unzählige unglückliche Folgen es uns täglich anrathen. Die Prinzeßin von Oranien hat allen Müttern ein so vortrefliches Exempel gegeben, daß alle und jede nachfolgen sollten. Tillotson sagt, daß die Versäumniß dieser Pflicht unter die großen himmelschreyenden Sünden gehöre, welche bey der heutigen Welt auch unter uns im Schwange gehen. Die schlimmen Wirkungen dieser versäumten mütterlichen Schuldigkeit sollten die besten Warnungen seyn, und wie viele vornehme Häuser erfahren dieselbe? Eben die Mütter, die sich am besten

warten

warten und pflegen, die alle Bequemlichkeiten bey dieser angenehmen Pflicht haben könnten, eben diese, vernachläßigen solche am ersten. Ich wünschte, daß alle Prediger wider den Mißbrauch der Ammen eifern möchten, vielleicht fänden sich noch mehr liebreiche Mütter, die Ihrem löblichen Beyspiel nachahmten, und zärtliche Säugammen ihrer Kinder würden. Wie sehr wird die kleine Caroline ihrer geliebten Mutter einmal für diese Wohlthat danken. Ich schätze Sie doppelt hoch, und bin mit zärtlicher Freundschaft Ihnen ergeben

Gottsched.

Hun-

Hundert und dritter Brief.

An die Fr. v. R.

Leipzig den 19. Junii 1752.

Hochwohlgebohrne Frau,

Sie sind, wie ich aus Ihrem unschätzbaren Schreiben sehe, glücklich an den Ort, wo Sie zu seyn wünschten, angekommen; ich aber habe mich noch nicht von dem Schmerz über Ihre Abreise erholet; und ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß mich dessen Eindrücke noch jetzt quälen. Das tiefe Stillschweigen, worinnen Sie mich die drey letzten Tage Ihres Hierseyns gesehen haben, war ein Zeichen aller traurigen Empfindungen über unsre bevorstehende Trennung. Warum muste ich E. H. auf eine so kurze Zeit kennen lernen? Warum muste ich in Ihnen alles entdecken, was ich bisher so eifrig gesucht, und noch nie vereinigt gefunden hatte? Warum musten

musten Sie mir sogleich Ihre Freundschaft schenken? ein Glück, daß ich in dem Augenblicke Ihrer Bekanntschaft wünschte, aber nicht so gleich hoffte.

Mein stilles Glück, die Lust von wenig Stunden,
Ist wie das Glück von einer Sommernacht,
Ist ohne Spur, ist wie ein Traum verschwunden.

Alles, alles dieses verursachet mir jetzt das kummervollste Andenken. Zugleich ist es mir eine so angenehme Traurigkeit, daß ich sie nicht verbannen mag; und Sie nähren solche in mir durch Ihr rührendes Schreiben. Sie haben Recht, es ist nichts reitzender als die Freundschaft zweyer redlichen Seelen. Lassen Sie die unsrige ungetrennt und ewig seyn. Erlauben Sie mir Ihnen oft zu schreiben, und oft meinen Kummer, davon Sie die unschuldige Ursache sind, zu klagen. Ich werde allen Ihren

Briefen mit freudiger Ungedult entgegen sehen, und sie als eine kleine Genugthuung für Ihre Abwesenheit mit Vergnügen empfangen. Der Himmel lasse es Ihnen aller Orten so wohl gehen, als ich es wünsche: so werden Sie die glücklichste Frau seyn. Ich bin mit Zärtlichkeit und Hochachtung, beydes in dem Grad, da Sie es verdienen, Ihnen ganz ergeben.

Gottsched.

Hundert und vierter Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 18. Jul. 1752.

Hochwohlgebohrne Frau,

Ich danke Ihnen von Herzen für die treue Nachricht von Ihrem Befinden und von der Beschaffenheit Ihres Gemüths. Sie wissen, wie unentbehrlich mir diese ist. Es freuet mich, daß Sie das Vergnügen haben, mit einem der grö=

größten Geister von Sachsen, täglich in Gesellschaft zu seyn. Dieses ist eine Nahrung des Geistes, der eben so wie der Cörper Erquickung braucht. Wenn ich Ihnen etwas beneiden könnte, so wäre es dieses, und sodann das angenehme Landleben, die schönen Spaziergänge, der wohlangelegte Garten, die belaubten Hecken, die mir in allen Gärten eben so vorzüglich reizend sind, als die nahen Gehölze. Sie klagen über den Mangel der Nachtigallen, und Sie haben Recht; Ihre schöne Gegend verliert viel, da diese fehlen. Doch bleiben Sie nur lange dort; dieses melodische Geschöpf wird Ihnen zu Gefallen sich bald einfinden, Sie werden Sie vor dem Raub schützen, Sie werden ihr die Freyheit lassen, welche diese reitzende Sängerin in dem kleinsten Busch des ärmsten Bauers, dem herrlichsten Kefig in königlichen Gemächern weit vorziehet. Sie wird Ihnen ihren Dank vorschlagen, und alsdenn finden Sie alles, alles, was Ihr Gemüth erheitert,

und

und ich fürchte, Sie vergessen in dieser Entzückung Ihrer treusten Freundin in Leipzig.

Der Besitzer dieses irrdischen Paradieses ist also ein Verehrer des Tacitus, und unterhält sich mit diesem, so wie mit den besten englischen Schriftstellern? es wundert mich also nicht, ihn in der Classe der schönen Geister zu finden, in welche Sie ihn setzen. Aber handelt er auch wie ein Engländer? Ich werde mir alle Mühe geben, Ihnen allemal die neuesten engländischen Schriften für Ihren Freund zu schicken. Sehn Sie nur, welche List Sie brauchen, sich aller Herzen zu bemeistern? Sie haben Recht, den guten ehrlichen Alten sich gefällig zu machen; aber was sagt der Herr Gemahl? daß ich ein Asmodi sey, nicht wahr? aber zu meiner Schande nichts ausrichten würde? Gut, gnädige Frau, ich werde mich rächen und Ihnen noch behülflich seyn, Ihre Absichten zu erfüllen, und ich habe den Vorsatz schon ins Werk gerichtet. Sie verlangen den Cromwell mit

einen, ihm ähnlichen Kupferstich. Hier folgt er. Seine funkelnden Augen, seine spröde Nase und seine drohenden Lippen sollen sehr ähnlich seyn. Die Königliche Gallerie in Dresden verwahret sein Bild von einem großen Meister gemahlt. Wenn ich gewust hätte, daß Ihnen und Ihrem weisen Freunde so viel daran gelegen wäre, so hätte ich seine Geschichte mit nach Dresden genommen, um den Kupferstich gegen das Gemälde zu halten. Jetzt kann ich Ihnen die Gewähr nicht leisten, daß es nach jenem Bilde gestochen ist. Voltaire hat folgende Zeilen auf den Tod des Cromwell aus dem englischen übersetzt:

Il n'est plus, c'en est fait, soûmettons nous au sort;
Le Ciel a signalé ce jour par des tempêtes,
Et la voix du tonnére éclatant sur nos têtes
Vient d'annoncer sa mort.

Par ses derniers soupirs il ébranle cette Isle,
Cette Isle, que son bras fit trembler tant
de fois;
Quand dans le cours de ses exploits
Il brisoit la tête des Rois,
Et soumettoit un peuple, à son joug seul
docile.
Mer! tu t'en est troublée? oh Mer! tes
flots émus
Semblent dire en grondant, aux plus loin-
tains rivages,
Que l'effroi de la terre & ton mai-
tre n'est plus.

Ich schreibe Ihnen eine deutsche Uebersetzung hierbey, für die ich um Nachsicht bitte wo ich gefehlt:

Er ist nicht mehr; schon ist der Schlag
geschehn;
Das Schicksal will, wer kann ihm widerstehn?
Von oben her kam uns an diesem Tage
Der wilde Sturm, ein Bothe naher Klage,

Und unser Ohr taub vor des Donners
Schall
Erwacht, und horcht und höret Cromwells
Fall;
Sein letzter Hauch erschütterte dies Land,
Die Insel, die so oft den strengen Arm
empfand,
Wann in dem Lauf von seinen Heldenthaten
Die stolzen Füß' auf Königs-Scheitel
traten,
Wann er ein Volk, das blos nach Frey-
heit ringt,
Mit kühner List ins Joch der Knechtschaft
zwingt.
Meer du bist selbst bestürzt! die bangen
Wellen
Erkühnen kaum noch brausend aufzu-
schwellen,
Und rauschen jetzt von deinen Ufern her:
„Die Furcht der Welt, mein Herrscher ist
nicht mehr,

Fahren Sie fort G. F. mich mit Ihren Zuschriften zu erfreuen. Sie sind das einzige Mittel mir die Trennung von Ihnen erträglich zu machen. Ich bin mit wahrer Verehrung

Ihre

gehorsamste Dienerin

Gottsched.

Hundert und fünfter Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 7. Aug. 1752.

Hochwohlgebohrne Frau,

Sie befinden sich also nunmehro in G.? Ich wünsche viel Glück zu Ihrer neuen Einrichtung, und daß Ihnen der Ort so gefallen möge, als Sie und Ihr ganzes Haus Beyfall bey den dortigen Einwohnern finden werden. Sie widmen sich der löblichsten Beschäftigung, wenn Sie die Muse, die Ihnen in einer solchen Stadt

übrig bleibt, auf die Erziehung Ihrer Kinder wenden wollen. Ich wünschte nur, daß Sie einige Lehrmeister mehr hätten, die Ihnen ohnfehlbar abgehen, und welche Ihnen viel Nutzen schaffen könnten. Wie kömmt es doch, daß zwey solche einsehende Männer ein R. und ein B. der Stadt und der Schule nicht dadurch aufzuhelffen suchen, daß Sie Leute dahin ziehen, die der Jugend ganz unentbehrlich sind? Alle junge Leute können nicht studiren, und in den Classen das ewige Latein lernen; aber in Wissenschaften können alle einige Kenntniß erhalten. Die französische Sprache ist der Jugend beyderley Geschlechts fast unentbehrlich geworden und diese sollte man allgemein machen. Ein Sprachmeister, ein Schreibe- und Zeichenmeister, ein Tanzmeister ist an Orten, wo eine Schule ist, sehr nöthig. Dergleichen Personen müßen die nöthige Wohnung frey haben. Sie müßen einige unentbehrliche Lebensmittel unentgeldlich von der Stadt erhalten. Der Gehalt

kann mittelmäßig seyn, nur etwas müßen sie bekommen, um denen Armen ihre Wissenschaft auf Kosten der Stadtväter zu lernen; das übrige muß ihr Fleiß und ihre Geschicklichkeit zu erwerben suchen. Der Landadel wird seine Kinder eher in solche Städte schicken, wo man verschiedene Lehrmeister findet, als einen mittelmäßigen Informator ins Haus nehmen. Der wohlhabende Bürger, wird die seinigen alles lernen lassen, worzu er Gelegenheit findet, und der Arme kann es auf Kosten der Stadt genüßen. Nur eins ist noch zu erinnern, daß nemlich wohlgesittete und rechtschaffene Leute zu Lehrmeistern an solche Orte ausgesucht werden müßen. Wo dergleichen Menschen in Menge sind, kann man wählen, aber wo nur ein einziger in jeder Art ist, so soll er billig keine groben Fehler haben. Er wird zu sehr bemerkt, und es thut einen gar zu widrigen Eindruck auf die Jugend, wenn ihr Lehrmeister lasterhaft ist. Es muß also kein Mann gewählet werden, der

um eines kümmerlichen Unterhalts willen, so eine Stelle annimmt; er muß sein reichliches Einkommen finden. Ich verirre mich, und eifere über eine Sache, die mich nichts angeht. Die Sorge für das Wohl ihrer zwey geliebten Kinder hat mich auf das Beste vieler andern gebracht. Vergeben Sie diese Ausschweifung. Ich bin E. H. ganz ergeben.

Gottsched.

Hundert und sechster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 22. Aug. 1752.

H. F.

Cromwell hat also Ihres Freundes Beyfall erhalten? das ist mir sehr lieb; aber noch lieber, daß ich nicht unter seiner Regierung gelebet habe. Nein, ich ziehe die jetzige Zeit der vergangenen weit vor. Sie, theuerste Freundin

din, sind meine Zeitgenoßin, dies ist mir genug. Ich besinne mich, daß ich Sie einmal bey der engländischen Historie fand; Sie beklagten mit Thränen das Schicksal einer Maria Stuard, und einer Johanna Gray, aber gleichwohl wünschten Sie unter der Regierung einer Elisabeth gelebet zu haben. Eben so demüthigend (dachte ich damals bey mir selbst) ist dieser Wunsch für ihre Freundin, als rühmlich für die Engländer!

Daß der Aufseher nach Ihrem Geschmacke seyn würde, habe ich vermuthet; und eben die von Ihnen bemerkten Stücke, haben auch mir vorzüglich gefallen. *) Es ist ein trefliches Buch und für junge Leute hauptsächlich

*) Es war das 8. 18. 19. 20. 24. 27. 31. 45. 49. 50. 52. 54 57. 61. 65. 69. 70. 75. 81 Stück im ersten Theil des Aufsehers und im zweyten Theile das 84. 88. 96. 99. 111. 112. 113. 120. 123. 125. 131. 135. 137. 147. 150. 155. 161. 162. 168. 172 Stück.

lich von einen größern Nutzen, als, (lassen Sie mich es ganz sachte sagen) als manches dunkles philosophisches System. Es lehrt die Tugend, zeigt das verabscheuungswürdige des Lasters und das lächerliche der Thorheiten beyderley Geschlechts, die sich leider nur allzuoft in die menschlichen Handlungen einschleichen, in dem gefälligsten Tone, und auf die überzeugendste Art.

Sie werden eine weitläufige Nachricht von der bevorstehenden Crönung des Freyh. v. S. erhalten. Dergleichen Feyerlichkeiten müssen vielleicht auf hohen Schulen nicht ganz in Vergessenheit gerathen. Nur ich, ich möchte nicht die Person seyn, die sich dadurch unvergeßlich machte.

Lesen Sie nicht zu eifrig die **Nachtgedanken**; doch Sie dürfen mehr wagen als ich. Bey einer Anlage zur Hypochondrie, würde sich mir jedes Bild in noch schwärzern Farben zeigen, und mich mit mehr Schwermuth erfüllen,

 als

als der Verfasser selbst zu erregen wünscht. Ich wundre mich nicht, daß Ihr Freund in S. bey dem ähnlichen Schicksal, das er mit Young durch den Verlust seiner Tochter erlitten, so lebhaft bey seinen Klagen gerührt wird. Diesen Vortheil hat jeder Autor, der mit unsern Empfindungen sympathisirt. Ich umarme Sie liebste Freundin mit aller Zärtlichkeit.

Gottsched.

Hundert und siebenter Brief.

An den Herrn S. in C.

Leipzig den 26. Septbr. 1752.

Hochzuehrender Herr,

Ihr Geburtsfest ist nicht unbemerkt bey uns geblieben, ob ich gleich solches gegen Sie selbst mit Stillschweigen übergangen habe. Ich war eben damals sehr matt und schwach, aber ohngeachtet aller Mattigkeit und Schwachheit,

habe

habe ich kräftige Wünsche für Ihr Wohl und Ihre Erhaltung gethan. Ich wünschte unter andern, daß Sie über funfzehn Jahr meine liebe Pathe vortheilhaft verheyrathen, und denn in gehöriger Zeit bey ihrem ersten Sohne Gevatter seyn möchten. Heißt dieses nicht Ihnen und Ihrem ganzen Hause alles mögliche Glück gewünschet? Mehr Titel, mehr Reichthümer und andre dergleichen Herrlichkeiten hätte ich gewis hinzugesetzt, wenn ich den Werth derselben nicht kennte, oder weniger Ihre Freundin wäre, als ich bin. Im Ernst, ich halte es nicht für freundschaftlich, jemanden um die wahre Gemüthsruhe zu bringen, oder diese nur auf die Probe zu stellen. Ich glaube also Ihnen einen Beweis meiner wahren Zuneigung auch dadurch zu geben, daß ich Ihnen keinen Ueberfluß wünsche.

Gottsched.

Hundert und achter Brief.

An die Fr. v. R.

Leipzig den 23. Jänner 1753.

H. F.

Bald sollte ich auf die Gedanken kommen, daß Ihres Gemahls Zorn seiner Freundschaft vorzuziehen wäre: wenigstens müssen alle diejenigen so denken, die gerne mit ihm in Briefwechsel stehen. So lange er unwillig über mich war, erhielt ich diese Zeugnisse von seiner eignen Hand; jetzt läßt er mir seine friedfertige Gesinnungen durch ihre Feder berichten. Ich will ihm seine Trägheit im Schreiben gar nicht übel nehmen, wenn sie nur nicht ansteckend ist. Ich brauche zu meiner Zufriedenheit nur eine einzige Correspondenz in G. diese ist mir aber auch ganz unentbehrlich, und so lange mir Ihr Gemahl diese erhält, will ich seine Glückseligkeit

nicht beneiden, um einer Freundin, die ich über alles schätze, näher als ich zu seyn.

Alles, was Sie von der Beschaffenheit der Männerherzen sagen, scheint mir seine gute Richtigkeit zu haben, ohngeachtet ein gewisser Mann gar sehr den Kopf darüber schüttelt. Indessen, da die Männer, so wie ihr Herz gegenwärtig beschaffen ist, unsre ganze Neigung an sich zu ziehen wissen; was bliebe uns übrig, Ihnen aufzuopfern, wenn sie uns an Redlichkeit und Treue überträfen? Sie sind darzu geschaffen, unser lebhaftestes Vergnügen, und unsern bittersten Gram zu veranlassen; darzu mußten sie recht so seyn, wie sie sind. Ich weiß nicht, wie Ihnen diese Philosophie vorkommen wird, aber so viel ist gewiß, daß man über kurz oder lang darauf verfallen muß; dieß ist das Vorrecht der Erfahrung.

Herr A. will in Dresden sein unbestimmtes Schicksal abwarten. Vor einigen Monaten wollte er nach Dännemark gehen; es scheinet

aber

aber, daß seine Muse sich vor den nordischen Gegenden scheuet. Die Rangordnung, in welche ihn der Marquis *** stellet, wird er nicht streitig machen. Man ist nicht ganz klein, wenn es der Welt noch gefällt, uns auch im verjüngten Maaßstabe, neben große Leute zu setzen. Vielleicht würde ein wenig Bescheidenheit ihm manche Unruhe ersparen. Die Welt wird durch seltne Verdienste beleidiget, und läßt sie dem, der sie besitzt, nur so lange, als sie glaubet, daß er selbst daran zweifle. Die wahre Bescheidenheit ist nach meinen Gedanken von wirklichen Vorzügen untrennbar.

Die überschickten Schriften gehören Ihnen alle eigenthümlich zu. Sie sollen solche nicht abschreiben, und mir dadurch die Zeit entziehen, die Sie zu einer schriftlichen Unterredung mit mir anwenden könnten. Ist aber der Anfang schon gemacht, so bitte ich um denselben, und keinen Buchstaben mehr hinzuzusetzen. Ich will diese Blätter zu den übrigen Heiligthümern

legen,

legen, die ich von Ihrer Hand besitze; mein unersättlicher Geitz nach allem, was mir daher kömmt, ist nur schwer zu befriedigen. Geben Sie mir ja nichts wieder zurücke, beste Freundin! ich beschwöre Sie, was ich Ihnen jemals anvertrauet habe, besonders denjenigen Theil meines Herzens nicht, darinnen Sie so uneingeschränkt regieren, und wie deutlich spüre ich, daß es nur für Sie geschaffen ist! Mit dem grausamen Verhängnisse, das Ihnen und mir dieses zu spät bekannt lassen werden, bin ich noch nicht versöhnt. Den Rest meiner Tage soll mich nichts stören Ihnen ganz ergeben zu seyn.

Gottsched.

Hun-

Hundert und neunter Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 27. Jänner 1753.

G. F.

Ihr freundschaftliches Schreiben hat mich abermals an den ganzen Verlust erinnert, den ich durch Ihre Abreise von hier erlitten. Ich danke Ihnen für jedes Andenken, das Sie mir schenken. Aber wieviel fordern Sie von mir? Ich soll Ihnen in dem Schmerz über unsere Trennung den Vorzug einräumen? = = = Ist es auch möglich, daß ich Ihnen etwas abschlagen kann? ist es möglich nur einen Augenblick anzustehen, Ihnen den Vorzug in allen Arten der Vollkommenheiten zuzutheilen? und ist es möglich, daß ich dieses bey einer Sache thun soll, die zwar sehr schmeichelhaft für mich ist; dennoch aber mir unmöglich scheint; weil ich nicht

nicht glauben kann, daß irgend ein zärtlicher Schmerz weiter gehen sollte, als der meinige über Ihren Verlust? Ueber dieses so gründet sich mein Gram auf Ihre Verdienste, da hingegen Ihre Freundschaft gegen mich nur Grosmuth ist. Sie versichern mich, daß ich Ihnen nicht gleichgültig gewesen, auch ehe Sie mich noch gekannt haben. Sie haben mir also Ihre Freundschaft geschenket, ehe Ihnen noch die treue Verehrung bekannt war, so die erste Stunde in mir erwachte, da ich das Glück hatte, sie kennen zu lernen. Nun schließe ich so:

Eine Freundschaft, die sich auf die Kenntnis wahrer Verdienste gründet, schlägt tiefere Wurzel, als eine die auf lauter unverdienter Großmuth beruhet. Nun gründet sich aber meine Freundschaft gegen die Frau von R. auf ihre Verdienste.

Atqui, ergo, sagen die Logici: (aber ich wage nicht, mit solchen Zauberformeln vor Ihnen zu erscheinen.) Indessen soll dieser Syllogismus

nichts mehr gelten, als was Sie ihn wollen gelten lassen. Ach! warum ist mir denn von so vielen Versuchen, die ich gethan, Sie kennen zu lernen, kein einziger gelungen? Warum mußte erst die ganze französische Nation in Gefahr gerathen, für Freuden *) närrisch zu werden, ehe ich erfahren konnte, daß die Person, die ich 15 Jahr in Sachsen gesucht hatte, und zu finden verzweifelte, wenige Straßen von mir anzutreffen wäre? Mein Herz ist zur Freundschaft mehr, als zu irgend einer andern Leidenschaft geschaffen. Derselben Vorsehung aber, die es mir gegeben hat, hat es zugleich gefallen, mein Schicksal so zu bestimmen, daß diese seine einzige Fähigkeit ganz müßig bleiben sollte. Sie hat mir bey meinem Auf-

*) Die französische Ode des Hrn. von Arnaud auf die Geburt des Duc de Bourgogne, gab Gelegenheit zu dieser Bekanntschaft; und der verstorbene Herr Professor Gotsched wurde bewogen, eine deutsche Ode auf die Geburt des Herzogs zu machen, um einige Ausdrücke der französischen zu widerlegen.

Aufenthalte allhier, einige sehr würdige Personen gezeiget; allein entweder machte eine Trennung, oder der Tod alle Hoffnung zu nichte, und eben so geht es mir auch jetzt. Bald sollte ich anfangen verdienstvolle Personen zu fliehen, um mir eine unnütze Marter zu ersparen. Was helfen mir diese, wenn sie nicht in Leipzig sind, und was hilft es mir, wenn sie hier sind, und davon reisen?

Sie haben Le Siecle de Louis XIV. von Voltaire gelesen; aber ist ihnen auch bekannt, daß jetzt neuerlich in Frankreich eine neue Auflage davon, mit sehr beißenden Noten vom la Beaumelle herausgekommen ist? die den Hrn. von Voltaire eben so schmerzen müssen, als der Akakia den Hr. von Maupertuis.

Ich weiß nicht, was ich heute für eine Gabe besitze, Bücher zu schreiben? Verzeihen Sie doch meinem Geschwätze, gütigste Freundin! Lassen Sie ja mein Andenken bey dem Weisen in S... nicht verlöschen, es ist ihrer Hände

Werk, und ich überlasse es Ihrer Vorsorge. Insonderheit erhalten Sie mir die Liebe und Freundschaft der liebenswürdigen Mutter eines allerliebsten kleinen Paares, von welchen ich lange nichts gehört habe; versichern Sie dieselbe, daß unsre reiche Muttersprache, und vielleicht keine andere einen Ausdruck hat, der mir stark genug scheinet Sie von meiner Ergebenheit zu überzeugen; denn ich bin ewig Ihre ganz eigene

Gottsched.

Hundert und zehnter Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 10. Febr. 1753.

H. F.

Wie viel Ueberwindung hat es mich gekostet, Ihnen in langen zehn Tagen nichts von meiner Ergebenheit, von meiner Hochachtung, von

von meiner Freundschaft zu sagen! Ihre Gütigkeit beschämt mich, und übertrift alle meine Wünsche. Sie beehren mich mit ausführlichen, mit baldigen Antworten, und es scheinet, daß Sie eine geheime Ahndung von der Ungedult haben, in die ich allemal gerathe, sobald ein Schreiben von mir an Sie abgegangen ist. Mein Gewissen sagt mir, daß ich mit Ihnen im Briefwechsel einen eben so eigennützigen Handel treibe, als die Holländer nach der neuen Welt, welche Gold für Tändeleyen einholen. Dieser Eigennutz und die Freundschaft stritten heute in mir, die letztere wollte meine Freundin zu einer Zeit nicht beunruhigen, die Sie zu einer Reise ausgesetzt hatte, allein der Eigennutz behält die Oberhand, und ich schreibe.

Sie verlangen etwas von dem Hrn. v. B. zu wissen? Ich will Ihnen alles sagen, was ich weiß. Dieser behauptet gegen alle seine Correspondenten, daß die Diatribe und der Brief eines Marquis an eine Marquise von seiner

Feder, aber keine Schmähschriften wären. Ein paar Anecdoten von diesem großen Dichter werden Ihnen nicht zuwider seyn.

Als der Akakia vor seinem Fenster verbrannt ward, war eben der Prinz von W. bey ihm; Ce n'est pas le premier de mes ouvrages sagte er zu ihm: à qui l'on fait cet honneur là.

Ein gewisser Hr. v. Premontval dessen Name Ihnen nicht unbekannt seyn kann, und dessen Verdienst nicht bloß darinnen besteht, daß er ein Franzos ist, kommt zum Voltaire, und sagt ihm in einem etwas gebieterischen Tone: Avoués Monsieur que Maupertuis est un grand homme, dans son genre. Nach einem boshaften Einhalten von einer halben Minute fähret er gegen den ganz erstaunten Voltaire fort: et Vous étes aussi un grand homme dans le Votre. Hier springt V. ganz aufgebracht vom Stuhl auf; moi? erwiedert er, comment serois-je un grand homme? Mr. de Maupertuis est un grand homme, lui, qui applatit la terre et mange avec

le

le Roi. Dieses sind die wichtigen Beyträge zu der geheimen Geschichte dieses Dichters, die das Gespräch aller Gesellschaften ausmachen.

Doch etwas interessanters! Die Predigten des sel. Coste sind nunmehro gedruckt. Sein Bruder hat solche, wegen der Zwistigkeit mit der W. Handlung, der Armencasse hiesiger reformirten Colonie geschenkt. Wenn sie nun gute Predigten lesen, und ein gutes Werk thun wollen, so können Sie solche gegen 1 Thlr. erhalten. Hier ist die Grabschrift, die man auf ihn gemacht, davon Sie den Verfasser in Dresden haben *).

Coste couché dans ce tombeau,
fut un modele de prudence,
de bonnes moeurs et d'eloquence;
Mais son éloge le plus beau
sont les larmes de son troupeau.

Wollen Sie die Uebersetzung davon lesen? Hier ist sie:

*) Sie ist aus der Feder des Hrn. Godefroy.

Er war, wird Costens Grab dich lehren,
Ein Muster von Rechtschaffenheit,
Von Weisheit und Beredsamkeit!
Doch schöner loben ihn die Zähren,
Die ihm noch seine Heerde weyht.

Er verdient sie, und sein Andenken wird nicht allein bey seiner Gemeine, sondern bey allen, die ihn gekannt, unvergeßlich seyn. Es ist zu wünschen, daß unsere Sprache mit einer guten Uebersetzung seiner vortreflichen geistlichen Reden möge bereichert werden. Leben Sie wohl, liebste Freundin! denken Sie oft an

Ihre

Gottsched.

Hundert und eilfter Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 25. Febr. 1753.

H. F.

Wie viel Stunden hat der Tag bey Ihnen liebste Freundin? So viel ist gewiß, daß Sie mehr arbeiten können, als ich, in den gewöhnlichen Stunden unsers Tages. Sie haben mehr Zerstreuungen, als ich, und beschämen mich doch mit Ihrem Fleiße! Aber was bewegt Sie mich in Versuchung zu führen? Sie verlangen einen Aufsatz von der Kinderzucht von mir, und ich behaupte, daß ich ganz unfähig darzu bin. Erlauben Sie mir Ihnen zu sagen, daß ich die Absichten der Vorsehung, warum sie mir keine Kinder gegeben, auf keiner andern Seite betrachte, als daß ich sie für ein sicheres Merkmal halte, daß ich mich zur Erziehung der Kinder gar nicht schicke. Es ist eine Materie, über die ich oft gedacht, in der ich aber nie die Fe-

der angesetzt habe. Wenn es geschähe: so würde ich Sachen sagen, die vielleicht der Welt sehr paradox vorkämen, weil ich die meisten Erziehungen tadeln möchte. So viel ist indessen ausgemacht, daß ich nie etwas sagen könnte, was Ihnen nützlich wäre. Sie besitzen die treflichen Gaben, die darzu erfordert werden, um aus Ihren beyden Kindern ein paar vollkommene Weltbürger zu machen. Die glückselige Probe, die Sie an Ihrem eigenen Herzen gemacht haben, setzet alle diejenigen in den Verdacht einer Verwegenheit, die Ihnen den mindesten Eingriff thun wollten. Unser Professor May hat vor einiger Zeit ein Werk von der Erziehung der Kinder geschrieben, darinnen alles vorkömmt, was von dieser Materie gemeiniglich gesagt wird. Sie urtheilen recht, daß die Theorie das leichteste, die Ausübung aber das schwerste ist. Nur Sie allein, beste Freundin! Sie wissen beyde glücklich zu verbinden. Machen Sie sich Ihren eignen Plan; lassen Sie sich

durch

durch nichts irren, was schon so oft gesagt und geschrieben worden, und was man noch oft sagen und schreiben wird. Folgen Sie Ihren Meynungen, es sind die besten, dieses sage ich ohne Schmeicheley, auf mein Gewissen. Sie werden unter dem Beystande Gottes die glücklichsten Folgen in Ihrer Erziehung erfahren. Gott und die Natur haben in Ihre Kinder alles geleget, was die Bemühung einer so guten Mutter und Führerin reichlich belohnen wird. Sie haben völlig recht, daß Sie nur die nöthigen Lehrmeister zum Unterricht zu Hülfe nehmen; es wäre auch unverantwortlich, wenn Sie bey Ihrer Einsicht, und bey der Muse, die Sie haben, jemand anders diese theuren Pfänder anvertrauen wollten. Sie haben an Ihren würdgen Gemahl den treusten Beystand. Hier fällt mir doch etwas bey, was ich Ihnen eben so freundschaftlich erinnern will, als Sie gewohnt sind alle Erinnerungen aufzunehmen. Ihr Gemahl weiß aus Erfahrung, wie nöthig

die lateinische Sprache einem jungen Edelmanne ist, auch wenn er sich dem Soldatenstande widmet. Lassen Sie also diese Sprache Ihren Sohn nicht seichte erlernen. Ich wünschte allen jungen Edelleuten entweder auf Schulen, oder von ihren Informatoren recht fleißig im Latein unterrichtet zu werden. Die Grammatik, und alles was darzu gehöret, diese vortrefliche Sprache zu verstehen, müssen sie vom 6ten Jahre bis in das 10te erlernen. Die galanten Wissenschaften begreifen sie mit wenig Mühe. Ihr Sohn wird ein wenig scheel aussehen, aber es schadet nichts, er wird in Zukunft den Nutzen davon erfahren, und nachher gestehen, daß ich ihm gut gerathen habe.

Der weise Aristippes sagt: man sollte den Kindern in der Jugend lernen, was Ihnen im Alter zu wissen nöthig wäre. Dieser Meynung sind Sie gewiß auch, so wie Ihre

gehorsamste Dienerin

Gottsched.

Hundert und zwölfter Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 4. März. 1753.

Hier haben Sie Rousseaus Briefe. Es sind Stücke darinnen, die würdig sind von meiner scharfsinnigen Freundin mehr als einmal gelesen zu werden. Dieß ist alles gesagt. Dieser vortrefliche Dichter und noch mehr dieser rechtschaffene Mann, hat zwölf und mehr Jahre nach seinem Tode den Proceß wider seine Feinde und Verläumder gewonnen, die ihn aus seinem Vaterlande vertrieben hatten. Welche Ehre für seinen Namen! die er aber leider zu spät erhält. Es ist ein Trost für alle diejenigen, die von ihren Zeitgenossen, ein gleiches Schicksal erfahren; Vielleicht ertheilen auch diesen die folgenden Zeiten die Gerechtigkeit, die ihnen die jetzige Welt versagt.

Was

Was habe ich denn gesündiget, daß ich mit einem dreywöchentlichem Stillschweigen bestrafet werde? Ich suchte meine Ungedult zu bemeistern; ich hielt die Besuche, die Sie während dem Carneval, von den nach Dresden gereißten Fremden bekommen für eine Abhaltung, sich mit Ihrer Freundin schriftlich zu unterreden; ich schrieb Ihnen ganz kurze Briefe mit wahrer Selbstverleugnung um Ihr Vergnügen nicht zu unterbrechen; ich habe nicht geirret. Nunmehro melden Sie mir, daß Sie vor vielen Verhinderungen keinen Augenblick finden können, mir zwey Worte zu schreiben. Ach beste Freundin, Sie wissen es recht gut, wie leicht es zween Freunden ist, den angenehmsten Briefwechsel zu führen, wenn das Herz der Vertraute von beyden ist. Wie leicht war es Ihnen bey allen Geschäften, mir vor vierzehn Tagen das zu sagen, was ich heute erst erfahren? Sie wissen = = = doch was wissen Sie nicht, von der Freundschaft, von ihrer

Gewalt,

Gewalt, von ihren Empfindungen? nur jetzt haben Sie dieses nicht befolget und mich drey Wochen schmachten lassen. Der Gott der Freundschaft vergebe Ihnen dieses. Ich werde Ihnen trotz allen Hindernissen oft schreiben, daß Ihnen mein Herz ganz zugehört, und ich wünsche Ihnen so viel Gedult es so oft unermüdet zu lesen, als ich einen geheimen Trieb in mir finde es Ihnen recht oft zu sagen.

Erinnern Sie sich ja, wenn Sie die Briefe des Rousseau lesen, daß ich sie nicht alle für lesenswerth angepriesen. Es werden Ihnen viele darunter gar nicht gefallen; einige aber sind der Uebersetzung in allen Sprachen werth.

Sie haben den Cato des Addison begehret, und dieser hat seine Wiedererscheinung in der Welt, lediglich diesem Ihren Verlangen zu danken *). Wenn Sie an dieser Versicherung zweifeln wollen, so wird es nun nicht mehr das

erste.

*) Dieses hat die Uebersetzerin auch in der Vorrede zu dieser neuen Auflage erwehnt.

erstemal seyn, daß Sie mir Unrecht thun. Er bringt ein Frauenzimmer mit, das Ihnen bekannt ist, und ich verspreche ihn, um der angenehmen Cenie willen, die Ihren ganzen Beyfall hat, die beste Aufnahme. Beyde sind glücklicher als ich, sie sind bey Ihnen, und werden sich nicht von Ihnen trennen, wenn Sie ihnen nicht selbst den Abschied geben; ich lebe entfernt mit den zärtlichsten Gesinnungen, und werde nie aufhören Ihnen ganz ergeben zu seyn

Gottsched.

Hun-

Hundert und dreyzehnter Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 31. März. 1753.

Ich erscheine so wie Sie es befehlen, beste Freundin, ohne alles Gepränge.*) Ich bitte Sie aber feyerlich, sagen Sie mir mit der Aufrichtigkeit, die Ihnen so wohl ansteht, und Ihnen so natürlich ist, wie es mir läßt, so nachläßig vor Ihnen zu erscheinen? Nur Schönheiten pflegen im Neglige noch reitzender zu seyn. = = = Wem aber die Natur diesen Vorzug versaget hat, der wird fast unerträglich, wenn er die Reitzungen vernachläßiget, die der Witz des Schneiders, des Friseurs und der Putzmacherin zu ertheilen weis. Nichts weniger als eine

*) Die Verfasserin war gebeten worden, aus ihrem Briefe alle Ueberschriften wegzulassen, und solche nicht so zierlich zu schreiben.

eine Neigung zur Bequemlichkeit ist Ursache, daß ich Ihrem Verlangen, beste Freundin, sogleich gehorsame. Eine gewisse Flüchtigkeit im Denken, die Begierde Ihnen alle meine Gedanken zu entdecken, und das Schreibejoch, welches mir täglich aufliegt, erlaubet mir nicht in diesem Stücke allemal zu thun, was ich soll. Im ersten Falle, jagt immer ein Gedanke, Einfall, **Nonsense** (nennen Sie es wie Sie wollen) den andern, die Feder kann nicht nachkommen und siehe, da stehet was auf dem Papiere, das eben so viel Nachsicht erfordert, als die Frau von R. gegen mich bezeiget, um nicht ungelesen zu Papilloten bestimmt zu werden. In dem andern Falle ist meine Maschine gewohnt etwas aufzuschreiben, das heute von meinen Setzern gelesen und morgen in den Ofen geworfen wird, daß ich also mit dem besten Vorsatze keine zierliche Schrift herausbringen kann.

Addi-

Addisons Cato thut mir mehr Dienste, als ich um ihn verdienet habe, wenn er meine Freundin bey so viel Stellen meiner erinnert. Mit doppeltem Eifer habe ich den dritten Aufzug, und die darinnen angemerkte Unterredung vom Marcus und Portius gelesen. „Die meisten Freundschaften dieser Erden sind „oft nichts anders als Verschwörungen der „Laster, oder Bündnisse der Wollust; aber unsre „Freundschaft hat die Tugend zum Grunde, „und diese endet sich nur mit dem Leben.“ Dieses unterzeichne ich mit freudigem Herzen. Aber auf die Frage des Marcus, „ob ich Ihnen in der Liebe nicht nachgeben will?“ antwortet mein Herz mit einem stillen tiefen Seufzer: Wollte Gott! Ich habe es Ihnen oft gesagt, und ich wiederhole es noch jetzt: mein Glück überträfe alles mein Hoffen, wenn ich diesen Proceß gegen Sie verlöre. Ich sage oft darüber mit Molierens Misantrope:

- - je voudrois, m'en coutât-il grand chose,
Pour la beauté du fait, avoir perdu ma cause.

Gottsched.

Hundert und vierzehnter Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig, den 4. April. 1753.

Sie haben mir eine unbeschreibliche Freude durch das Geständniß gemacht, daß Sie die Vorrede zum Aufseher nicht gelesen, und überhaupt keine Vorreden lesen. Nun bin ich Ihnen, beste Freundin, doch in einem Stücke ähnlich! ich habe diese langweiligen ersten Seiten eines Buchs, so lange ich lesen kann, für sehr überflüßige Ohrenbläser gehalten, sie auch einmal öffentlich so genennet. Mein Freund hat mich über diese Nachläßigkeit oft ausgescholten, aber nun mag er mir noch ein Wort sagen = = = Es lebe der Aufseher! = = = Gleichwohl habe ich

ich etwas in dieser Vorrede gesagt, welches Sie lesen sollen, und jetzt bitte ich darum, auch den Verehrer der Engländer bitte ich diese Stelle zu lesen.*)

*) Diese Stelle aus der Vorrede zum Aufseher verdient hier angemerkt zu werden:

„Es ist nicht zu läugnen, daß bey dem mannigfaltigen Guten, welches unserer Nation, seit einigen Jahren, durch die, mehr und mehr üblich gewordene Kenntniß der engländischen Sprache, und derer darinnen verfertigten Bücher zugeflossen ist, sich auch viel Böses eingeschlichen, welches außer diesem bey uns vielleicht viel später bekannt geworden wäre. Man kennet die Freyheit einiger brittischen Schriftsteller zur Gnüge, womit sie das Ansehen der sittlichen und göttlichen Wahrheiten zu untergraben bemüht gewesen, und zum Theil noch sind. Dieses Gift hat bey einigen, und vielleicht nur bey gar zu vielen Gemüthern unter uns, einen schnellern Eingang gefunden, als zum Besten der zukünftigen Zeiten zu wünschen wäre. Es giebt viel junge, und bereits erwachsene Leute, welche glauben, ein großer Geist und ein Freygeist, ein witziger Kopf, und ein Religionsspötter, ein geistreicher Mann und ein Wollüstling, das wäre einerley: und es ist zu bedauren, daß dieser Irrthum nur gar zu oft

Sie verlangen meine Meynung, über die, am Friedrichstag in G. feyerlich gehaltenen Reden, hier ist sie. Die französische ist sehr mittelmäßig, die deutsche etwas besser. Die lateinische aber hat nicht anders als schön seyn können. Erstlich hat vermuthlich ein Baumeister daran gearbeitet, dem es an gründlicher Wissen-

schaft

solche Köpfe einnimmt, von denen das Vaterland außer diesem die größten Vortheile, und alle Ehre zu hoffen hätte. Dergleichen Leute werden allhier einen Schriftsteller, oder vielmehr einige der besten engländischen Schriftsteller erblicken, die alles ihr Vermögen anwenden, diesem Unheile zu steuren. Es sind tiefsinnige Weltweisen, die sichs für keinen Schimpf halten, Christen zu seyn. Es sind witzerfüllte Männer, die diese Gabe nicht zur Verachtung der Diener des Herrn anwenden. Es sind Leute, die den feinsten Spott in ihrer Gewalt haben, und dennoch damit weder der Unschuld, noch den guten Sitten zu nahe treten. Es sind Leute, welche die große reitzende Welt gesehen haben, und dennoch nicht glauben, daß es ein Uebelstand sey, mäßig, bescheiden und keusch in Thaten und Ausdrücken zu seyn. Es sind Personen, die gewiß unter den

Ge-

schaft und Zierlichkeit in dieser Sprache nicht fehlet. Daß aber auch ein Graf E.... eine solche Sache nicht gut machen, und schon jetzt zeigen sollte, was er in Zukunft seyn wird, daran ist nicht zu zweifeln. Die E... sind gemeiniglich vortrefliche Köpfe, es gehöret zu den Vorrechten ihres Geschlechts.

Geschöpfen ihrer Art im ersten Range stehen, und dennoch keinen Ruhm der Tiefsinnigkeit darinne suchen, an dem Daseyn ihres großen Urhebers zu zweifeln. Es sind endlich große Geister, die es für kein Zeichen der Dummheit halten, eine ewige Glückseligkeit oder Unglückseligkeit zu glauben. Wer weis nun, ob ein solcher Anblick nicht einige von unsern neuern Freygeistern auf bessere Gedanken bringt? Oder wofern ja eben dieses sie abhalten sollte, sich zur Zahl meiner Leser zu gesellen; so wird doch dieses Werk vielleicht in dieser Absicht denjenigen nützlich seyn können, die sich mehr durch fremde Beyspiele verführen lassen, und vom Hörensagen glauben, daß alle Engländer Freygeister und Wollüstlinge sind. Erreiche ich aber nur diesen Endzweck, so will ich meine Mühe vor hinlänglich vergolten haben ꝛc."

Mein Sohn *) hat am Friedrichstag abermal öffentlich Ehre eingelegt. Sie werden es meinen mütterlichen Vorurtheilen vergeben, wenn ich Ihnen nächstens seine Ritterthat gedruckt schicke. Wissen Sie, daß ich mit einem zweyten Sohne **) schwanger gehe? Ich werde Ihnen meine Niederkunft melden.

Beyliegende drey Lettres au Public werden hier und in ganz Europa mit Aufmerksamkeit gelesen = =

Aber etwas ganz neues. Voltaire ist hier, er selbst ist hier, ganz gewiß! Er stieg zuerst bey dem Hrn. Breitkopf ab. Ich wuste es, wollte mich aber nicht sehen lassen, weil mein Freund ausgegangen war, und ich seinen Entschluß erwarten wollte. Er kömmt = = Hr. Breitkopf führet ihn zum Voltaire hinein,

*) Die Verfasserin pflegte einem Freyherrn von S. diesen Namen beyzulegen.

**) Man wollte einen zweyten jungen Herrn v. S. der Vorsorge der Frau Gottsched empfehlen.

hinein, dieser fraget: ob es in Leipzig bequeme Zimmer gäbe? = = = Oui Monsieur, je Vous menerai dans une auberge où Vous serez parfaitement bien. - - - Man gieng hierauf mit dem ganzen Gefolge fort, der blaue Engel hatte die Ehre diesen Gast aufzunehmen. Voltaire hätte vielleicht lieber bey einem Dichter geherberget; allein es war allerley dabey zu bedenken, davon mein Herr und seine Frau schon lange vorher geredet hatten. = = = Er ist krank, und ob er gleich vielleicht nicht so krank, als er sich stellet, so ist er doch eine zerbrechliche Maschine, un homme cassé qui a le malheur d'avoir 60. ans. Ich habe ihn noch nicht gesehen: er geht nicht aus, weil er kränker thut als er ist, und ein Buch wider den M . . . und wider die ganze Welt will drucken lassen. Mein Mann besucht ihn täglich, und findet mehr Tugend, Gelehrsamkeit, Gründlichkeit und Billigkeit gegen die Deutschen bey ihm, als er gedacht hat. Wo ich ihn nicht eher sehe,

so geschiehet es künftigen Donnerstag, da wir zusammen nach Meuselwitz fahren. Tout Voltaire qu'il est, weis ich wohl, mit wem ich unendlich lieber dahin führe! Er ist mit Bewilligung des Königs von Berlin abgereiset, weil er krank und fast dem Tode nahe gewesen und die Bäder zu **Plombieres** nöthig zu haben glaubt. = = =

Leben Sie wohl, meine einzige, beste Freundin! Ihre Abwesenheit fällt mir noch immer unerträglich, und ich sehe nichts auf der Welt, was mir dieselbe einigermaßen lindern kann, als wenn Sie fest überzeuget seyn wollen, daß Ihnen niemand mehr ergeben ist, als Ihre treuste Freundin

Gottsched.

Hundert und funfzehnter Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 18. April 1755.

Nimmermehr hätte ich vermuthet, daß der letzte von meinen Geburtstagen auf eine so feyerliche Weise sollte verherrlichet werden. Sie thun mir die Ehre, die Freundschaft in einem angenehmen Gedichte unter meinen Nahmen zu besingen. Es ist eine Verleitung zum Hochmuthe, allein meine Bescheidenheit ist zu standhaft, um sich bey dieser Gelegenheit zu verläugnen. Eine wahre Schande ist es für mich, daß ich Ihnen in der Sprache der Sterblichen beantworte, was Sie mir in der Sprache der Götter gesagt haben. Ich kann Ihnen meine Dankbarkeit heute durch nichts zeigen, als daß ich meine liebste Freundin mit unaussprechlicher Zärtlichkeit umarme und diejenigen Stunden

für

für die rühmlichsten meines Lebens halte, in welchen Sie so vorsetzlich, und so gütig an mich gedacht haben.

Lesen Sie doch, ich bitte Sie! darum, die neue Schrift des Hrn. v. V. die in der Waltherischen Buchhandlung in Dresden zu haben ist. Sie heißt: Suplement au Siecle de Louis XIV.. Sie ist voller Bitterkeit wider den Beaumelle und alle seine Feinde; aber stets in ihrer Art lesenswerth. = = = Alles ist zu seiner Abreise von hier veranstaltet, ich habe ihn noch nicht gesehen, und das geht so zu: Er hat bisher noch immer den Kranken vorgestellt, und ich eine Person die eigensinnig genug ist, diesen Kranken, in seinem Quartiere nicht zu besuchen. Sein Secretair vertrat also die Stelle eines Gesandten. Er bekam allemal eben so viel Klagen über den Unstern, daß ein paar so außerordentliche Leute einander nicht kennen sollten, (dieses war sein Ausdruck) mit zurücke, als er mir überbracht hatte. Endlich bestimmte

ich diesen eingebildeten Kranken den Tag, wenn ich wollte gesehen seyn, und ihn bey mir sehen.

Lachen Sie nicht über diesen verwegenen Ausdruck! ich muste bey dieser Gelegenheit die Ehre der Deutschen behaupten, denen die Franzosen alle Kraft zu denken absprechen, und ich wollte den Stoltz eines V. nicht vermehren. Eine ausgesuchte Gesellschaft sollte diesen Tag bey uns speisen, und Hr. v. V. sollte die grösseste Zierde meines Tisches seyn. Er hatte es auch versprochen, und ich, ich hatte mich gefaßt gemacht, ihn mit französischer Höflichkeit zu empfangen. Wer aber außen blieb, war der Hr. v. V. und wer über diesen Eigensinn böse ward, bin ich. Nunmehro setzte ich mir vor, mich nicht sehen zu lassen, er möchte kommen, wenn er wollte. Dieses habe ich gehalten, und bey seinem Abschiede, den er in aller Form genommen hat, bin ich nicht zum Vorschein gekommen. So bin ich denn wie viele Adamskinder Schuld an meinem Verlust,

einen

einen V. nicht gesehen zu haben. Er ist gleichwohl noch hier. Seine Staatskrankheit überfällt ihn sehr oft, und wenn diese morgen vorbey ist, so sehen wir uns am dritten Orte, wie die streitigen Gesandten, nemlich in Meuselwitz, wo wir acht Tage zubringen und übermorgen dahin abgehen werden. Ich hoffe dort eine ruhige Stunde, um Ihnen auch da ungestört zu sagen, wie sehr ich Sie liebe und ewig lieben werde.

Gottsched.

Hun=

Hundert und sechzehnter Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 28. April 1753.

Liebste Freundin,

Sie haben mich mit einem dritten Sohne *) recht zu lachen gemacht. Werde ich nicht eine fruchtbare Mutter, mit andrer Leute Mühe, Arbeit und Kosten werden? Von Ihnen nehme ich alles an, Söhne oder Töchter, kleine oder große, ich weis, daß sie aus guten Händen kommen. Das kleine Paar ist sehr glücklich, daß es in Ermangelung eines fremden Hofmeisters, sich in den besten Händen seiner eignen Eltern befindet, die darzu gemacht sind, junge Herzen zu bilden. Wie schwer würde es Ihnen

aber

(*) Man wollte der Frau Gottsched einen jungen Menschen empfehlen, den sie als ihren Sohn ansehen sollte.

aber auch bey Ihrer Einsicht fallen, einen guten Hofmeister zu finden, der Ihre Erwartung erfüllte, und Ihr Verlangen befriedigen würde? Sie haben völlig Recht, bey einer solchen Wahl, mehr auf Religion, Tugend und gute Sitten, als auf große Gelehrsamkeit und mannichfaltige Wissenschaften zu sehen, weil der Einfluß, den ein gutes Beyspiel bey der Jugend wirkt, den Nutzen auf die ganze Lebenszeit verbreitet.

Sie sagen ferner mit gutem Grunde: daß viele Gelehrte nicht die Gabe zum Unterricht haben, und daß viel zu wissen, nicht für den ersten Verdienst eines Hofmeisters gehalten werden sollte. Aber sagen Sie mir, scharfsinnige Freundin, wie viele finden sich unter dem großen Haufen derer, die so gerne Hofmeister seyn wollen, die durch ihre Tugend und Sitten, jungen Leuten die wohl erzogen werden sollen, zum Muster vorgestellt werden könnten? Die meisten suchen ein besseres Auskommen, wenn sie einige Jahre kümmerlich auf Univer-

sitäten

sitäten gelebt und ihr Selbst, ist das erste Augenmerk ihres Unternehmens. Die Sparsamkeit vieler Aeltern haben diese sonst wichtigen Stellen so unbedeutend gemacht, daß ein armer Candidat, der eben im Begriff war um die vacante Dorfschulmeisterstelle demüthig anzuhalten, das Herz hat, sich zu der ebenfalls unbesetzten Hofmeisterstelle des kleinen Junkers anzubieten; er glaubet, daß es viel bequemer sey ein Kind zu unterrichten, als dreyßig Kinder in der Schule zu haben. Dieses sind seine ganzen Begriffe von dem Amte, das er noch überdieses um des guten Herrschaftlichen Tisches willen dem sauren Schulmeisterdienst vorzieht. Ich habe selbst vor ein paar Jahren einen solchen Auftrag gehabt; wobey man nichts weniger als Ihre Meynung hegte: Daß ein guter Hofmeister nicht reichlich genug belohnet werden könnte. Man schrieb mir die Ersparnis als eine Hauptsache vor, und mehr als 40 Thlr. wollte man nicht daran wenden. Dieses war der

eigne Ausdruck: dabey sollte derselbe gut rechnen und schreiben können, um im Nothfall die Verwalterrechnungen zu verfertigen. Ich blieb also bey der untersten Classe der Candidaten; denn ich hatte nicht das Herz einen Antrag einem von der Art zu thun, den ich mit billigen Vorschlägen gewählet hätte. Es meldeten sich dem ungeacht sehr viel; und ich ward müde, alle Augenblicke Leute zu sehen, die entweder ein besser Schicksal verdienten und erwarteten, als ich ihnen bestimmen konnte, oder andere, die ich mit gutem Gewissen nicht empfehlen konnte, weil mir diese so geringe scheinende Stelle vielleicht wichtiger war, als den Personen, die mich mit diesem Auftrag beehrten. Ich schrieb ihnen, daß der bestimmte Gehalt für einen tüchtigen Hofmeister viel zu geringe, und für ein schlechtes Subject noch zu stark wäre; ich wollte durch die Wahl eines unwürdigen Lehrers nicht Gelegenheit, zu dem vielleicht daraus folgenden Verderben ihrer Kinder geben.

Und

Und ich ward mit fernern Aufträgen von daher verschont.

Fahren Sie in der löblichen Bemühung fort, liebste Freundin! Ihre Kinder selbst zu erziehen. Fällt Ihnen dieses zuweilen schwer; so bedenken Sie, daß es die edelste Beschäftigung vernünftiger Wesen ist, der Welt und dem Himmel würdige Bürger zu erziehen. Welche Bemühung kömmt dieser gleich? und welche belohnet so reichlich wie diese?

Ich freue mich, daß der Musenfreund in S.. einen Aesculap gefunden, der seine Gesundheit wieder hergestellt hat. Alles was R.... heißt, rührt mich so sehr, daß Sie unbillig wären, wenn mir dieses nicht für etwas angerechnet würde. Niemand kann Sie zärtlicher lieben als

Ihre

Gottsched.

Hundert und siebenzehnter Brief.

Zueignungsschrift

bey Ueberreichung der königlichen Academie der Aufschriften und schönen Wissenschaften zu Paris, ausführlicher Schriften.

den 1. May 1753.

Durchlauchtigste Königl. Churprinzeßin
Gnädigste Fürstin und Frau.

Ew. Kön. Hoh. gegenwärtigen ersten Band, eines der gelehrtesten und gründlichsten Werke, die das witzige Frankreich aufzuweisen hat, unterthänigst zu Füßen zu legen, geschiehet lediglich in der reinen Absicht, der Welt ein öffentlich Merkmal von der tiefen Verehrung zu geben,

geben, die ich schon einige Jahre her, gegen Ew. Königl. Hoh. geheget habe. So gerecht auch die Ursachen gewesen sind, die mich bisher von einem dergleichen Unternehmen abgehalten, und die sich bloß auf die Kenntniß meiner Schwäche gründen; so billig ist auch die Furcht, daß die Welt endlich mein Stillschweigen für eine strafbare Unempfindlichkeit auslegen möchte. Mein eigen Herz, dessen Vorwürfe ich allezeit am meisten zu scheuen gewohnt bin, drohete mir schon mit einem Verweise der Undankbarkeit. Die ausnehmende Gnade, deren Ew. Königl. Hoh. mich mehr als einmal gewürdiget haben, erforderte von mir ein öffentliches Opfer und ein lautes Geständnis: daß ich eben so lebhaft davon gerühret worden, als überzeuget ich bin, daß ich sie keinesweges verdiene. = = Ich weiß indessen so sehr, als irgend jemand, daß aus meiner eigenen Erfindung nichts entspringen kann, welches die scharfsichtige Prüfung einer so erleuchteten Prinzeßin ausstehen, und würdig

seyn könnte, vor Dero Augen zu kommen. Ich ergreife daher mit Freuden die Gelegenheit, an meiner Statt einige der gelehrtesten und scharfsinnigsten Männer eines Landes auftreten zu lassen, dessen geschickten Söhnen es schon lange Zeit geglückt hat, den Beyfall deutscher Fürsten davon zu tragen. Sie werden Ew. Kön. H. zwar von keiner Materie unterhalten können, die Denenselben nicht bereits bekannt, und oftmals geläufiger seyn sollte, als jenen selbst. Sie werden aber auch keine vorbringen können, die Höchstdieselben deswegen verachten sollten, weil Sie dieselben tiefer einsehen, als so viele, die ihr ganzes Leben den Wissenschaften widmen.

Hier muß ich abbrechen, und den wesentlichsten Theil der Schriften von dieser Art übergehen. Ew. Königl. Hoh. erhabnes Lob überlasse ich derjenigen Feder, die von der Vorsehung bestimmt seyn wird, einst der würdigere Herold Dero vortreflichen Eigenschaften, und eben dadurch die Ehre ihrer Zeiten zu seyn. Ich, die

ich die Unfähigkeit meiner Feder nur gar zu oft empfinde, besitze nicht Verwegenheit genug, mich an das Meisterstück der Musen zu wagen. Zudem so sind die seltenen Vorzüge der Schutzgöttin sächsischer Musen, der Welt viel zu bekannt, als daß sie eines anderen Zeugnisses bedürfte, als die unsterblichen eigenen Werke einer Maria Antonia. Ew. Königl. Hoheit werden also gestatten, daß ich die gnädigste Erlaubnis, welche ich erhalten habe, Dero höchsten Nahmen diese Werke vorzusetzen, durch ein Unterfangen nicht entweihe, zu welchem ein Griffel gehöret, der über die besten seiner Zeit so erhaben ist, als Ew. Königl. Hoheit durch Dero vortreflichen Eigenschaften über die mehresten Personen Dero Standes erhaben sind.

Geruhen Sie, Durchlauchtigste Gnädigste Frau, mich ferner eines Schutzes und einer Gnade zu würdigen, die alle Geschicklichkeit ersetzen werden, welche mir fehlet. Mein ganzes Verdienst werde ich lebenslang in den

 eifrigsten

eifrigsten Wünschen für das höchste Wohlseyn Dero allertheuresten Person, und in der tiefsten und treuesten Verehrung suchen, mit welcher ich bis an das Ende meines Lebens beharre

Ew. K. H.

unterthänigste Dienerin

Gottsched.

Hundert und achtzehnter Brief.

An die Fr. v. R.

Leipzig den 22. May 1753.

Liebste Freundin,

Es ist mir ganz unmöglich länger in der Ungewißheit zu bleiben, wie Sie sich befinden; und ob Ihr langes Stillschweigen eine Frucht des Kaltsinns, oder eine Strafe für mein letztes gar zu weitläuftiges Geschwätze sey? Wäre das erste, so

so würde ich das jetzige Jahr unter die unglücklichsten meines Lebens rechnen. Seit dem Anfange desselben quält mich ein Verdruß und Gram nach dem andern, und das bey einer solchen Ueberhäufung von Arbeiten, daß meiner Gesundheit dieses nicht anders als nachtheilig seyn kann. Wäre aber das letztere, so strafen Sie mich nur nicht so hart. Sie können sich nicht vorstellen, liebste Freundin, wie mir bey Ihren Stillschweigen zu Muthe ist.

In Meuselwitz habe ich zwar keinen Augenblick zugebracht, ohne an Sie zu denken, aber auch keinen finden können, Ihnen solches zu melden. Sechs lange Predigten beschäftigten uns die drey Feyertage, und die täglich ab- und zufahrenden Visiten bey der Frau Feldmarschallin, den übrigen Theil der Woche bis zu unserer Abreise. Als ich hier ankam, warteten meine Setzer mit leeren Händen auf mich, denen ich Dedicationen, Vorreden, Einleitungen ꝛc. zu siebenzig gedruckten Bogen schaffen mußte,

die diese Messe von meiner Feder herum laufen. Es sind die **ausführlichen Abhandlungen der schönen Wissenschaften der königl. Academie zu Paris**, davon ich den ersten Band Ihro Königl. Hoheit der Churprinzeßin an vergangener Messe zu überreichen, die Ehre gehabt. Da habe ich auf der gelehrten Galeere gesessen, und bin doch noch nicht fertig. Ich lasse aber alles liegen, um nur Ihnen, liebste Freundin zu sagen, daß mein Kopf vor Geschäfte ganz zerrüttet ist, daß ich keine Nachricht von G., habe, daß mich dieses noch mehr beunruhiget, daß ich ohnerachtet ihres Stillschweigens dennoch die Versicherung wiederhole, bis an das Ende meines Lebens Ihnen treu und ergeben zu seyn.

Gottsched.

Hundert und neunzehnter Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 26. May 1753.

Beste Freundin,

Nichts ist billiger, als die förmliche Abbitte, die Sie von mir fordern; so billig, daß ich Ihnen selbst die Wahl der Ausdrücke überlasse. Ich unterschreibe alles nach allen Sylben und Buchstaben, und trage meinem gar zu glücklichen Kupferstiche auf, die demüthigste und reuigste Stellung bey dieser feyerlichen Handlung anzunehmen. Werfen Sie ihn in Ihr Schreibepult, oder gar voller Unwillen auf einige Stunden in eine Ecke Ihres Zimmers: er wird noch allemal an einem Orte seyn, den sein Original ihm beneidet. Ich betheure Ihnen, unschätzbare Freundin, daß meine Unruhe außerordentlich war, als ich in dem unglücklichen

Schreiben,

Schreiben, welches Ihren Unwillen erregt hat, einige Linderung suchte.

Wer viel verlieren kann, der hat auch
viel zu scheuen *)

werden Sie einmal bey einem schlechten Dichter oder Dichterin gefunden haben, und mein leidiges Temperament läßt mich allemal bey jeder Unruhe das ärgste besorgen. Ihre Freundschaft, meine Theuerste, rechne ich unter die wesentlichsten Glücksgüter, die ich gegenwärtig in der Welt besitze, und ich gerieth über die Vorstellung, daß ich solche verlohren hätte, in einen Kummer, über den ich nicht mehr Meister war. Sobald mir aber nur Ihr unschätzbares Schreiben eingehändiget ward, that ich solchem mit hundert Küssen die erste Abbitte, und ich wiederhole diese jetzt mit dem aufrichtigsten Herzen. Verzeihen Sie der Zärtlichkeit einen Fehler, in Absicht der redlichsten Gesinnung. Das Nicht mehr thun will ich Ihnen zwar versprechen,

allein

*) Panthea.

allein ich fürchte bey meiner täglich zunehmenden Ergebenheit gegen Sie, daß ich nicht genug Stärke besitzen werde, ein langes Stillschweigen zu ertragen, wenn man mich nicht bald von den Ursachen desselben unterrichtet.

Die kleine Abgötterey, welche Sie mit meinem Bilde treiben, ist schmeichelhaft für mich. Ihr Gemahl könnte mir dabey einen großen Gefallen thun, wenn er diesen Kupferstich in den Camin würfe; und auf diese Weise ein Blatt aus der Welt schaffte, darüber ich von Herzen neidisch und eifersüchtig bin.

Ich habe Ihnen noch nichts von unsern Voltaire gesagt. Dieser ist in Gotha, befindet sich daselbst ungemein wohl, und wird noch eine kurze Zeit daselbst bleiben. Hier sende ich Ihnen eine Schrift, die M. im Namen des B. wider den Hrn. v. V. in Cassel hat drucken lassen. Diese beyden Leute beleidigen sich selbst und ihre eigene Ehre so sichtbarlich, daß diese in den Augen der vernünftigen Welt immer

Flecken

Flecken behalten wird. Ich erwarte mit Verlangen, welche von diesen drey sich streitenden Mächten zuerst Friede machen wird. Es ist hier nicht die Frage, wer das meiste Recht hat: sondern nur wer das seinige behaupten wird. Wessen Parthey wählen Sie? Ich glaube, es kommt hier nicht auf den Grund der Sache an. Die geschickteste Feder wird den Sieg erfechten. Ich verschweige meine Meynungen, aber ich werde mich hüten, mich zu der unbilligen Parthey zu schlagen. Das Unrecht sey so schön als es wolle gesagt, so bleibt es doch Unrecht. Ich liebe die Wahrheit, und unter dem Schutz derselben, versichere ich Sie, daß ich Ihr eigen bin.

Gottsched.

Hun-

Hundert und zwanzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 21. Junii 1753.

Keine Krankheit, sondern eine ununterbrochene Kette von Arbeit und Zerstreuungen, wozu unsere nahe Abreise Gelegenheit giebt, ist die Ursache meines dreywöchentlichen Stillschweigens. Ich wollte Ihnen den eigentlichen Tag meiner Abreise bestimmen, und mir Ihre Antwort an einem dritten Orte erbitten. Jetzt kann ich nur einen Theil meines Vorsatzes erfüllen.

Ihre Betrachtung über den Tod würde mich erschrecket haben, wenn ich solche nicht eher für eine Frucht der Stärke Ihres Geistes, als der Schwäche Ihres Cörpers ansähe. Sie verwundern sich, daß betagte Leute meistentheils den Tod mehr scheuen, als junge Personen; ich glaube die Gewohnheit zu leben, oder das Ver-

langen alle gefaßten Anschläge aufs zukünftige noch erfüllet zu sehen, ist die einzige Ursache dieses geheimen Grauens. Ich kenne keinen unseligern Zustand, in welchen der Mensch gerathen könnte, als die Furcht vor dem Tode, und es ist einer der wichtigsten Bewegungsgründe, warum ich mir kein hohes Alter wünsche, um zuletzt nicht auch in diese Schwachheit zu verfallen. Wenn alle Menschen richtige Begriffe von der Nichtigkeit irrdischer Dinge, und von der uns erwartenden grenzenlosen Seligkeit hätten, wenn unsere Maschine in Nichts zerfällt: oder biblisch zu reden; wenn der irrdische Bau unserer Hütte zerbrochen wird; wie wäre es möglich, daß so viele sich vor dem Tode scheueten, und oft ein sieches Leben einer baldigen Befreyung weit vorzögen? Es ist eine wahre Schande für manche Christen, daß sie von vernünftigen Heiden hierinne beschämt werden. Mit welchem Muthe lößten jene die Bande dieses Lebens, um der Ewigkeit

ent-

entgegen zu eilen? Sie haben mich einmal heute zu Betrachtungen des Todes verleitet, so lesen Sie noch folgende trefliche und unterrichtende Stelle aus einem der scharfsinnigsten und gründlichsten englischen Schriftsteller, welche Ihnen mehr sagen wird, als noch etliche Bogen von Ihrer schwatzhaften Freundin.

Addison im Guardian sagt: „Der „Anblick des Todes ist so erschrecklich und finster, daß er, wenn er beständig vor unsern „Augen wäre, uns alle Süßigkeiten des Lebens „vergällen würde. Der gnädigste Schöpfer hat „uns daher so geschaffen, daß wir mancher angenehmen Empfindung und Betrachtung fähig „sind, und vielerley Vergnügungen und Kümmernisse erleben können, damit unsere Gedanken abgehalten werden, einem Uebel nachzudenken, welches wegen seiner anscheinenden „Entfernung, in das Gemüthe nur schwache „Eindrücke macht. Allein die Zeit unsers Todes sey so fern sie immer wolle, so ist es doch

„nöthig, weil es gewiß ist, daß wir sterben „müssen, einen Theil unsers Lebens zur Be„trachtung des Endes desselben zu bestimmen. „Es ist ungemein dienlich, daß man eine ge„wisse bestimmte Zeit, den Betrachtungen über „den letzten Zeitpunct unsers hiesigen Daseyns „aussetze. Die Selbstliebe wird uns, da wir „Menschen sind, schon anlocken zu erforschen, „was wohl nach unserer Auflösung aus uns „werden möchte? und unser Gewissen wird uns, „da wir Christen sind, unterrichten, daß wir nach „Beschaffenheit unserer guten oder bösen Tha„ten allhier, in die Wohnung der ewigen Glück„seligkeit oder Quaal versetzet werden sollen. „Wenn man dieses ernstlich erwäget, so muß „man es für eine Thorheit halten, gegen die„sen finstern Augenblick sich nicht genug vorzu„bereiten. Wenn wir vollends gar bedenken, „daß dieser finstre Augenblick vielleicht heute „noch kommen kann, wie wachsam sollen wir „denn nicht seyn?

„Mich hat ein gewisses Gespräch, welches „ich unlängst mit einem bekannten Geistlichen „über dieser Sache hatte, ungemein gerührt. „Die Erwägung, sagte dieser fromme Mann, „daß mein Wesen nur gleichsam ein Darlehn „ist, hat mich schon vor vielen Jahren zu einem „Entschlusse gebracht, den ich sorgfältig gehal„ten, und dem ich die gröste Zufriedenheit ver„danke, die ein Sterblicher genießen kann. „Alle Abende, ehe ich mich zu meinem Schöpfer „wende, durchsuche ich mein Herz und frage „mich selbst: ob ich, wenn Gott diese Nacht „meine Seele von mir fordern sollte, wohl Gna„de von ihm hoffen könnte? Die herbe Angst, „die ich bey dieser meiner ersten Selbstprüfung „auszustehen hatte, war nicht fähig, mich in „Verzweiflung gegen das Erbarmen zu brin„gen, welches über alle Werke Gottes waltet. „Sie war vielmehr ein neuer Bewegungsgrund „zu einer größern Behutsamkeit in meiner künf„tigen Aufführung. Je öfter ich mich nachher

„auf dergleichen Prüfungen beflissen, je mehr „nahm meine Angst ab; und da ich mir die „Todesgedanken bekannter machte, so ist nun= „mehro dasjenige, was mir im Anfang so furcht= „bar und anstößig vorkam, das wahre Vergnü= „gen meines Lebens geworden. Freylich haben „mich diese Betrachtungen ernsthaft gemacht, „aber doch nicht mürrisch; ja sie haben meine „Gemüthsart so wenig verdrießlich gemacht, „daß, da ich von ganz gesetztem Geiste bin, und „eine gewisse verborgene Quelle der Freuden „im Herzen habe, auch mein Geist beständig „heiter und mein Umgang angenehm ist. Ich „schmecke alle unschuldige Vergnügungen des „Lebens, lauter und so wie sie sind; ich nehme „keinen Theil an denen Ergötzungen, die eine „Reue hinter sich lassen, und keine Art von Lust „erfreuet mich, darinnen lauter Angst verborgen „ist.“

Ich weis nichts weiter hinzuzusetzen, als daß ich wünsche, diese Gesinnungen möchten all=

gemein werden! Wie glücklich würde das Leben der Menschen, und wie glücklich, setze ich kühnlich hinzu, ihr Sterben seyn. Ich bin auf alle Fälle bereit, und immer Ihr eigen.

Gottsched.

Hundert und ein und zwanzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 26. Junii 1753.

Ich komme Ihnen mit einer Abschiedsumarmung entgegen, liebste Freundin, weil ich nur noch wenige Tage Ihnen so nahe seyn werde, als ich in diesem Augenblicke bin. Mein Herr und Gebieter will mich noch weiter von Ihnen führen, als Ihr Gemahl, (dem ich mich bey dieser Erinnerung unmöglich empfehlen kann,) Sie vor einem Jahre von hier führte. Leben Sie wohl, beste und einzige Freundin! Vergessen

Sie mich nicht, wenn ich Sie gleich künftig einige Posttage später meiner erinnern werde, als bisher geschehen ist.

Das Andenken des Besitzers von Sch . . ist mir sehr schmeichelhaft; allein seine Gunst durch Uebersetzung der **Visionen** im höchsten Grad zu verdienen, ist mir nicht möglich. Ich bin auf dieses Jahr, und also auf meine ganze Lebenszeit, (welche ich bey meiner schwachen Gesundheit jedes Jahr zu endigen hoffe,) mit Arbeiten überhäufet. Ich muß zu einem Werke von sechs und dreyßig Bogen, Manuscript hier lassen, damit es in meiner Abwesenheit gedruckt, und künftige Messe unsrer Durchlauchtigsten Churprinzeßin übergeben werden könne. Geben Sie acht, man wird mich einst mit der Feder in der Hand begraben, damit sie, wie Addison von den Zungen der Französinnen sagt, auch im Grabe nicht ruhe. Eine Zerstreuung ist meinem Geiste und meinem Körper höchstnöthig, und ich werde meine Reise

mit

mit Vergnügen antreten, wenn ich gewiß hoffen kann, in Cassel einen Brief von Ihnen zu finden. Diese angenehme Erwartung, wird mich auf allen grundbösen Wegen, die ich vor mir habe, begleiten, und mir das unangenehme davon unmerklich machen. Dann will ich mich ganz ungestört meiner besten Freundin erinnern. Mit welcher süßen Zufriedenheit will ich diesen Gedanken nachhängen! Ja, liebste Freundin, unsre Herzen und unsere Gedanken sollen immer vereiniget bleiben, ob wir gleich dem Körper nach immer von einander getrennt leben müssen. Zweifeln Sie also getrost zuweilen an meinem Leben; es ist nichts unmögliches, in einer fremden Gegend krank zu werden und zu sterben, zweifeln Sie aber ja niemals an meiner zärtlichsten Ergebenheit, denn diese nehme ich mit ins Grab, und werde auch noch jenseit des Grabes Ihnen eigen seyn.

Gottsched.

Hundert und zwey und zwanzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Gotha den 5. Jul. 1753.

Theureste Freundin,

Was mir in Leipzig, so sehr mein Herz sich auch darnach sehnte, ganz unmöglich gewesen ist, das thue ich hier, wo wir vor zwey Stunden angekommen sind. Ich nehme von Ihnen auf ein paar Monate Abschied. Das bedeutet aber nichts mehr, als daß ich meine Zuschriften nicht so ordentlich absenden, und Ihre Briefe nicht so zuversichtlich erwarten kann als bisher. Kreutz genug für mich! Alles was ich Ihnen noch sagen kann ist dieses: Vergessen Sie mich nicht!!!

Nunmehro will ich Ihnen Bericht von meiner bisherigen Wanderschaft abstatten? Wollen

Sie ihn hören? Wir reisten = = = aber nein! ich muß zuvor wegen meiner schlechten Schreiberey um Vergebung bitten. Sie haben mich zuvor schon oft im Neglige gesehen, lernen Sie mich also auch in meinem Reisehabit kennen. Feder, Dinte und alles ist vom Wirthe zur Schrappe (das ist verdollmetschet: eine Pferdestriegel.) Die Feder mag, wie ich aus ihren Zügen sehe, wohl zuweilen die Stelle der doppelten Kreide vertreten haben. Wir reiseten also den 2ten Jul. früh aus Leipzig, und kamen denselben Abend nach Naumburg. Den folgenden Tag brachte ich mehrentheils bey der Frau Geheimdenräthin von S . . . zu, die eben halb krank war. Wir redeten viel von Ihnen, liebste Freundin, und Sie bedauerte, daß Sie sich nicht hätten bewegen lassen, auf des Hrn. Feldmarschalls Jubelhochzeit *) zu bleiben = = = Ich seufzte sehr bey dieser Klage, und wenn es

*) Die Frau Gottsched befand sich auch daselbst.

Ihnen nicht einfällt weswegen; so sollen Sie es zur Strafe auch nicht erfahren.

Die Mittwoche kamen wir in der Nacht in Erfurt an; wo ich ungefehr sechs und dreyßig kostbare Stunden verschwendet habe, weil ich keine Seele daselbst kenne; das abscheuliche Regenwetter verhinderte mich auszugehen, um die Merkwürdigkeiten des Orts auszuspähen. Mein lieber Reisegefährte hat indessen auch für mich alle Erfurtische Seltenheiten besehen, und mir eine genaue Beschreibung von allen gemacht. So viel habe ich wohl bemerkt, daß es ein Ort voller alter gothischen Gebäude ist, darinnen ich nicht einmal nach meinem Tode wohnen möchte. Eine dasige Poetin habe ich als die einzige Merkwürdigkeit kennen lernen, eine überaus stille, niedergeschlagene Frau, die irgend ein heimlich Hauskreutz zur Dichtkunst gebracht hat; denn viel poetisches Feuer habe ich an ihr nicht bemerkt. Heute zu Mittage sind wir bey erschrecklichem bösen Wege hier angekommen,

und

und ich mache mir das Vergnügen, mich gleich nach unserer Ankunft mit meiner liebsten Freundin, von der ich neun und dreyßig Meilen entfernet bin, eher zu unterhalten, als die Personen zu sehen und zu sprechen, von denen ich nur so viel Schritte entfernet bin. Solche unmöglich scheinende Dinge stehen in der Macht der Freundschaft. Und das ist die Geschichte meiner Reise von Leipzig bis Gotha.

Ich lache über mich selbst, und zwar über die Aehnlichkeit, die ich mit einer gewissen deutschen Gesellschaft habe. Diese hat vor kurzen ihre Geschichte im Druck herausgegeben, ungeachtet niemand glauben will, daß sie bereits Geschichten erzählen kann, so jung ist sie. Ich schreibe Ihnen die Geschichte meiner Reise, und bin erst fünf Tage von Hause weg! Cela se ressemble comme deux goutes d'eau. Aber es thut nichts. Soll sie doch auch niemand lesen, als Sie, beste Freundin; und hier soll sie auch auf heute beschlossen werden. Da ich nicht die

gerin-

geringste prophetische Gabe besitze; so will ich mich in die Geschichte der zukünftigen Zeit gar nicht einlassen, und meine fernern Abentheuer sollen Sie erfahren, sobald es mir möglich seyn wird, geschehene Dinge zu erzählen.

Leben Sie wohl, meine einzig geliebte Freundin. Versagen Sie mir den Trost nicht, in Cassel einige Zeilen von Ihrer Hand zu finden. Ich werde es als einen Beweiß, daß ich Ihnen auch abwesend nicht gleichgültig bin, aufnehmen.

Gottsched.

Hun=

Hundert und drey und zwanzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Cassel den 16. Julii 1753.

Die freundschaftlichen Zeilen, welche mich in Leipzig antreffen und gegen die Entfernung von meiner Freundin waffnen sollten, habe ich erst in Cassel erhalten, wo wir nach überstandenen abscheulichen Wegen, den 10ten des Abends sehr spät angekommen sind. Unser Kutscher hatte die Geschicklichkeit uns sehr glücklich umzuwerfen, denn wir sind unbeschädigt wieder aufgestanden. Empfangen Sie hier den Dank für die guten Wünsche, womit Sie mich begleitet haben; sie sind die Folge einer Zärtlichkeit, deren ganzen Werth ich fühle. Ich will Ihnen noch mehr sagen: ich schreibe Ihren Wünschen den größten

Theil

Theil der glücklichen Begebenheiten zu, die mir seit meiner Abreise von Leipzig begegnet sind, und die ich in aller ihrer Stärke fühlen würde, wenn ich bey der immer weitern Entfernung von meiner besten Freundin, ein reines Vergnügen zu empfinden fähig wäre.

Aus Gotha habe ich Ihnen eine sehr unordentliche Beschreibung meiner Reise zugesandt. Dies Blatt wird in allen Stücken der Compagnon zu jenem werden. Bey der Lebensart, die ich jetzt führe, ist es nicht möglich meine Gedanken in Ordnung zu bringen. Eine Lustfarth, eine Schmauserey, wird von der andern abgelöset, und meine Begierde alle Seltenheiten hier zu sehen, beschäftiget mich sowohl als meine Freunde, die so gefällig sind, meine Neugier zu befriedigen.

Jetzt da ich dieses schreibe, sitzt mein Mann und läßt sich malen. Etliche Kinder schwärmen um ihn herum wie kleine Liebesgötter, damit die Langeweile in seinen Gesichtszügen

nicht

nicht Wurzel fasse. Bey mir würkt ihre jugendliche Freude just das Gegentheil = = = Schliessen Sie also, wie dieser Brief gerathen kann und wird. Den Tag als mein Schreiben aus Gotha abgegangen war, erhielt ich die Erlaubniß, der Herzogin aufzuwarten. Mein Freund war in gleicher Absicht nach Hofe gegangen. Ich hatte die Ehre, eine lange und sehr gnädige Audienz bey dieser Fürstin zu erhalten. Sie sprach viel vom Hrn. von Voltaire und schien, so wie die Frau von B . . ganz eingenommen für ihn zu seyn. Wie schmeichelhaft ist dieser Beyfall nicht für den Hrn. von Voltaire! Von der Frau von Buchwald muß ich Ihnen noch sagen, daß sie ihrem Geschlechte und ihren Zeiten wahre Ehre macht, und ungemeine Kenntnisse, weitläufige Belesenheit, reife Einsicht, kurz, alles besitzt, was einen erhabnen Geist bezeichnet. Ich zähle die Bekanntschaft mit dieser Dame unter die glücklichsten Begebenheiten meiner Reise. Nach einer guten

Stun=

Stunde, die ich hier zugebracht, sagte mir die Prinzeßin Louise, daß ich mit Ihr speisen sollte, und ich folgte diesem Befehl. Ihre Herren Brüder, einige Dames und Cavalliers machten die Gesellschaft aus; und mein Mann ward nach gehabter Audienz bey des regierenden Herzogs Durchl. ebenfalls an diese Tafel gezogen. Wir hatten hier Gelegenheit die Glückseligkeit künftger Völker, unter der Regierung gütiger und leutseliger Fürsten, in unsern Gedanken zu betrachten.

Nach einigen Tagen setzten wir unsern Weg nach Cassel fort = = =

Den 20sten Jul.

So weit war ich in meinem Schreiben gekommen, als ich gestöret ward. Bisher haben wir hier nichts gethan, als die seltensten Wunder der Natur und der Kunst betrachtet. Die gleich an diese Stadt stoßende Aue, der Carlsberg oder sogenannte weiße Stein, die Kunstkammer, das fürstliche Bad, des Erbprinzen

Garten,

Garten, das Modellhaus, haben theils ihres gleichen würklich nicht, theils sind sie so merkwürdig, daß es eine Schande für einen Fremden wäre sie nicht zu sehen. Doch die fürstlichen Personen, die ich zu sehen das Glück gehabt habe, werden Sie mehr als diese leblosen Schönheiten interessiren. Die verwittwete Prinzeßin Max war die erste, die uns rufen ließ, und in einer gnädigen Audienz uns den vortheilhaften Begriff von den fürstlichen Personen dieses Hauses machte. Ihre zwo Prinzessinnen waren zugegen. Die Prinzeßin Braut*) kann ohne Schmeicheley eine Schönheit genennet werden. Dabey ist Sie leutselig, witzig und auf eine ihrem Range anständige Art munter und lebhaft. Auch zu Wilhelmsthal sind wir gewesen, wo der regierende Herr sich befindet und die Natur seinen Befehlen unterwürfig macht.

*) Dieses war die nachherige Gemahlin des regierenden Fürsten von Zerbst, die aber den 22. May 1759. verstorben ist.

macht, um der Nachwelt ein Muster eines fürstlichen Lustschloßes und Gartens zu hinterlassen. Mein Mann hatte die Ehre an des Landgrafens Tafel gezogen zu werden, und ich mit der übrigen Reisegesellschaft, wurden in unserm Quartiere aus der fürstlichen Küche und Kellerey bewirthet. Nach der Tafel giengen wir in den Garten, wo ich die Ehre hatte den Landgrafen zu sprechen und den großen Fürsten in ihm zu finden, für den er mir von Kennern beschrieben worden ist. Des Erbprinzens Durchl. war auch dabey und luden uns nach Geismar ein, wohin wir morgen abgehen werden. Gestern ließ Ihro Hoheit die Erbprinzeßin mich zu sich rufen. Jetzt erfahren Sie von dieser Unterredung nichts; ich verspare diese Erzählung bis ich das Vergnügen erlebe, Sie zu sehen und zu sprechen. Von hier gehen wir nach Göttingen, und alsdenn wird unsere Rückreise angetreten. Lassen Sie mich nicht bis dahin nach einer Nachricht von Ihnen schmachten!

ten! Leben Sie wohl, vortreflichste Freundin! ich bin fern und nah mit einer Zärtlichkeit, die ihres gleichen nicht hat, Ihr eigen

Gottsched.

Hundert und vier und zwanzigster Brief.

An die Frau S.

Hannover den 7. Aug. 1753.

Hochzuehrende Frau,

Ich müste sehr undankbar seyn, wenn ich Ihnen für die überaus liebreiche Aufnahme, deren Sie mich in Ihrem Hause gewürdiget haben, nicht die verbindlichste Erkenntlichkeit versicherte. So lebhaft ich bereits in = = davon gerühret worden bin: so kann ich doch nicht leugnen, daß ich nachhero noch die Wahrheit des alten Sprüchworts erfahren: Man erkennet das Gute nicht eher, als bis man es

verlohren hat. Unzählige eckelhafte Gegenstände erinnerten mich an das Vergnügen, welches ich in Ihrem Hause und bey Ihrer angenehmen Bewirthung genossen habe. Doch es ist nicht meine Absicht, mir oder Ihnen das Herz schwer zu machen, und die Betrübniß zu erneuern, davon Sie mir bey meinem Abschiede so rührende Proben gegeben haben. Ich habe diese als Zeugnisse Ihrer freundschaftlichen Gesinnung angenommen, welcher ich mich auch ferner auf das eifrigste empfehle.

Ich will Ihnen hier eine kurze Geschichte meiner Lebensart entwerfen; urtheilen Sie selbst, ob ich mich verbessert oder verschlimmert habe.

Sobald wir unter anhaltenden Regen in *** gegen 8 Uhr des Abends angelanget waren, setzten wir uns zu Tische. Nach einer kurzen Mahlzeit, legten wir uns in das uns angewiesene Schlafgemach, in welchem wir vor großer Müdigkeit, das Getöse der Mäuse verschliefen. Die folgenden Nächte wurde ich von

meinen

meinen Todfeinden, bis gegen Morgen vom Schlaf abgehalten, eine Sache die mir höchst unangenehm gewesen ist. Alle Tage unsers Aufenthalts haben wir uns durch die * * *er Küchenzeddel durchgeschmaußet. Wenn ich Ihnen sage, daß wir fast täglich vierzehn warme Speisen und einen weitläufigen Nachsatz gehabt, dabey aber auch über fünf Stunden bey Tische gesessen: so werden Sie leicht schlüßen, daß wir nicht Hungers gestorben sind. Wie oft habe ich an diesen reich besetzten Tafeln, an die * * *ischen Mahlzeiten mit Wehmuth zurücke gedacht! Sonnabends früh, erschien endlich die von mir so lange gewünschte Stunde, da wir unsern Stab weiter setzten. Hier dachte ich ebenfalls an Ihre liebreiche Fürsorge zurücke. Es ward uns zwar ein sehr artiges Frühstück aufgetragen, allein da es erst sieben Uhr war, konnten wir keinen Bissen davon genüssen. Es würde uns besser auf der Mittagsstation zu statten gekommen seyn, wo wir nichts als alte

Butter und verdorbnen Käse bekommen konnten. Die Landstraße führte uns endlich auf verzweifelte böse Wege. Sie können errathen, wer darüber ungedultig ward, schimpfte und schmählte: ich habe treulich geholfen. Diese Wege sind ordentlich zum Räderbrechen gemacht. Sie werden jährlich mit 20,000 Thlr. nicht verbessert, sondern verschlimmert. In allen Städten sind wir bis über die Achsen im Kothe gefahren, aber hier in Hannover ist das Pflaster kostbar. Wenn in dem Augenblicke, da ich dieses schreibe, der Herr Geh. R. v. M. nicht einen gewissen Dichter zur Tafel hätte, und in allen Stücken ein so gnädiger Herr wäre: so könnte den H = = = Wegen, mit den Oberpfälzischen leicht einerley Ehre wiederfahren.

Den unermüdeten, fleißigen, dienstfertigen und redlichen Herrn R = = bitten wir beyde, ich und mein lieber Reisegefährte, uns auf das beste zu empfehlen. Seine Freygebigkeit hat uns sogar auf dem Wege begleitet, und wir

haben noch gestern auf sein Wohl, den edlen Rebensaft getrunken, den wir seiner Güte zu danken hatten. Wir werden uns alle Merkwürdigkeiten hiesiges Orts bekannt machen und auch Herrnhausen sehen. Leben Sie wohl, liebste Freundin; ich umarme Sie mit aller Zärtlichkeit und bin

Ihre

verbundenste Dienerin
Gottsched.

Hundert und fünf und zwanzigster Brief.

An die Fr. v. R.

Hannover den 8. Aug. 1753.

Liebste Freundin,

Hier bin ich nunmehro auf den höchsten Punct meiner Entfernung von Ihnen! Morgen früh

fange ich wieder an, mich meiner besten Freundin zu nähern. Wie sehr erheitert dieser Gedanke mein ganzes Gesichte! Sie haben viel Gewalt über meine Gemüthskräfte, das ist ganz gewiß. Mein Reisegefährte bemerket viel mehr Zufriedenheit an mir, da es zur Rückreise geht, als da wir in Leipzig unsere Ausflucht veranstalteten. Wir kehren über Braunschweig, Wolfenbüttel, Hildesheim, Quedlinburg und Halle, in unser Leipzig zurücke. Vermuthlich werden Sie, oder Ihre Briefe in drey Wochen mich wieder daselbst finden. Eins von beyden erwarte ich mit Sehnsucht. Ich weiß nicht, wo ich in meinem Tagebuch geblieben bin, und kann also nichts davor, wenn ich Ihnen von meinem Lebenslaufe, der auf dieser Reise wichtiger geworden scheint, etwas unterschlage. Um mich nicht selbst zu wiederholen, melde ich Ihnen, daß wir den 28. Jul. aus Cassel gereiset, und denselben Abend noch in Göttingen angekommen sind. Hier wurden wir von dem

Herrn Hofrath Richter, von dem Herrn Baron von Wallmoden, dem Herrn Canzler von Moosheim, dem Hrn. geh. Justitzrath Gebauer, den Hrn. Hofrath Gesner und noch vielen andern Gelehrten, ungemein gütig aufgenommen, und alle Tage herrlich bewirthet. Nachdem uns alles sehenswürdige gezeiget worden, sind wir den 4ten Aug. von dort abgereiset und den 5ten zu Mittage hier angekommen. Auch hier wiederfährt uns viel Ehre. Wir haben Herrenhausen, den königlichen Pallast und Garten mit allen daselbst befindlichen schönen Wasserkünsten gesehen. Ob diese gleich den Casselschen nicht beykommen, so sind sie doch in ihrer Art auch schön und sehenswürdig. Hier habe ich die Bekanntschaft des so berühmten Hofrath Werlhof und andrer würdger Personen gemacht. Sie werden sagen: Warum fragen Sie doch diesen erfahrnen Arzt nicht um Rath über Ihre zweifelhafte Gesundheit? und ich antworte Ihnen, ich habe nicht Zeit genug,

ihm alle meine körperlichen Schwachheiten zu erzählen, und nicht Muße genug, die Mittel, die er mir vorschlagen möchte, zu gebrauchen; ich möchte also diesen würdigen Mann wenig Ehre mit meiner Cur machen.

Ich habe oft auf dieser Reise die Anmerkung gemacht: welchen Vortheil junge Leute von ihren Reisen zurückbringen könnten, den sie oft vernachläßigen, und bey reifern Jahren zu spät bereuen. Die Ursache ist vielleicht diese, daß man junge Edelleute zu zeitig in die Welt schickt, ehe sie den Werth des Umgangs mit verdienten Personen genug zu schätzen wissen. Man sollte keinen jungen Herrn reisen lassen, bis er vier und zwanzig Jahr in seinem Vaterlande alt geworden wäre. Ein Freund seines Hauses, kein Hofmeister sollte ihn begleiten. Vielleicht brächte dieses mehr Nutzen, als die meisten jungen Leute bisher von ihren Reisen gehabt haben. Ihr Umgang muß gewählt seyn. Die gelehrtesten Männer, die besten Patrioten

(jedes Land hat die seinigen) die größten Künstler in allen Orten müssen aufgesucht und fleißig gesprochen werden. Von diesen Unterredungen bleibt immer was gutes und nützliches zurücke, und dieses ist der wahre Vortheil, den die Reisen zuwegebringen. Wie wenige erreichen ihre Absicht?

Ich verliere mich, und werde die Post versäumen. Sie erfahren also vielleicht zwey Tage später, was ich Ihnen diesen Augenblick zu lesen wünschte; daß ich hier und aller Orten mit Ihrem Andenken beschäftiget bin.

Gottsched.

Hun-

Hundert und sechs und zwanzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Braunschweig den 10. Aug. 1753.

Liebste Freundin,

Jetzt bin ich hier mit Ihrem Andenken beschäftiget, wo wir gestern Abends spät angekommen sind. Wir sind in dem Hause des Kayserl. Reichspostmeisters, Hrn. Baron von Münchhausen abzutreten genöthiget, und von ihm und seiner würdigen Gemahlin sehr gnädig empfangen worden. Hier sind wir nun in den Händen der Freundschaft, die uns mit Höflichkeit und Güte überhäufet. So viel vermuthe ich, daß wir sobald nicht wegkommen werden. Die eben jetzt eintretende Messe, die abwechselnden Lustbarkeiten, die Besichtigung der umliegenden Lustschlösser, und denn die freundschaftlichsten

lichsten Bitten der gütigsten und gefälligsten Wirthin, werden aus den vorgesetzten acht Tagen unsers Aufenthalts, wohl vierzehn machen.

den 18. Aug.

Ich weiß, daß Ihnen nichts gleichgültig ist, was mir begegnet; ich muß Ihnen also sagen, daß ich den 12. Aug. die Ehre hatte, eine lange Unterredung mit der Herzogin von Braunschweig Königl. Hoheit tête à tête zu haben, welche über eine Stunde dauerte. Sie war überaus gnädig, und ihr Gespräch verrieth einen vortreflichen Verstand und eine weitläuftige Belesenheit. Den 14. hatte ich bey der Herzoglichen Frau Mutter und deren zwo Prinzeßinnen gleiche Ehre. Ich fand bey dieser Durchlauchtigen Frau, zugleich das Andenken der ganzen Kayserlichen Familie erneuert. Ein vortrefliches Gemälde erinnerte mich des glücklichen Tages, wo ich die Originale dieser, durch die Hand eines großen Malers glücklich getroffenen Copien, selbst sah und bewunderte. Sie können

sich

sich leicht vorstellen wie vergnügt ich bey dieser Audienz war: Mein gegenwärtiges Glück und das vergangene heiterten mein ganzes Gemüth auf.

Einige Tage darauf gieng ich in Gesellschaft der Freyfrau von M. auf den Nicolinischen Schauplatz, die Maskerade anzusehen, weil niemand von uns Lust hatte, die Zahl der Masken zu vermehren. Wir standen in einer Loge, neben der Herrschaftlichen. Kaum waren die Herzoginnen herauf gekommen, so wandten sie sich nebst den vier Prinzeßinnen zu uns, und unterredeten sich lange auf das gnädigste mit uns. Die Gnade und Güte ist diesem Hause ganz eigen. Ein Vorzug, den alle Fürsten in ihrer Gewalt haben sich zuzueignen, dessen Vortheil aber nicht alle einsehen.

Voll Bewunderung werde ich diesen Ort verlassen, und das ehrfurchtsvolle Andenken dieses fürstlichen Hauses soll nie aus meinem Herzen kommen.

Von

Von Leipzig werde ich Ihnen meine Ankunft daselbst melden. Sie werden mich doch mit ein paar Zeilen dort empfangen, liebste Freundin? Das hoffe ich von Ihrer Liebe, von Ihrer Freundschaft. Leben Sie wohl und immer so vergnügt, als ich hier gewesen bin. Aber Ihr Vergnügen sey von längerer Dauer, als das meinige.

Gottsched.

Hundert und sieben und zwanzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 27. Aug. 1753.

Alle meine Briefe sind Zeugen, daß ich ohngeachtet der vielen Zerstreuungen, an jedem Orte wo es mir nur möglich gewesen, Ihnen Nachricht von meinem Zustande gegeben habe. Drey Dinge haben mich auf meiner Wallfarth un-

auf-

aufhörlich beschäftiget: Die Begierde mich mit Ihnen schriftlich zu unterreden, die Sehnsucht nach Ihren Briefen, und das Verlangen näher bey Ihnen zu seyn. Endlich ist dieses erfüllet. Ihr Andenken begleitete mich bis in die Zimmer der Fürstinnen, denen ich mich zu nähern das Glück hatte. Oft, wenn mein Verstand bemühet war, diesen auf ihre Fragen zu antworten, ist mein Herz mit Ihnen, beste Freundin! beschäftiget gewesen. Das meiste wissen Sie, was mir in Braunschweig begegnet ist. Nach dreyzehn vergnügten Tagen, die wir daselbst zugebracht hatten, giengen wir von da ab. Die gewöhnliche Folge eines so angenehmen Aufenthalts war ein trauriger und thränenvoller Abschied, an welchen ich noch nicht ohne Wehmuth zurücke denken kann. Unsere übrige Reise hat wenig Annehmlichkeiten gehabt, außer, daß uns der Herr Regierungsrath Lichtwehr (den Sie als einen vortreflichen Fabeldichter kennen) in Halberstadt sehr wohl aufgenommen hat.

Meine

Meine erste Arbeit nach meiner Ankunft allhier, ist, Ihnen Nachricht davon zu geben, und meine erste Frage ist: ob ich noch meinen gewöhnlichen Platz in Ihrem Andenken habe? Halten Sie diesen Umstand für keine Kleinigkeit; er ist zu meiner Ruhe wesentlich nothwendig. Ich habe keine Zeile von Ihnen bey meiner Ankunft gefunden, und ich hatte Sie doch so sehr darum gebeten. Etwas wichtiges muß Sie abgehalten haben; Sie, die so gefällig sind, hätten Sie sonst diese Bitte Ihrer ergebensten Dienerin wohl abgeschlagen?

Gottsched.

Hundert und acht und zwanzigster Brief.

An den Hrn. Kr. Rath R. in M.

Leipzig den 2. Septbr. 1753.

Wohlgebohrner Herr,

Meine Freundin hat mir eine reitzende Beschreibung von Ihrem angenehmen Landsitze gemacht, und ich preise Sie, und alle diejenigen glücklich, die das würklich besitzen, was die Dichter stets als die bewundernswürdigste Glückseligkeit in ihren Gesängen preisen. Aber kennen Sie auch den ganzen Werth Ihrer Glückseligkeit? Wir in die Stadt vermauerten, wir seufzen oft nach der frischen Landluft; wir ergötzen uns an einem Gemählde, an einem Kupferstich, welcher uns allen Reitz nur schwach entwirft, den Sie beneidenswerthe Landherren ganz besitzen und oft undankbar genug nicht bemer-

bemerken. Wird nicht die prächtigste Scene der Natur, die aufgehende Sonne, von den meisten Menschen in der Stadt verschlafen? Nur der arbeitsame Landmann, scheint den entzückenden Anblick der aufgehenden und untergehenden Sonne, als einen Preis der sauren Arbeit seines Berufs zu genüßen. Ein eben so herrlicher Auftritt der unerforschlichen Natur, ist das gestirnte Firmament! Dieses hat meine Neugier in meiner ersten Jugend unzähligemal erreget. Mit welcher Aufmerksamkeit habe ich solches ganze Stunden lang betrachtet, mich dabey vergessen, aber meine Wißbegierde nie befriediget! Alle diese Vortheile beneide ich Ihnen, und wünschte sie nur die Stunden zu genüssen, da sie solche ganz vergessen. Hier muß ich meine Freundin verrathen: Sie hat mir im Vertrauen gemeldet, daß Sie auf einem vortreflichen Landgute, in einem schön gebauten Hause, bey einer auserlesenen Büchersammlung, bey der angenehmen abwechselnden Beschäfti-

gung des Malens und des Drechselns immer misvergnügt wären. Sie hat mich gebeten, Ihnen Ihr Unrecht zu zeigen, und Sie zufriedener zu machen. Ich wünschte vier Wochen in Ihrer Gesellschaft zu seyn, so würde ich die Absicht meiner Freundin erfüllen. Ich würde Ihnen viel Bewegung anrathen. Sie sollten früh, sehr früh, aufstehen, und zu rechter Zeit schlafen gehen. Ich würde Ihnen das Anschauen der Morgenröthe als ein Mittel verordnen, Ihre Hypochondrie zu heilen. Ich würde Ihnen den vortreflichen Horaz vorlesen; Sie würden viel Aehnlichkeit mit Ihrem Zustand finden, Sie würden voller Entzückung ausrufen:

Wie mannigfaltig sind die Wunder der Natur,
O Mensch! wohin du trittst, betrittst du ihre
Spur.
Fahr weite Tiefen durch, ersteige grause Höhen,
Und überall wirst du, die Hand des Schöpfers
sehen.

Für

Für uns ist, was hier ist. Von keinem Ohngefähr
Entstand der Schöpfung Glück und stammt mein Antheil her.
Die Welt, dies große Buch, die Nachricht aller Wesen,
Ist allen aufgedeckt, und jeder kann es lesen.
Hier lernt das fromme Herz, den Satz: daß unsre Welt
Ein Gott hervorgebracht und auch ein Gott erhält.
Wer dies Erkenntniß übt, und hier sucht groß zu werden,
Den übertrift an Glück, selbst kein Monarch auf Erden.
Er glaubt, was er erforscht; und er erforscht entzückt,
Was längst sein Herz gefühlt: Wie Gott die Welt beglückt.
Er geht den sichern Pfad, der ihn zum Schöpfer führet:

Ihm seine Wunder zeigt, und zeigt wie er regieret.
Im Halm, den er zertritt, im Staube, der verfliegt,
Im zartesten Insect, erblickt er ihn vergnügt. = =

Bey allen diesen Betrachtungen würden Sie Ihre Glückseligkeit ganz empfinden, und wer weis, ob Sie nicht Ihr Landgut, noch so wie Plinius sein Lauretanum beschrieben. Vielleicht bin ich noch einmal Zeuge Ihrer Zufriedenheit, und wie sehr würde ich mich freuen, wenn ich den Vorsatz zufrieden zu seyn, in Ihnen erreget hätte.

Gottsched.

Hun=

Hundert und neun und zwanzigster Brief.

An die Fr. v. R.

Leipzig den 19. Septbr. 1753.

Ich nehme Ihren Glückwunsch zu meiner Wiederkunft mit der zärtlichsten Erkenntlichkeit an; aber nur einzig und allein in so fern unser Briefwechsel wieder ungestört fortgehen wird. Meiner Ruhe wegen hätte ich noch länger lauf der Reise mich aufhalten sollen. Hier muß ich meinen Kopf täglich mit wahren Kleinigkeiten, mit Haus- und Wirthschaftssorgen füllen, die ich von Kindheit an, für die elendesten Beschäftigungen eines denkenden Wesens gehalten habe; und deren ich gern entübriget seyn möchte. Allein ein wesentliches Theil der vorzüglichen Glückseligkeit des männlichen Geschlechts, sollte in der Ueberhebung dieser nichtsbedeutenden

Dinge bestehen; und wir dürfen nicht wider das Schicksal murren, daß uns diese beschwerlichen Kleinigkeiten vorbehalten hat. Sie verlieren nichts, liebste Freundin, daß wir in einer gewissen Entfernung leben, die Ihnen meine Schwäche nur von weiten erblicken läßt. Ich bin jetzt zuweilen so verdrüßlich, und so niedergeschlagen, daß ich alsdenn zu dem Umgange mit einer Person, der ich niemals mißfallen möchte, gar nicht fähig wäre. Sie haben gefürchtet, mich auf dieser Reise zu verlieren, und wem haben Sie mich zugedacht? Wenn irgend eine von denen fürstlichen Personen, die ich auf dieser Reise gesprochen, mir eine Lust zur Sclaverey des Hoflebens erwecken könnte: so wäre es die Herzogin von Braunschweig. Allein ich wünsche mir nie einen Hof genauer, als aus der Beschreibung, oder höchstens einem kurzen Aufenthalte zu kennen.

Meinen Mann habe ich niemals frömmer gesehen, als da er das Podagra hatte. Ich

möchte

möchte wohl wissen, ob dieses Uebel bey allen Männern gleiche Wirkung thut? In diesem Falle könnte manche Frau verleitet werden, diese Prüfung der Gedult ihrem Manne zu wünschen, die ihrige würde zugleich mit bewährt, und doppelter Nutzen aus einem einfachen Uebel entstehen. Ich bin Ihnen ganz eigen

Gottsched.

Hundert und dreyßigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 24. Octobr. 1753.

Ich will gleich mit meiner Rechtfertigung anfangen, damit ich nur bald, bald aus dem Verdacht komme, den Sie vermuthlich auf mich geworfen haben. Ich bin nicht länger als zehn Tage strafbar. Eine gewisse Begebenheit, hat

mein Gemüth dermaßen in Verwirrung gesetzt, daß ich mich alles Umgangs auf einige Tage entzogen habe, und dieses gieng so weit, daß ich auch nichts zu schreiben fähig war. So sieht meine Entschuldigung aus, beste Freundin, die Sie gewiß werden gelten lassen.

Die Beschreibung der Prager Kirchenschätze, Reliquien und Heiligen, ist mir von Ihrer Feder weit angenehmer zu lesen gewesen, als wenn ich sie selbst gesehen hätte. Ich, die ich von Jugend auf bey Toden sehr furchtsam gewesen bin, und diese Furchtsamkeit bis jetzt noch nicht überwinden können, so viel Mühe ich mir darüber gegeben, und so wenig ich mich selbst vor dem Sterben scheue; ich hätte in der Gesellschaft der verstörbenen Electa nicht seyn können; ich würde Ihnen durch meine Furcht eben so viel Schrecken gemacht haben, als mir die seel. Electa auf ihrem Tragsessel gemacht hätte.*)

Die

*) In den Carmeliterinnen Closter zu Prag befindet sich eine unverweßte Closterfrau Nahmens Electa. Diese

Die Einkleidung der guten Prinzeßin von F**, hat mich mit alle dem Mitleiden erfüllet, welches mich allemal bey dergleichen Nachrichten ganz einnimmt. Wie wenige erwählen das Clostergelübde aus freyen Willen? Wie viele hingegen werden theils von ihren Eltern, Anverwandten, Vormündern zu dieser geistlichen Knechtschaft überredet? und wie viele bringt ein geheimer Gram, ein verborgnes Leiden, auf die Gedanken, aus bloßem Ueberdruß den geistlichen Stand zu wählen? Ich weis mir keinen bejammernswürdigern Zustand, als eine aus verschiedenen irrdischen Absichten eingekleidete Closterfrau. Wie oft geschiehet bey dergleichen Fällen, was Haller sagt:

Daß ein verstohlner Blick in die verlaßne
Welt,
Mit sehnender Begier zu spät zurücke
fällt.

Sie

Diese wird den Fremden als eine Merkwürdigkeit gezeiget, und von dieser ist hier die Rede.

Sie sagen zwar, daß die Prinzeßin von F** viel Zufriedenheit bezeiget, und ihren geistlichen, ihren Carmeliterorden, mit keiner Crone hat verwechseln wollen. Darf ich aber eine Frage thun? Ist sie jemals in diesem Falle gewesen, unter beyden zu wählen? Ich getraue mir zu behaupten, daß das gute Kind bey Anbietung einer irrdischen Crone, den Carmeliter Braut-Cranz entsaget, und aufrichtig bekennet haben würde, daß sie in demselben Augenblicke mehr Beruf bey sich spürete, in der Welt zu bleiben, als sich vermauren zu lassen. Ich zweifle keinesweges, daß nicht einige Menschen aus eigener Bewegniß, mit wahrer Ueberzeugung in den geistlichen Stand treten: Diese zähle ich unter diejenigen, von denen der Apostel sagt: „welche er verordnet hat, die hat er auch be„rufen.“ Ich selbst wünschte unter denen zu seyn, und meines Berufs würdig zu leben; allein ich bin es nicht. Ich sage auch hier mit meinem Lieblingsdichter:

Von dir, selbstständigs Gut! unendlich
Gnadenmeer!
Kömmt dieser innre Zug, wie alles
Gute her.
Das Herz folgt unbewußt der Wirkung
deiner Liebe,
Es meynet frey zu seyn, und folget deinem
Triebe.

Ich bin demjenigen gefolget, der mich nach Leipzig geführet hat. Dieser hat nach vielen müßigen Jahren mir das Glück Sie zu kennen verschaft; ich bin zufrieden mit seiner Führung, wenn er mir nur Ihr Herz erhält. Bleiben Sie meine Freundin, bis ich aufhöre für Sie zu leben.

Gottsched.

Hun-

Hundert und ein und dreyßigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 10. Nov. 1753.

Hier folget l'Esprit de Seneque par la Beaumelle. Da Sie das alte Werkchen dieses Namens haben, hätten Sie dieses ganz entrathen können. Beaumelle hat diesem nur eine neue Gestalt gegeben; die Gedanken sind immer die Gedanken des alten Weltweisen. Ihre Vergleichungen zwischen einem gewissen großen Componisten und dem Seneca sind unvergleichlich. Beyde haben ihre Einfälle herzlich lieb; des Weisen Wiederholungen kann ich doch noch eher leiden, als die von dem musicalischen Seneca. Lassen Sie uns aber davon ganz leise reden, man würde unsern Geschmack sehr tadeln. In dem neusten Stücke des Neuesten,

fin=

finden Sie Ihr vortrefliches Lob der Freundschaft. Dieses habe ich eben so ungern und mit ähnlichen Empfindungen zum Drucke gegeben, als die Frau von Sevigne das Bild der Gräfin Grignan zum abcopiren gab.

Ich umarme Sie, liebste Freundin, in Ihrer Einsamkeit. Oefter als sonst, verspreche ich mir Beweise Ihres Andenkens, welches ich über alles schätze. Ich verdiene diese Gütigkeit, wegen den redlichsten und zärtlichsten Gesinnungen, mit denen ich Ihre eigene treuste Freundin bin.

Gottsched.

Hun-

Hundert und zwey und dreyßigster Brief.

Im Novembr. 1753.

Mademoiselle,

Der Verlust Ihrer und meiner Freundin, unsrer verewigten Wernern, welchen Sie mir gemeldet haben, hat in mir einen Schmerz erregt, der sowohl ein Tribut der Freundschaft, als der Achtung für Ihre Verdienste ist. Und wie viele außer uns werden ihr nicht dieses Opfer bringen! Unser Geschlecht, unser Vaterland, die schönen Künste, alle werden sie eine Werner, und vielleicht noch lange vermissen. Sie, liebste Wilhelmine, bedaure ich unter Ihren Verehrerinnen am meisten! Sie war Ihre Lehrerin im Zeichnen, und schrieb ich nicht an Sie, so würde ich hinzusetzen, welche Schülerin sie in Ihnen erzog! allein warum

konnte

konnte die Selige nicht Sie an das Ende der glänzenden Bahne führen, die sie schon so weit und so rühmlich an Ihrer Hand gegangen waren? Warum lehrte nicht ein längerer Unterricht, Sie endlich Ihre Lehrerin selbst übertreffen? = = Doch die Vorsicht hat Sie uns entrissen, und so verräth jede solcher kummervollen Fragen ein Mißtrauen in deren ewig weise, ewig gute Wege. = = =

Der Wink des Himmels führte mich und meine Wernerin aus unsrer gemeinschaftlichen Vaterstadt nach Sachsen, und läßt mich nun hier zuerst über ihrer Asche weinen. = = = Nur der Trost sie in einer bessern Welt, wer weis wie bald, wieder zu finden, und dann ewig sie lieben zu dürfen, richtet mich einigermaßen auf, und es ist auch nur der einzige kräftige, den Ihnen liebste Wilhelmine geben kann.

Ihre

Gottsched.

Hundert und drey und dreyßigster Brief.

An die Fr. v. R.

Leipzig, den 8. Decbr. 1753.

Ich bin also glücklicher gewesen als ich glaubte, Sie haben mich zu einer Zeit Ihres Andenkens versichert, da ich besorgte, daß Sie mich gänzlich vergessen hätten. Aber mit dem Prager Jubelirer bin ich sehr unzufrieden. Dieser hat mich um Ihren Brief, und dadurch um ein Kleinod gebracht, so ich gegen das schönste aus seinem ganzen Vorrathe nicht vertauschet hätte. Ich müßte es denn für Sie, liebste Freundin, haben auslesen dürfen, diesen Fall nehme ich aus. Die Fasanen sind aus Ihren Händen gerade in mein Zimmer geflogen. Auch leblose Thiere, wissen Sie trotz der besten Fee abzurichten. Doch Sie mögen Hand und Siegel ver-

verstellen wie Sie wollen, Sie verrathen sich allemal durch die reitzende Art, mit der Sie Ihre Freunde zu überraschen wissen. Ich danke Ihnen ganz öffentlich dafür.

Der Baron von S. . ist ein furchtbarer Gegner in dem Streit der Freundschaft. Er treibt es mit meinem Manne sehr weit, ich hoffe aber wir wollen doch den Sieg davon tragen. Meine unüberwindliche Begierde, die alles gerne wissen mag, was zwo scharfsinnige Personen an einander schreiben, möchte gar zu gerne Ihre beyderseitigen Briefe lesen. Vergeben Sie meine Neugier, wenn sie strafbar ist.

Hr. von Voltaire ist in Colmar. Was macht er da? Zweyerley. Er läßt daselbst seine Annales de l'Empire drucken, und führt vor dortigen Gerichten, einen Proceß wider einen Schuldner, den er 20,000 Thlr. geliehen hat. Dieser reiche Dichter, bleibt im eigentlichsten Verstande, der einzige in diesem Jahrhunderte.

Die neuvermählte Fürstin von Zerbst ist mit ihrem Gemahl hier durchgegangen. Die Herzogin von Curland hatte die feyerlichsten Anstalten gemacht, die würdge Tochter ihrer Freundin aufs beste zu bewirthen. Die gute alte Frau von Bergkorn hatte ihren kranken Leib en Manteau gekleidet, und ihren bebenden Kopf mit einer Flügelhaube bedeckt. Die sämtlichen Fräuleins hatten in ihren Feyerkleidern sich vortreflich geputzt. Der General Hartshausen, der sich ebenfalls auf die Bewirthung dieses fürstlichen Paares gefaßt machte, und dessen Küche und Zimmer voller Anstalten zum Empfange waren, erwartete in der größten Galla so wie die Herzogin, den ganzen Dienstag und die ganze Mittwoch, diese hohen Gäste. Den Donnerstag Nachmittag, kommt endlich die Fürstin. So viel weitläuftige Anstalten, das beschwerlichste Warten, die herrlichen Mahlzeiten, der prächtige Nachsatz, alles war verloren und vergebens. Ein halbstündi-

ger Besuch ward bey der Herzogin abgelegt, und alles Bitten konnte keinen längern Aufenthalt bewürken. Die Herzogin war von Hubertsburg gekommen, um in drey langweiligen Tagen eine einzige vergnügte halbe Stunde zu haben. So unvollkommen sind die Freuden der Großen, die mit allen Vorzügen oft viel Unannehmlichkeiten ausgesetzt sind. Wer möchte sie wohl beneiden? Nein!

Das was allein mit Recht, beneidenswürdig heißt;
Ist die Zufriedenheit, und ein gesetzter Geist.

Gottsched.

Hundert und vier und dreyßigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 19. Decbr. 1753.

Ich bin ebenfalls Ihrer Meynung, daß der practische Theil von Gottscheds ersten Gründen der Weltweisheit der beste ist. Der Verfasser ist mit dem Beyfall, den dieses Werk gefunden, sehr zufrieden, und doppelt vergnügt, daß Sie seinen theoretischen Entwurf von der Kinderzucht so viel Lob beylegen. Er sagt, er habe nur alles dieses esquissirt und überließe Ihnen, auf seinen Grundriß das herrlichste Gebäude aufzuführen. Sie haben Recht, daß der beste Plan, oft durch verschiedene Umstände ganz unbrauchbar wird, und daß man jeden derselben sich zu Nutzen machen muß, wenn man seinen Entzweck erreichen, und sich nicht vergeblich bemühen will.

Der ganze practische Theil bleibt doch immer nur Theorie, und weil sie es verlangen werde ich den Verfasser in Ihren Namen fragen, wie weit er selbst in der Ausübung seiner herrlichen Lehren gekommen? Ich wette, er wird uns die Antwort schuldig bleiben. Die Philosophen und Moralisten, scheinen das Vorrecht der Gesetzgeber behaupten zu wollen; sie sagen wie es seyn soll, und glauben ihre Pflichten nach deren ganzen Umfange erfüllet zu haben, wenn sie durch Lehren unterrichten, ohne eben solche durch Handlungen, die mit diesen übereinstimmen zu unterstützen und zu bestätigen.

Voltaire ist noch unschlüßig, wo er seinen Aufenthalt erwählen will. Jetzt ist er noch in Strasburg und nach Frankreich möchte er schwerlich zurücke kommen. Seine Art zu denken und zu schreiben muß in einen republicanischen Boden versetzet werden. Holland oder die Schweitz wird für ihm die beste Gegend seyn. Irrthümer wird er allenthalben verbrei-

ten und fortpflanzen. = = = Wir folgen der Lehre des Apostels: **Prüfet alles und das Gute behaltet.**

Ich vermuthe, daß Sie Ihre Feyertage in der Gesellschaft von lauter Weisen zubringen werden. Wenn diese sich bis auf ihre demüthige Schülerin herunterlassen, so erneuern Sie mein Andenken bey denselben. Keinen Neujahrswunsch finden Sie hier nicht. Alle Tage im Jahr sind mit Wünschen für Ihr Wohl, und mit Bitten um die Erhaltung Ihrer Freundschaft für mich bezeichnet. Was bleibet mir heute übrig Ihnen zu sagen, was Sie nicht schon so ofte gehöret haben? Wie sehr sind Sie doch überzeuget, daß ich heute und allezeit Ihnen ganz eigen bin?

Gottsched.

Hun=

Hundert und fünf und dreyßigster Brief.

An den Herrn S. in C.

Leipzig den 29. Decbr. 1753.

Hochzuehrender Herr,

Nach allen Regeln des Wohlstandes und der sehr alten Gewohnheit, sollte ich Ihnen billig zum Neuenjahre ein recht zierliches Compliment machen. Allein ich bekenne meine Armuth an sinnreichen Einfällen, und mein kleiner Vorrath ist bereits ganz erschöpft. Länger als acht Tage habe ich nichts als Neujahrwünsche gehört, gesagt und geschrieben. An guten Wünschen für meine Freunde, fehlet es mir das ganze Jahr nicht; nur kein förmliches Compliment verlangen Sie von mir. Die Erfindung dergleichen zu drucken ist nicht übel. Ich lege Ihrer geliebten Frau zwey ganzer

Dutzend hierbey, darinnen blättern Sie nach Belieben;

Ließ alle Wünsche durch, den besten wähl und denke:

Daß ich dir diesen Wunsch zum Neuen-Jahre schenke.

Gottsched.

Hundert und sechs und dreyßigster Brief.

An die Fr. v. R.

Leipzig den 2. Jänner 1754.

Bon jour! bonne année.

Könnte ich wohl meine Beschäftigungen in diesem Jahre angenehmer anfangen, als an Sie, meine liebste Freundin, zu schreiben? Ich thue es, und will wegen unserer Freundschaft aufs neue capituliren. Was werden Sie aber sagen, wenn? = = = Rathen Sie einmal, was ich

ich auf meinen Herzen habe; etwas das mir schwer wird zu sagen, und noch schwerer werden wird zu thun? das mir viel Ueberwindung kostet, und das ich nicht werde ändern können? Ich sehe Ihre Ungedult, mit welcher Sie die Nachricht erwarten, die mir sehr unangenehm war, und die ich Ihnen gleich erzählen will. Ein böser Brief aus Wien, bürdet mir eine Arbeit auf, die meiner Feder bis Ostern wenig müßige Stunden übrig lassen wird. Wer weiß also, ob ich nicht seltener als bisher in diesen drey Monaten das Vergnügen haben werde, Ihnen zu schreiben. Doch gewiß, keinen Augenblick will ich vorbey lassen, der sich mir zu dieser süßen Pflicht darbietet. Sind Sie mit diesem Versprechen zufrieden?

Voltaire ist noch nicht eins, wo er sich und seine Muse hin versetzen will. Dieser reiche Dichter hat kein väterliches Vermögen, sondern alles dem Fleiße seiner Muse und der engländischen Freygebigkeit zu danken, die ihm seine

Hen-

Henriade so theuer bezahlt. Kein großer Herr hat noch je einen Dichter zum reichen Manne gemacht. Sie erlauben ihnen dafür, sich die prächtigsten Palläste zu ihrer Wohnung, den Besitz der reitzensten Landgüter und den Genuß der herrlichsten Tafeln zu dichten. Es ist auch recht gut. Leute, die so reich an Erfindungen seyn, brauchen nichts weiter. Ihre Einbildungskraft schafft ihnen mehr in dieser Welt, als sie bekommen könnten. Ein Vorzug bleibt dem Dichter noch übrig. An allen Höfen hat ein Poet das alte Recht zu sagen was er will, ohne daß er verbunden ist, das geringste zu erweisen.

Wir lesen jetzt: Histoire universelle par Voltaire. Dieses ist voller Anmerkungen über die Päbste, die Kreutzzüge, die Religionsstreitigkeiten u. s. w. C'est l'histoire scandaleuse du genre humain. Allein, es ist sehr angenehm geschrieben. Man tadelt den beißenden Witz, der darinnen herrscht, kann aber nicht aufhören

ren

ren das Getadelte zu lesen. Ich darf nicht fragen, wie Sie die Feyertage in S. zugebracht haben. Im Heiligthume der Musen, kann es da wohl der Musenfreundin an Zeitkürzungen fehlen? und im Angesicht einer schönen Büchersammlung, könnte da meine unersättliche Bücherfreundin Langeweile haben?

Ein bekannter hiesiger Prediger hat gestern über die gedruckten Neujahrswünsche eine große Strafpredigt gehalten. Nie hätte ich geglaubt, daß so viel verdammliches auf diesen Blättern zu finden wäre; einfältig und abgeschmackt habe ich die meisten immer gehalten, aber der theologische Eifer hat ihren Ursprung aus Sodom und Gomorra hergeleitet. Leben Sie wohl, theureste Freundin, und empfangen Sie tausend Küße zum Neuenjahre von Ihrer

Gottsched.

Hundert und sieben und dreyßigster Brief.

An die Frau von S.

Leipzig den 1. Febr. 1754.

Hochwohlgebohrne Frau,

Ich werde Ew. Hochwohlgeb. keinen bessern Plan, zur Erziehung Ihrer Söhne entwerfen können, als der ist, den Sie mir zugeschickt haben. Sie haben Recht! die meisten Eltern lassen die Kinderjahre ihrer Söhne und Töchter zu lange dauren, und fangen zu spät an, diese für vernünftige Wesen zu halten. „Jedes „Alter, sagt die Marquise von Lambert, er„fordert eine besondere Aufmerksamkeit,“ ich setze hinzu, auch eine besondere Erziehungsmethode. Gewisse Grundsätze, müßen in der ersten Jugend gleich eingeflößt werden, weil die Jahre der Zerstreuung solche hernach oft nicht

statt

statt finden lassen. Man fängt bey jungen Edelleuten, mit den sogenannten galanten Wissenschaften, eher als mit den höchstnöthigen und nützlichen an. Daher kommt es, daß nur wenige adeliche Knaben, im zwölften oder funfzehnten Jahre dasjenige wissen, was sie wissen sollen, ob sie gleich schon so viel gelernt haben, als wenn sie zwanzig Jahre gelebt hätten.

Wie oft ist nicht auch die Partheylichkeit des Hofmeisters ein trauriges Hinderniß? Hat derselbe zwey oder drey Untergebene: so wird gewiß der eine, der entweder angenehmere Gesichtszüge hat, oder gefälliger, geschmeidiger in seinem Betragen als der andere ist, den Vorzug erhalten; und jener der vielleicht ein besseres Herz, ein glücklicher Genie, mehr guten Willen, bey einigen äußerlichen Unvollkommenheiten besitzt, vernachläßiget, oder auf eine Art die seinen Neigungen ganz zuwider ist, erzogen werden. Der Hofmeister soll jeden seiner Untergebenen, nach dem Maase der, von der Na-

tur ihm verliehenen Kräfte bilden, und das, was diese Gutes in ihm geleget, ganz ausarbeiten. In dem muthigen, unternehmenden Knaben liegt der Keim zum treflichen Officier; so wie im Gegentheil, in dem stillen aufmerksamen Kinde, die Anlage des nachdenkenden Jünglings und in bürgerlichen Geschäften sehr brauchbaren Mannes. Beyde erfordern also besondere Aufmerksamkeit und Bemühung. Wo gerathe ich in meinem Eyfer hin? Sie verleiten mich meine Meynung über etwas zu sagen, darinnen ich selbst Unterricht brauche. Es ist allemal ein Beweis, wie gerne ich Ihnen gefällig bin, sollte ich Ihnen auch meine schwache Seite zeigen. Ich weis Ew. Hochwohlgeb. entschuldigen auch diese von

Ihrer

gehorsamsten Dienerin

Gottsched.

Hun=

Hundert und acht und dreyßigster Brief.

An die Fr. v. R.

Leipzig den 9. März. 1754.

Ich laufe dem Plato und Sokrates, mit denen ich mich bisher unterhalten, aus der Schule, um in einem Gespräche mit meiner liebsten Freundin, mich von allen metaphysischen Grillen zu erholen, womit jene mir den Kopf angefüllet haben. Sie sind gar zu gütig, daß Sie meine Briefe so sorgfältig verwahren. Die Wunderkraft der Freundschaft kann also elende Ueberbleibsel in Reliquien verwandeln. Wollen Sie mir auch hierinnen nichts voraus lassen? Hier haben Sie abermals etwas aus der Feder Ihrer Freundin; der innere Werth der Urschrift, wird Sie vielleicht mit der Uebersetzung versöhnen. Es ist des Herrn Fontenelle Lob-

schrift auf den Herrn von Tschirnhausen, einen gebohrnen Oberlausitzer. Werden mir auch Ihre dortigen Herren Landstände dieses für etwas anrechnen?

Hr. v. Voltaire lebt dem Leibe nach noch so gewiß, als sein Name in der Henriade, Zaire, Alzire und zwanzig Stücken, ihn und tausend Dichter überleben wird. Ist es aber möglich, daß ein Mann, der das Lächerliche des Geitzes kennt, und dieses Laster vortreflich schildern kann, daß diesen selbst der Geist der übertriebenen Sparsamkeit ganz eingenommen hat? Gleichwohl ist nichts gewisser, als daß ihm dieser nicht erlaubt zu correspondiren; und dieses ist die Ursache, warum auch ich nicht viel von ihm weiß. Man hat indessen schon Grabschriften auf ihn gelesen, deren Hauptgedanke dieser ist: **Er wäre zu früh für die Wissenschaften, und zu spät für die Religion gestorben.** Welche Wahrheit!

Sobald ich Bolingbrocke gelesen, so will ich Ihnen meine Meynung sagen; aber ganz im Vertrauen: Nur dem Orakel *) kommt es zu, Urtheile zu sprechen.

Werden Sie künftig mein Herz von allem Verdacht ohne Bedenken frey sprechen, wenn ich nur wegen der Verhältnisse, darinnen ich mich befinde, zu beklagen bin? Werden Sie mich auch beständig lieben? Ich bin schon so durch Ihre Güte verwöhnt, daß sie mir ganz unentbehrlich geworden.

Gottsched.

*) Ein gewisser sehr kluger und erfahrner Mann in der Oberlausitz, wurde von der Verfasserin mit diesem Namen belegt.

Des Hrn. v. Fontenelle
Lobschrift
auf
den Hrn. v. Tschirnhaus.

Ehrenfried Walther v. Tschirnhaus, Erb- Lehn- und Gerichtsherr auf Kislingswald und Stolzenberg, ward den 10. April des 1651. Jahres zu Kislingswald in der Oberlausitz, von Christoph von Tschirnhaus und N. von Sterling, die beyde aus einem alten Geschlechte waren, gebohren. Das Haus derer von Tschirnhaus, welches aus Mähren und Böhmen entsprossen war, hatte dieses Rittergut, welches nahe bey Görlitz liegt, und

worauf derjenige, von dem wir reden, gebohren war, damals bereits über vierhundert Jahre besessen.

Man hielt dem jungen von Tschirnhaus zu Erlernung der Wissenschaften alle Lehrmeister, die man Leuten von seinem Stande zu halten pflegt; allein er selbst, verhielt sich bey ihrer Unterweisung ganz anders, als Leute von seinem Stande gemeiniglich zu thun pflegen. Sobald er nur hörte, daß es eine Geometrie in der Welt gäbe, so befliß er sich eifrig darauf, und eilte von derselben zu den übrigen Theilen der Mathematik, die, da sie ihm tausend angenehme Veränderungen darboten, sich um seine Nachforschung um die Wette bestrebten.

In seinem siebenzehnten Jahre schickte ihm sein Vater zu Vollendung seiner Studien nach Leiden, wo er eben zu einer Zeit hinkam, als eine ansteckende Seuche in diesem Ort herrschte, die den Herren von Tschirnhaus für sein Leben fürchten lassen mußte. Ungeachtet seiner

Jugend, erlangte er doch bald unter den holländischen Gelehrten vielen Ruhm. Als aber im 1672. Jahre der Krieg ausbrach, so ward er ein Kriegsmann, und zeigte, daß er eben so gut seiner Schuldigkeit nachzuleben, als seiner Neigung zu folgen wüßte. Ja, eben diese herrschende Neigung zu den Wissenschaften, veranlassete ihn zu dem Entschlusse, die Waffen zu ergreiffen. Sie hatte zwischen ihm und dem Freyherrn von Neuland, der gleiche Neigungen hatte, eine vertraute Freundschaft gestiftet; und da dieser Freyherr in holländischen Diensten war, so bewog er den Herrn von Tschirnhaus, ebenfalls als ein Freywilliger in dieselben zu treten, damit sie sich nicht von einander trennen dörften. Der Herr von Tschirnhaus diente achtzehn Monate, worauf er in sein Vaterland zurückkehren mußte. Er verließ dasselbe wieder einige Zeit darauf, um nach der Gewohnheit seiner Landesleute zu reisen, welche glauben, daß sie um gesitteter zu werden des Umgangs

gangs mit andern Völkern nöthig haben, und also noch artiger werden müßen, als die andern selbst sind. Er besah England, Frankreich, Italien, Sicilien und Malta. In allen Ländern, wo er durchgieng, bemühte er sich die Gelehrten zu sprechen, und alles was nur die Augen eines Gelehrten reitzen kann, es mochten nun Merkwürdigkeiten aus der natürlichen Historie, außerordentliche Kunstwerke, oder besondere Manufacturen seyn, alles machte ihn aufmerksam. Bey guten Köpfen bleibt eine so große Menge verschiedener; bemerkter Sachen, nicht bloß etwas Gesehenes, oder ein unnützer Zierrath des Gedächtnisses, sondern sie wird der Anfang zu unendlich viel Einsichten, worzu die allerfeinste Theorie, ohne Erfahrung niemals gelangen würde. Denn je mehr die Augen gesehen haben, je mehr sieht die Vernunft, und sucht den besten Gebrauch zu machen.

Herr von Tschirnhaus kehrte wieder nach Deutschland zurück, und brachte einige Zeit an

dem Hofe des Kaysers Leopold zu: der Weltweise kann auch Höfe besuchen, gesetzt, daß er daselbst nur gewisse Sitten und eine gewisse Art zu denken bemerkte, darauf er sonst nicht gekommen seyn würde.

Mitten in dieser unruhigen, oder doch mit allerley Veränderungen vermischten Lebensart, beschäfftigten dennoch die Wissenschaften, und insonderheit die Mathematik, allezeit unsern Herren von Tschirnhaus. Er hatte sich durch lange Uebung angewöhnt, sich nicht leicht stören zu lassen, und unter den Zerstreuungen war er abgehärtet. Im 1682. Jahre kam er zum drittenmale nach Paris, und brachte gewisse Entdeckungen mit, die er der Akademie der Wissenschaften vorlegen wollte. Dieses waren die berühmten **Brenngläser**, die man nach seinen Namen nennet, denn man sagt gemeiniglich die **Tschirnhausischen Brennspiegel**, so wie man sagt, des **Archimedes Spirallinie**, die **Conchois des Nicomedes**, die **Cissois des**

Diokles, die Haygemische Evoluta; und ein Meßkünstler kann eben so stolz seyn, daß eine krumme Linie seinen Namen führet, oder eine ganze Gattung krummer Linien, als ein Fürst, wenn eine Stadt nach ihm genennet wird. Herr von Tschirnhaus ward, ungeachtet er noch nicht ein und dreyßig Jahre alt war, von dem Könige von Frankreich unter die Zahl eben dieser Mitglieder der Akademie aufgenommen, die er gekommen war um Rath zu fragen, und die er gewissermaßen zu Richtern annehmen wollte.

Man weis, daß die Brennspiegel diejenigen krummen Linien sind, welche aus dem Zusammenlauf derer Lichtstralen entstehen, die von irgend einer andern krummen Linie zurückgeworfen oder gebrochen werden. Sie haben eine merkwürdige Eigenschaft, nämlich, daß sie bekannten geraden Linien gleich sind, wenn die krummen Linien, daraus sie entstehen, geometrisch sind. Herr von Tschirnhaus fand also,

daß der Brennspiegel, welcher in einem Quadranten durch zurückgeworfene Sonnenstralen entsteht, die gleich anfangs mit einem Durchmesser paralel liefen, dreyen Vierteln des Durchmessers gleich wäre. Die Rectificationes der krummen Linien, die noch heutiges Tages nicht sehr gemein sind, waren damals noch viel seltener; und was noch mehr ist, so gereicht es dieser Entdeckung zu großen Ehren, daß sie älter ist als die Erfindung der Infinitesimalrechnung, wodurch sie viel leichter geworden wäre. Die Akademie hielt diese Entdeckung für würdig, daß sie insbesondere von gewissen Gevollmächtigten untersuchet werden sollte, und diese waren die Herren Cassini, Mariotte und de la Hire. Dieser letztere bestritte dem Herrn von Tschirnhaus eine Beschreibung, die er von dem Brennspiegel durch die Zurückprallung des Quadranten gab. Der Herr von Tschirnhaus, der den Grund seiner Methode

nicht zeigte, gab dem Herrn de la Hire nicht gewonnen, der auf seiner Seite immer darauf bestund, daß die Erzeugung, davon die Rede wäre, sehr verdächtig sey. Der Herr von Tschirnhaus aber blieb so fest darauf bestehen, daß er sie in die Leipziger *Acta* doch ohne Demonstration einschickte.

Er begab sich wieder nach Holland, wo er seinen Tractat: *de Medicina mentis et corporis* fertig machte, und ihn in den Händen seiner Freunde ließ. Er hatte schon seit seinem achtzehnten Jahre angefangen Bücher zu schreiben, mit dem Vorsatze sie drucken zu lassen, welcher Vorsatz, als deren erste Belohnung, mit der Arbeit des Schreibens fast unzertrennlich ist. Er hatte zu verschiedenen Zeiten Werke verfertiget, mit denen er und seine Freunde sehr zufrieden gewesen waren; allein da sie zu allem Glücke nicht geschwinde genug gedruckt werden können, so hatten sie ihm, als er sie noch einmal übersah, dergestalt mißfallen, daß er sich

fest

fest vorsetzte, nichts eher drucken zu lassen, bis er dreyßig Jahr alt wäre, und alle Früchte seiner Jugend zu unterdrücken. Ein Opfer, welches um so viel seltener ist, da dieselben in einer Zeit hervorgebracht wurden, wo man hefstiger und mit minderer Kenntniß seine Arbeit liebet. Das Alter, welches er sich vorgesetzet hatte, war vorbey, als sein erstes Werk, welches auch das einzige geblieben ist, 1687. zu Amsterdam herauskam. Er eignete es dem Könige von Frankreich zu, dem er dadurch seine Erkenntlichkeit für die Aufnahme in die Akademie, bezeigte. Der Titel dieses Buchs verspricht doppelt so viel als der Titel des Buchs *Recherche de la Verité*; denn dieses sucht nur den Verstand zu bessern, oder zu heilen, jenes aber unternimmt auch die Heilung des Körpers. Bey einer guten Vernunftlehre und einer guten Arzneywissenschaft würden die Menschen ferner nichts mehr nöthig haben.

Um

Um ein Exempel zu geben, wie man den Verstand in den Wissenschaften leiten soll, so daß man immer vom Einfacheren zum Zusammengesetzteren gehe, und die Wahrheiten nach dem Maaße, wie sie entstehen, mit einander verbinde, so schlägt der Herr von Tschirnhaus eine allgemeine Erzeugung der krummen Linien durch Mittel- oder Brennpuncte an, deren Zahl immer anwächßt und zugleich den Grad der krummen Linie vergrößert. Er meynt hieraus eine allgemeine Methode für die Tangenten, die er sehr lobet, und viel andere wichtige Aufgaben und Lehrsätze zu ziehen; und bey dieser Gelegenheit sagt er, daß er sich in Absicht auf den Brennspiegel vom Quadranten nicht zu betrügen glaube. Seitdem hat der Herr de la Hire im 1694. Jahre in seinem Tractate von den Epicycloiden bewiesen, daß dieser Brennspiegel ein Epicycloïs wäre, daß sie zwar die vom Herrn von Tschirnhaus angegebene Länge hätte, daß sie aber nicht auf die Art, welche er

angegeben, beschrieben werden könnte. Es ist gar nicht zu bewundern, wenn man auf einer ganz neuen Bahn, und die man sich selbst zu erst eröffnet, Fehltritte thut. Ein Geist, der selbst erfindet, der feurig, lebhaft und kühn ist, kann wohl zuweilen zu heftig und nicht vorsichtig genug seyn. Man merkt in dem Buche des Herrn von Tschirnhaus diese Hitze und Kühnheit, die denen zur Erfindung geschickten Köpfen eigen ist, sehr deutlich. Hätte der Verfasser desselben nicht vieles geleistet; so würde man gar leicht glauben, daß er zu viel verspräche und unsere Hoffnung gar zu hoch triebe.

Die theoretischen Vorschriften, die er giebt, sind nicht so sonderbar als gewisse praktische, die er hinzufüget, oder vielmehr gewisse Gewohnheiten, dabey er sich wohl befunden. Wir wollen sie hier anführen; indem nichts sein Privatleben, in Absehen auf das Studieren, so gut vorstellig machen kann. Seine Versuche machte er des Sommers, im Winter aber, den er zum

Nach=

Nachdenken für geschickter hielt, brachte er sie in Ordnung, oder zog gewisse Folgen daraus, oder hieng seinen großen theoretischen Untersuchungen nach. Zu Ende des Herbstes, wendete er besondern Fleiß auf seine Gesundheit, und hielt gleichsam eine Musterung seiner Leibeskräfte, um diejenige Jahreszeit gesund anzutreten, die er den wichtigsten Arbeiten des Verstandes bestimmet hatte. Er überlas die Aufsätze des vergangenen Winters, brachte sich die damaligen Begriffe wieder ins Gedächtniß, erweckte in sich die Lust selbige fortzusetzen, und alsdann entzog er sich die Abendmalzeiten, ja auch das Mittagsessen verminderte er täglich ein wenig. Anstatt der Abendmalzeit las er entweder etwas von denen Materien, davon er handeln wollte, oder er redete mit irgend einem gelehrten Freunde davon. Um neun Uhr gieng er zu Bette, und ließ sich um zwey Uhr nach Mitternacht aufwecken. Er blieb einige Zeit in derselben Beschaffenheit, darinn er erwacht war,

um den Traum nicht zu vergessen, den er eben gehabt hatte; und wenn dieser Traum, welches gar leicht kommen konnte, von derselben Materie handelte, davon er voll war, so ward es ihm desto leichter dieselbe fortzusetzen. Er arbeitete bey der Stille und Ruhe der Nacht. Um sechs Uhr schlief er wieder ein, aber nur bis sieben Uhr, und dann gieng er wieder an seine Arbeit. Er saget selbst, er habe es in den Wissenschaften niemals weiter gebracht, er sey niemals in seinem Denken stärker und in seinen Begriffen geschwinder gewesen, als wenn er alles dieses auf das genaueste beobachtet. Man konnte daraus eine ungemeine Sorgfalt sehen, sich alle mögliche Vortheile zu verschaffen zu seinem Zweck zu gelangen; allein alle große Leidenschaften, gehen, in Absicht auf ihren Gegenstand, bis zu einer Art von Aberglauben.

Es begegnete ihm oft, daß er des Nachts eine große Menge sehr hellglänzender Funken sah, die in der Luft schwebten und spielten.

Wenn

Wenn er sie recht steif ansehen wollte, so verschwanden sie; allein wenn er sie nicht achtete, so daureten sie nicht nur fast so lange als sein Fleiß im Arbeiten, sondern sie wurden auch gedoppelt helle und glänzend. Endlich gelangte er so weit, daß er sie auch im hellen Tage sah, da er zu einem gewissen Grade der Fertigkeit im Nachsinnen gekommen war. Er sah sie auf einer weißen Wand, oder auf einem Papiere, das er neben sich gestellet hatte. Diese, nur ihm allein sichtbare Funken, waren zu gleicher Zeit eine Wirkung und eine Vorstellung der heftig bewegten Geister seines Gehirns.

Diese so brennende Begierde zum Studieren sollte natürlicher Weise einen ungemein ehrbegierigen Menschen anzeigen; denn man unternimmt keine schwere Arbeiten ohne große Bewegungsgründe, und die Gelehrten sind auf ihren Studierstuben voller Ehrsucht. Gleichwohl war es der Herr von Tschirnhaus nicht; mit allen seinen Wachen strebte er nicht

nach derjenigen Unsterblichkeit, die uns so sehr rühret und auf die wir so wenig Anspruch zu machen haben: ja er hat zu seinen Freunden gesaget: er habe sich schon seit seinem vier und zwanzigsten Jahre von der Liebe zu den Ergötzlichkeiten, zum Reichthume und so gar zur Ehre, freygemacht. Es giebt Leute, die ein Recht haben, von sich selbst ein Zeugniß abzulegen. Er liebte also die Wissenschaften mit demjenigen reinen und uneigennützigen Triebe, der sowohl dem Gegenstande, der ihn veranlasset, als auch dem Herzen, welcher ihn empfindet, so viel Ehre bringt; die Art, wie er sich an gewissen Stellen von der Entzückung ausdrückt, die die Ueberzeugung der Wahrheit verursachet, ist so lebhaft und rührend, daß er nicht zu entschuldigen wäre, wenn er sich um einen andern Lohn beworben hätte.

Der Tractat *de Medicina mentis et corporis* enthält zugleich seine Gedanken von der Gesundheit. Seine Neigung zu den Wissenschaf-

ten beherrschte ihn nicht so gar sclavisch, daß er nicht auch zuweilen mit andern Menschen, und zwar nach ihrer Art lebte, und daß er folglich zu viel essen und trinken mußte. Er lehrt aber vielmehr gewisse Behutsamkeiten, dieser Lebensart vorzubeugen, als daß er Mittel angäbe dieselbe zu heilen; es müßte denn seyn, daß der Schweiß, worauf er viel hält und zu dem er immer seine Zuflucht nimmt, zu gleicher Zeit ein Präservativ und ein Hülfsmittel wäre. Uebrigens hält er alles für Gift, was nicht eine Nahrung seyn kann. Er begehret, daß man dem einfältigen Geschmacke, der ohn alle künstliche Zusammensetzung ist, uns zu gewissen Speisen treibet, oder durch einem gleichen Eckel davon abhält, folgen soll; dieses sind heimliche Warnungen der Natur, wofern anders die Natur eine so genaue Sorge für uns trägt, der man sich sicher anvertrauen darf. Er sagt, daß wenn er ja viel essen müssen, er zum mindesten sehr widrige Dinge durch einander gegessen,

warm und kalt, gesalzen und süß, sauer und bitter, und daß diese Vermischung, die den andern Gästen sehr seltsam geschienen, ja die sie für eine Unmäßigkeit gehalten, dazu gedienet, daß die zu strengen Eigenschaften eine durch die andere gemildert worden. Man muß zur Ehre des Herren von Tschirnhaus gestehen, daß diese Art der Seltsamkeit, dazu ihn die Sorgfalt für seine Gesundheit verleitet, nicht so groß gewesen als diejenige, wozu ihn die Liebe zum Studieren bewogen.

Nach der Ausgabe seines Werkes, und da er zu Hause in Sachsen war, dachte er auf die Ausführung eines großen Vorhabens, welches ihm schon lange im Sinne gelegen. Er glaubte, daß, wofern man nicht erst die Optik vollkommner machte, unsere Versuche in der Physik ungefähr da würden müssen inne halten, wo wir jetzo wären, und daß man, um die Natur besser zu erkennen, dieselbe erst besser einsehen müßte. Uebrigens sah er, der der Erfinder der Brenn-

spiegel

spiegel war, besser als jemand zuvor ein, daß größere und bessere convexe Gläser, die man in die Sonne stellte, neue Oefen seyn und eine ganz neue Schmelzkunst an die Hand geben würden. Allein es gab in ganz Sachsen keine Glashütte, die zur Ausführung dieser großen Anschläge tüchtig gewesen wäre. Er erhielt also von dem Könige von Pohlen und Churfürsten zu Sachsen, seinem Herren, die Erlaubniß eine anzulegen, und da man gar bald den Nutzen einsah, den das Land davon hatte, so legte er bis drey solcher Hütten in Sachsen an. Aus diesen nun erschienen fast wunderbare dioptrische und physikalische Neuigkeiten. Wir haben sie, auf das Wort des Herren von Tschirnhaus, in den *Histoires* von 1699. (a. d. 89. u. f. S. und a. d. 110. u. f. S. der Amsterd. Ausg.) und von 1700. (a. d. 128. u. f. S. und a. d. 163. u. f. S. der Amsterd. Ausg.) angezeiget. Einige waren so beschaffen, daß sie wohl Ungläubige finden konnten; denn indem

sie die Dioptrik verbesserten, so stießen sie dieselbe auch über einen Haufen; gleichwohl ist der Brennspiegel, den Sr. Hoheit der Herzog von Orleans von dem Herren von Tschirnhaus gekauft hat, ein untrüglicher Zeuge eines großen Theiles von dem was er vorgegeben.

Dieser Spiegel ist von beyden Seiten hohl; und ein Theil zwoer Sphären, deren Halbmesser zwölf Fuß ist. Er hat drey rheinländische Fuß im Durchschnitte und wiegt 160 Pfund, welches, in Gegenhaltung der größten Holspiegel, die jemals gemachet worden sind, eine ungeheure Größe ist. Die Ränder sind eben so vollkommen geschliffen als das Mittel, welches daraus erhellet, daß der Brennpunct völlig rund ist. Dieses Glas ist ein Räthsel für die geschicktesten Leute. Ist er in Schüsseln gearbeitet worden wie die gewöhnlichen Gesichtsgläser? Ist er in einer Form gegossen? Man frage was man wolle; beyde Arten haben ihre großen Schwierigkeiten, und nichts gereichet der

Mecha=

Mechanick, deren der Herr von Tschirnhaus sich dabey bedienet haben muß, zu größerm Lobe. Er hat gesaget, vielleicht aber hat er ein Geheimniß nicht entdecken wollen, daß er es in Schüsseln geschliffen, und daß der Klumpen Glas, daraus er es gemacht, 700 Pfund gewogen, welches abermal ein Wunderwerk in einer Glashütte wäre. Er hatte auch noch ein ander Brennglas von 4 Fuß im Durchschnitte verfertigt, allein es ward durch einen unglücklichen Zufall beschädiget.

Er überreichte ein dergleichen Brennglas dem Kayser Leopold, welcher zur Erkenntlichkeit für dies Geschenk, und noch mehr wegen seiner Verdienste, ihm den Titel und die Vorrechte eines Freyherren ertheilen wollte; allein er schlug dieses mit aller der Ehrfurcht aus, die eine solche abschlägige Antwort begleiten muß, und nahm von aller Gnade des Kaysers nichts an, als das Gemälde Sr. Majestät nebst einer goldenen Kette. Damit diese That nicht so er-

dichtet scheine, wird es gut seyn noch eine anzuführen, die dieselbe bestätigen wird. Er schlug auch die Bedienung eines Geheimdenraths aus, damit ihn der **König Augustus** beehren wollte. Man kann zwar muthmaßen, daß derjenige, der die Ehrenstellen nicht sucht, sich entweder die Mühe oder die Schande, sie nicht zu erlangen, ersparen will; wer sie aber ausschlägt, wenn sie sich von selbst darbiethen, dem kann auch die allerlistigste Bosheit nichts anhaben.

Er kam im 1701. Jahre zum viertenmale nach Paris, und war ziemlich fleißig in der Akademie. Er trug darinnen verschiedene Methoden vor, die er zur allertiefsinnigsten Geometrie ausfündig gemacht hatte; allein er gab die Demonstrationen davon nicht an, und war zufrieden, daß er nur eine gewisse unruhige Neugierde und vielleicht Zweifel erweckte, die seinen Entdeckungen Ehre brachten, wenn sie eine Gewißheit hätten. Wir haben in den *Histoires* von 1701. (A. d. 89. 90. 112. und 113. S. der Am=

sterd.

sterd. Ausg.) ein Verzeichniß dieser Vorschläge kund gemachet. Er glaubte, er brauche die ganze Infinitesimalrechnung nicht, und übergab der Akademie von den Radiis euolutarum einen Entwurf über diejenige, welche er an die Stelle setzte. Nichts beweiset den großen Nutzen der unendlich kleinen Theilchen besser, als die Ehre, die man sich daraus macht, wenn man sie in gewissen Fällen nicht nöthig hat. Ueberhaupt wollte der Herr von Tschirnhaus die Geometrie leichter machen, indem er überzeugt war, daß die rechte Methode allezeit leicht und die spitzfündigste nicht die wahre sey, weil sie allzusehr zusammengesetzt ist, und die Natur etwas einfältigers hervorbringen muß. Alles dieses ist wahr, es bleibt nur übrig, daß man den Grad dieser Einfalt bestimme; und man glaubet anjetzt, man habe ihn ausfündig gemacht.

In während diesem Aufenthalte zu Paris theilte Herr von Tschirnhaus dem Herrn

von Homberg ein Geheimniß mit, das er eben so bewundernswürdig fand, als die Kunst jene großen Gläser zu schleifen; dieses war ein Porcelan zu machen, das dem chinesischen ganz gleich kam und folglich den Europäern viel Geld ersparen würde. Man hat bisher geglaubt, das Porcelan sey ein absonderlich Geschenk, womit die Natur die Chineser begabt, und daß die Erde, woraus es gemacht wird, nur in ihrem Lande zu Hause sey. Das ist aber falsch, es besteht bloß aus der Vermischung gewisser Erden, die man an allen andern Orten findet, allein die man nur durch die Kunst mit einander vermischen muß. Der erste Erfinder kömmt gemeiniglich auf ein Geheimniß, ohne daß er es suchet; der Folgende aber, der dasjenige sucht, was der erste gefunden hatte, kann es schwerlich anders als durch Nachsinnen herausbringen. Herr von Tschirnhaus hatte sein Porcelan dem Herrn von Homberg zur Vergeltung einiger andern chymischen Geheimniße mitgetheilet, die

er

er ihn entdecket; allein er mußte ihm versprechen, bey seinen Lebzeiten sich desselben auf keine Weise zu bedienen.

Sobald er wieder zu Hause war, ward er beständig mit häußlichen Widerwärtigkeiten geplaget, und sein Leben war eine gauze Reihe von Unglücksfällen. Da die Gesundheit der Seelen von der Gesundheit des Verstandes abhängt, worauf er sein ganzes Augenmerk richtete, und es für einen Menschen, der viel Ueberzeugung besitzt, viel wenigere, oder doch nicht so schmerzliche Uebel giebt, als für andere Leute; so ertrug er auch die seinigen standhaft, und zeigte das, was man in solchen Fällen fast niemals sieht, nemlich den Nutzen seiner Theorie und die Anwendung seiner Regeln.*) Seine Gemüthsart ward nicht verändert, noch sein Studieren unterbrochen. Er unterwarf sich derjenigen Vorsehung, der man sich umsonst wider-

*) Möchten doch viele große Geister dem Herrn von Tschirnhaus folgen.

widersetzt, und mit unendlichem Vortheile unterwirft. Kurz, nachdem er fünf Jahre seinen Gram zu bekämpfen und zu bestreiten gesuchet, ward er krank, vielleicht weil man ihn nicht so lange, ohne davon entkräftet zu werden, bestreiten kann. Er fürchtete weder das Fieber, noch die Schwindsucht, noch die Wassersucht, noch die Gicht, weil er gewiß glaubte, daß er dawider Mittel hätte, allein den Stein fürchtete er sehr, weil er ihm nicht gewiß zu widerstehen, oder ihn nicht so leicht zu heilen hoffte. Gleichwohl hatte er eine Zurichtung von Molken erfunden, die er für sehr gut hielt, und die er in einer deutschen Ausgabe seines Werkes mittheilet. Allein auch diese hinderte nicht, daß er im Monate September 1708. von sehr großen Steinschmerzen überfallen ward, denen eine Verhaltung des Urins folgte. Die Aerzte, die ihn in ihren Vorschriften nicht folgsam genug fanden, weil er sich selbst zum Arzte gemacht hatte, verließen ihn gar bald. Er curirte sich

also

also so gut er wußte, und verlor niemals weder seine Standhaftigkeit, noch seine Ergebung in den Willen der Vorsicht, noch den Gebrauch seiner Vernunft, und starb endlich den folgenden 11. October. Seine letzten Worte waren, **Triumph! Victorie!** Unfehlbar sah er sich als einen Ueberwinder der Uebel des menschlichen Lebens an. Sein Körper ward mit aller Pracht auf eines von seinen Gütern beerdiget, und der König **Augustus** geruhete die Kosten dazu zu geben.

Er hatte den ihm bevorstehenden Winter zu großen Zusätzen bestimmt, die er zu seinem Buche machen wollte, und hatte ein ansehnliches Theil seines Vermögens zu seinem Vergnügen, das heißt, auf die Wissenschaften verwendet. Er schlägt in seinem Werke einen Plan zu einer Gesellschaft von vornehmen Leuten vor, die die Wissenschaften liebten, die den emsigern Gelehrten alles anschaffen sollten, was sie sowohl für sich, als zu Beförderung der

Wis-

Wissenschaften nöthig hätten, und man merket gar wohl, mit wie vielem Vergnügen er die Lasten dieser Genossenschaft über sich genommen haben würde. Er verwaltete sie auch wirklich schon, ehe diese Gesellschaft noch zu Stande war. Er suchte Leute auf, die sowohl in den nützlichen Wissenschaften, als in den Künsten vorzüglich geschickt waren; er zog sie aus der Finsterniß, in der sie gemeiniglich verborgen leben, hervor, und war zu gleicher Zeit ihr Mitarbeiter, ihr Aufseher, und ihr Wohlthäter. Er hat sehr oft die Mühe und Kosten auf sich genommen, anderer Leute Bücher drucken zu lassen, wenn er daraus einen Nutzen für das gemeine Wesen hoffte, unter andern hat er die **Chymie des Herrn Lemery** deutsch übersetzen und drucken lassen, und dieses that er, ohne sich in den Vorreden die Ehre, die ihm zukam, und die ein jeder anderer nicht verabsäumet hätte, beyzulegen, oder beylegen zu lassen. In wichtigern Fällen, wofern sie anders für

den

den Ehrgeitz nicht alle gleich wichtig sind, war er von aller Praleren nicht minder entfernet. Er that seinen Feinden recht eifrig Gutes, und ohne daß sie es wußten, eine Tugend, welche kaum das Christenthum fodert. Er war nicht bloß ein Weltweiser wegen seltener Kenntnisse, und ein gemeiner Mensch wegen seiner Leidenschaften und Schwachheiten: die wahre Weltweisheit war bis in sein Herz gedrungen, und hatte darinne diejenige angenehme Gelassenheit erweckt, die das größte Gut ist, und am wenigsten gesucht wird.

Hum-

Hundert und neun und dreyßigster Brief.

An die Frau von W.

Im Februar. 1754.

Ich wünsche Ihnen tausend Glück zu ihrem ersten Sohne. Ich stelle mir die laute Freude des vergnügten Vaters, und die stille Zufriedendenheit der Mutter recht lebhaft vor, und wünsche, daß kein widriger Zufall dieselben störe. Die Vorsicht hat Ihr Vertrauen erfüllet. Nach einer funfzehnjährigen vergnügten Ehe, erfahren Sie das Glück, was Sie oft gewünschet, aber nie mit Ungedult errungen haben. Wie oft habe ich Sie mit Gelassenheit die Wünsche beantworten hören, die Sie über diesen Umstand erhielten! Wenn es der Vorsehung gefällt, mir Kinder zu geben: so ist es immer noch Zeit = = = Gott weis am besten, was uns gut

ist. Er siehet voraus, daß es vielleicht der Kinder ihr Glück nicht wäre, die mich zur Mutter hätten und also gebe ich mich zufrieden; auch Ungebohrnen möchte ich kein unglückliches Schicksal verursachen. = = = Vielleicht soll ich alle Fehler so bey der Erziehung vorgehen, erst kennen, und mich dafür hüten lernen, ehe mich die Vorsicht Mutter werden läßt. = = = Dieses waren Ihre Ausdrücke. Endlich ist das Verlangen Ihres zärtlichen Gemahls erfüllet. Wie oft pflegte er zu sagen: ein Kind, ein einziges wohlgerathnes Kind, nur das Glück den süßen Vaternamen zu tragen, erbitte ich von Gott. Gott hat diese Bitte erhöret; er hat Ihnen einen Sohn gegeben, und Einsicht genug und Mittel genug, diesen Neugebohrnen einst vollkommen gut zu erziehen. Jetzt sind Sie nur für des Säuglings Erhaltung besorgt. Sie thun recht, liebenswürdige Wöchnerin, Ihrem Kinde eigne Muttermilch zu geben. Gott segne dieses Vorhaben, und lasse es Ihrer Gesund-

heit nicht nachtheilig seyn. Ich hoffe alles von Ihrer guten Gemüthsart, diese wird den glücklichsten Einfluß auf Ihren Cörper und den kleinen Säugling thun. Flößen Sie ihm doch alle die edlen Gesinnungen ihres guten Herzens ein, so wird die zukünftige Welt Ihnen noch Dank wissen, daß Sie sich jetzt schlaflose Nächte gemacht. Ich umarme die zärtliche Mutter und den ihr ganz gleichen Sohn von Herzen und wünsche, daß Sie ihm noch einst vermählt und beerbt umarmen, und seine Kinder segnen. Ich bin rc.

Gottsched.

Hundert und vierzigster Brief.

An die Fr. v. R.

Leipzig den 16. März. 1754.

Gestern bin ich von meiner Galeerenarbeit gekommen, und ich eile um die ersten Süßigkeiten der wieder erlangten Freyheit, in einer schriftlichen Unterredung mit meiner besten Freundin zu genüßen. Ach warum kann es nicht in Ihren Armen geschehen? Unter einer Menge Briefe, die sich während jener Kettentracht gesammlet haben, suche ich die Ihrigen zuerst vor; und meine Hand ist mit meinem Herzen so einstimmig, daß sie die geliebten Blätter gleich hervorzieht. Haben Sie auch über mein Stillschweigen gezürnet? liebste Freundin! Hat mich dieses etwa aus Ihren Herzen verdränget? Drey Wochen kein Wort von Ihrer Hand! Eine klägliche lange Zeit für

mich! Ich glaube immer Sie haben so viel Muse übrig als mir fehlet, und ich bin ungedultig wenn = = = Nun wissen Sie abermal eine neue Unart von mir, werden Sie mich noch nicht hassen?

Sie sind also mit dem Namen Dorothea eben so wenig zufrieden, als ich mit den meinigen. Wenn ich an meinem Tauftage ein Wort hätte darzu sprechen dürfen: so würde ich meine drey Namen verbeten haben. Der freygebohrne Mensch muß gleich in den ersten Tagen seines Lebens, seinen Willen andern unterwerfen, und erfährt den meisten übrigen Theil seiner irrdischen Wallfahrt fast ein gleiches Schicksal. (Hätten Sie mir heute wohl eine so tiefsinnige Anmerkung zugetrauet?) Mir geht es bey Ihnen mit dem Namen Dorothea wie jenem Liebhaber, der in einem gewissen Gesichtsfehler seiner Schönen etwas recht reitzendes zu finden meynte. Cela lui sied mieux pourtant, sprach er, qu'à toute autre.

Sie verlangen Zarine von meiner Feder als ein Trauerspiel zu lesen? Dieser Wunsch ist gewissermaßen schon erfüllet. Vorm Jahre habe ich einmal ein langes prosaisches Stück dieser Mordgeschichte, aus den *Memoires de l'academie des Inscriptions & belles Lettres* übersetzet, die im 11ten Theil meiner Uebersetzung der ausführlichen Schriften dieser Akademie, stehet. Hierauf hat der Freyherr von S. dem sie zuerst daraus bekannt worden, ein Trauerspiel in Versen verfertigt, welches ohnfehlbar schöner ist, als mir es gelingen möchte. Ich zweifle, daß er es Ihnen abschlagen sollte, wenn Sie es zum Durchlesen begehren. Berufen Sie sich auf mich, daß ich es ausgeplaudert hätte. Wenn der Dichter auch böse wird: so habe ich doch eine kleine Rache, für alle Eifersucht, die seine Muse mir verursacht. Sie saget meinem Freunde so viel zärtliches, und dieser hat das Herz, seine Freundschaft mit dem Herrn B. v. S. der unsrigen entgegen zu setzen.

Aber lassen Sie alles gut seyn. Es wird hier eintreffen, was unsre Sevigne von der Liebe sagt: c'est une fievre trop violente pour durer. Das männliche Geschlecht ist in allen Leidenschaften heftig, aber um der menschlichen Natur nicht Gewalt anzuthun, geben sie bald nach. Wir wollen sehen wie diese neuen Oreste und Pyladen sich halten werden. Ich hoffe, ich hoffe, wir werden den Preis erhalten und unsere Freundschaft wird siegen. Jene erschöpfen die Rede- und Dichtkunst bey den Versicherungen ihrer wechselseitigen Zärtlichkeiten; wir fragen nur unser Herz, das ist immer einerley, und das meinige sagt Ihnen alleweile mit einem stillen tiefen Seufzer, daß ich ganz Ihr eigen bin.

Gottsched.

Hundert und ein und vierzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 24. März 1754.

Mein beste Freundin! Ich kann mich nicht überwinden, Ihnen den Socrates und Plato, die mich bisher in der Gedult geübet, zuzuschicken. Sollte ich Sie mit zwey und dreyßig gedruckten Bogen plagen? So viel beträgt meine Arbeit von der Neujahrmesse bis hieher. Ich will Ihnen den ganzen Inhalt sagen. Er betrifft lauter griechische, römische, egyptische, und kurz zu sagen, barbarische Alterthümer, das ganze Werk ist voller kritischen Grillen. Mitten unter denselben, finden Sie etwa auf drey Bogen, ein trockenes metaphysisches Gespräche des Socrates mit seinen Schüler Theätetus, die mit einander zanken, was

das **Wissen** ist, und ob es etwas anders als **empfinden** sey. Nein ich verehre Sie viel zu sehr und Ihre Zeit ist mir viel zu schätzbar, um Sie mit Lesung einer Schrift zu plagen, die mir selbst zum Eckel geworden ist. Nie habe ich einen ärgern Sophisten und einen dümmern Lehrling gesehen.

Lassen Sie uns lieber freundschaftliche Briefe wechseln. Dieses sey und bleibe unsere reitzenste Beschäftigung; so lange wir getrennt leben müssen. Die Vorsicht legt hier der Freundschaft aus weisen Absichten oft Fesseln an; die Zeit der völligen Freyheit hat sie erst in jener Welt zu gewarten. In diesem Noviciat befinden wir uns beyde.

Gottsched.

Hundert und zwey und vierzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 24. May 1754.

Niemals ist mir die Zeit nach einer Nachricht von Ihnen so lang geworden, als diesesmal. Ich suchte hundert Ursachen Ihres Stillschweigens, ich baute die schönsten Luftschlösser, und hoffte irgends eine unvermuthete Erscheinung auf unserer Messe, aber nichts von alle dem ist geschehen. Endlich fiel mir ein, daß ich mich für Ihren Liebhaber erkläret hatte, und ich fand in Ihrem Stillschweigen, daß diese Rolle Ihren Beyfall nicht hätte. Mir war dieser Einfall demonstrativisch gewiß, und da ich mich in diesen Zustand gar nicht schicken konnte, so setzte ich mich nieder und schrieb folgendes Billet;

Madame,

Votre amie, qui ne vivoit que par Vos lettres, se voit tuer par Votre Silence dont Vous la régalés comme Votre amant. Si c'est ainsi que Vous Vous prenés à ceux qui Vous adorent, j'aime mieux ne pas Vous adorer & reprendre mon ancien caractere. Rendés moi Votre tendresse Madame, reprennés Votre empressement à me donner de Vos nouvelles & soyés persuadée, que je n'ambitionnerai d'autre titre que celui de Votre amie. C'est dans les sentimens d'une amitié pure & constante que je serai toute ma vie Votre trés devouée G.

Vielleicht ruhet Ihres Gemahls Fluch auf meinem verwegenen Antrage. Ist dieses? so soll derselbe künftig mit mir zufrieden seyn. Ich begehre seine Seufzer nicht auf mich zu laden. Mein ganzes Glück will ich in Zukunft darinne suchen, gegen seine und meine Freundin alle Empfindungen einer reinen und beständigen

Freundschaft bis ins Grab zu erhalten. Nach dieser Geschichte meines Herzens, welche ziemlich lang gerathen ist, schicke ich Ihnen die Ninon l'Enclos. Sie haben solche neulich verlangt. Setzen Sie diese unter die besten Schriftsteller, sie wird sich mit allen vertragen; ihr ganzes Leben brachte sie in der Gesellschaft gelehrter Leute und witzigen Köpfe zu, und doch ist sie so wenig meine Heldinn, als sie die Ihrige seyn wird. Lesen Sie doch einmal den hier beygefügten Amilec: er gefällt doppelt, wenn man den Schlüssel weis, daß es eine Satyre auf die Encyclopedie und des Buffons Philosophie ist.

Panthea erscheint auch hierbey mit allen ihren Fehlern. Sie sollen aber auch dieses Lieblingsstück von meiner Feder ausgebessert erhalten, ich finde viel zu tadeln an ihr, ehe ich sie mein wohlgerathenes Kind heißen kann. Der Anfang ist gemacht, da es aber nur meine Nebenarbeit ist, werde ich nicht sobald fertig

werden. Lieben Sie mich? so ist mein erster Wunsch erfüllet.

Gottsched.

Hundert und drey und vierzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 15. Junii 1754.

Sie wollen Ihren Briefen einen neuen Werth beylegen, und mich dieselben länger als bisher erwarten lassen? Dieser Kunstgriff, meine Ungedult zu prüfen, ist nicht nöthig, Liebste Freundin. Man kann nicht mehr Vergnügen empfinden, als Ihre Zuschriften mir verursachen. Unzufrieden, grausam werde ich Sie nennen, wenn Sie noch mehr Empfindungen verlangen, und mein armes Herz quälen wollen, da Sie mir jetzt das reinste Vergnügen verschaffen.

Wir

Wir sind sechs Tage in Meuselwitz gewesen, wo ich Ihr bittersüßes Andenken in allen Grotten, Alleen, Lauben, Cascaden und Inseln herumgetragen habe. Kurz, Sie sind recht buchstäblich

Mein Wunsch bey Tag, mein Traum
bey Nacht.

Ich hatte mir vorgenommen, Ihnen von dort aus diese Empfindungen zu sagen; ich hatte meine kleine Reise-Canzley mit mir geführet, aber alles war umsonst. Man hat mir nicht einen Augenblick Zeit darzu gelassen. Die Besitzerin dieser ländlichen Annehmlichkeiten hat das Unglück, nicht mehr das geringste davon zu erblicken *). Sie kennt alle Leute an der Stimme, und lieset den gröbsten Druck mit ihrem Glase dem Schein nach. Gemeiniglich aber weis sie schon alles, was sie lesen will.

Ihre

*) Die seel. Frau Feldmarschallin von Seckendorf hatte das Gesicht verloren, und ist auch in diesem Zustand bis an ihr Ende verblieben.

Ihre Kräfte sind bey ihrem hohen Alter noch gut, und sie durchwandert ihren großen Garten ohne Beschwerlichkeit. Doch an ihren Gemahl kömmt sie nicht. Dieser ist an Gemüthe, Gedächtnis, Gehör, Gesicht, Appetit, an Kräften und Munterkeit 30 Jahre jünger, als das Kirchenbuch ausweist. Welch glückliches Alter hat sich eine vernünftiggebrauchte Jugend zu versprechen. Dieser würdige Greis ist der beste Beweis davon. Wissen Sie, wie er jetzt lebt?

Er weis, sein Gott kennt, wählt und wirkt
das Beste:
Das einzusehn ist seine Lust und Pflicht;
Und bebte gleich der Welten Bau und Veste,
So zaget er bey ihrem Einfall nicht.
Er stirbt getrost: er segnet seine Zeiten
Und heiliget sein Theil den Ewigkeiten.

Soll ich Sie nicht einmal umarmen, Liebste Freundin? Ich erwarte dieses Vergnügen mit Sehnsucht.

Gottsched.

Hun=

Hundert und vier und vierzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 27. Jul. 1754.

Die Jeremiaden des Hrn. d'A . . haben also Ihrem Beyfall nicht? Sie denken wie ich. In einem Gedicht an den nordischen Salomon sagt er sehr wahr:

Voltaire à son couchant
Vaut mieux qu' un autre à son aurore!

Gleichwohl bleibt er nicht lange so bescheiden, sondern bald darauf verspricht er sich selbst

d'atteindre à l'eclat de Voltaire.

Dieses gehöret nun zu der dichterischen Einbildung. Ich wünschte um Voltairens eignen Ruhms Willen, daß er seinen Witz niemals auf Unkosten seines Herzens gezeiget, und die Welt mit alle denen Stücken, just die Sie nicht lesen

wollen, und davon mich Ihre Weigerung muthmaßen läßt, daß Sie solche gelesen haben, verschonet hätte. Alsdenn hätte man ihn ohne Ausnahme als Schriftsteller eben so verehren, als bewundern müssen.

Der unglückliche Tod des Obristen von V. hat uns sehr gerührt. Mein Freund, der ihm gekannt hat, sagt mir, es sey eine der schönsten und angenehmsten Mannspersonen gewesen. Der Obristlieutenant M . . hat viel von der guten Meynung verlohren, die ich von ihm gehabt. Ich habe in Meuselwitz viel von seiner Belesenheit, von seiner großen Geschicklichkeit auf der Violine, noch mehr aber von seiner ungemeinen Erkenntlichkeit für des Feldmarschalls Schutz gehöret. Die letztere geht so weit, daß ich nicht leicht ein Exempel weis. Weiter ist mir sein moralischer Caracter ganz unbekannt. Nunmehro mag ich ihn auch nicht kennen lernen.

Unsere

Unsere deutschen Fakultäten creiren, promoviren und krönen das deutsche Frauenzimmer trotz den Franzosen. Verschiedene haben ihre Wälder schon bald kahl gelorbert. Man hat vor kurzen ein Frauenzimmer zum Doctor der Arzeneykunst gemachet; vermuthlich wird sie auch das Vorrecht erhalten und behaupten einen neuen Kirchhof anzulegen. In Greifswalde wird das Frl. V. auch ehestens Doctor Juris werden. Ich für meinen Theil habe von dergleichen Ehrenbezeugungen meine eigenen Gedanken. Ich tadele niemand der sie annimmt, wenn er sie verdient; allein ich selbst, ich = = = Vor vielen Jahren wollte man mich zum Mitglied der hiesigen deutschen Gesellschaft erwählen; ich antwortete: ehe * * * drinnen war, wäre mir die Ehre zu groß gewesen, jetzt ist sie mir zu klein. Eine gewisse würdige deutsche Gesellschaft, hätte mein Weigern nicht für Ernst aufgenommen, und mich unter ihre Mitglieder setzen lassen, worüber ein ganzer

Bogen in ihren Schriften umgedruckt werden mußte. Sie sehen hieraus, daß man Ihren Wünschen zuvorgekommen ist, und bey unserer ersten Unterredung, hoffe ich Sie von meinen Gründen zu überzeugen.

Wir haben den Conferenzrath von Bar hier gehabt; er ist nach Wien gereist, und die wenigen Stunden die er sich hier aufhielt, hat er bey uns zugebracht. Man kann den Verfasser der Epitres diverses sogleich aus der ersten Unterredung erkennen. Folgendes Sinngedicht auf den Baron von Hollberg, ist von seiner Feder auf meinem Schreibetisch liegen geblieben:

Philosophe moqueur, comique atrabilaire,
Il mord & divertit tour à tour son prochain.
Des Danois cependant, il seroit le Moliere,
S'il n'en etoit pas le Jourdain.

Er hat einen Proceß in Wien auszumachen, wobey er 175000 Thlr. gewinnen oder verlieren kann. Man hatte ihn an verschiedene Höfe

ziehen wollen, und an dem einen ihn 4000 Thlr. jährlichen Gehalt angeboten, allein der Kopf der die Epitre à Sancho Pansa

Pain bis & liberté &c.

gemacht hat, konnte sich nicht entschließen einen Platz anzunehmen, der seiner Denkungsart so entgegen wäre.

Hier sind ein paar Briefe über den verunglückten Dichter. Sie wissen, daß die Jesuiten auf den Canzeln gewaltig wider ihn eifern. Insonderheit der P. Merat, über welchen er sich in den ersten Briefe beschweret. Die Antwort des Jesuiten ist so fein, daß sie dem Lojola noch in der Erde Ehre machet. Ich finde nichts billiger, als daß die von der Gesellschaft Jesu, die Irrthümer des Dichters bestreiten. Möchten sie ihm doch in gewissen Fällen auf andere Gedanken bringen! Wünschen Sie solches nicht auch? Ich umarme Sie mit aller Zärtlichlichkeit.

Gottsched.

Hundert und fünf und vierzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 10 Aug. 1754.

Ich sehe von weiten, wie begierig Sie die Briefe des Grafen Teßin an den Cronprinzen von Schweden lesen, und wie geschäftig Ihr Bleystift bey jeder schönen Stelle ist. Warum wird doch die Erziehung künftiger Regenten nicht lauter Teßins aufgetragen? jedes Land hat die seinigen. Die Vorsicht, die den Regenten eines Landes von jeher bestimmt hat, wird gewiß auch einen Führer seiner Jugend, einen Mann, der das junge Fürstenherz nach dem Herzen Gottes bilden kann, jedem Lande verliehen haben. Es ist zu bedauren, daß nicht allemal die Wahl der Großen dieser Erden, auf denjenigen fällt, der die Geschicklichkeit, die

Wissenschaft, und die Tugenden besitzt, die zu dem wichtigen Werke, der Erziehung eines Prinzen erfordert werden. Man wird die redlichsten, die einsichtsvollesten, die größesten Minister finden, die das Ruder des Staats mit Ruhm und Beyfall führen, und den Fürsten die vortreflichsten Rathschläge geben; allein ich getraue mir zu behaupten, daß ein vollkommener Mentor für einen Fürsten, seltner als ein vortreflicher Minister, als ein großer General ist. Das junge Herz eines Prinzen, ehe er Regent wird, in die Verfassung zu setzen, wie es das Wohl vieler Länder, und einer ganzen Nachwelt erfordert, ist warlich keine geringe Sache! Von allen Canzeln, sollte ein Mann zu dieser Würde von der Vorsehung erbeten werden. = = = Eine Menge Schmeichler und sträfliche **Leisetreter**, (um mit **Luthern** zu reden) umgeben die Prinzen von der zartesten Jugend an. Sie lehren ihnen alle ihre oft eingebildete Vorzüge kennen, und verschweigen ihnen ihre Fehler und ihre wichtigsten

Pflichten. Teßin thut gerade das Gegentheil:

Sans relache d' un Roi, je suis dis son devoir,
Assés d' autres sans moi, lui diront son pouvoir.

Ich wünsche, daß dieses großen Mannes Bemühung gesegnet, und alsdann andern Höfen zum Beyspiel dienen möge.

Sie laden mich so freundschaftlich ein, auf meiner Reise nach Dresden Sie in G. zu besuchen; daß ich alles empfinde, was die Freundschaft empfinden kann, die einen geheimen Trieb zu dem fühlet, was meine Freundin wünschet. Im Geiste habe ich schon Ihre feurigste Umarmung empfunden, in Ihrem Zimmer geschlafen, an Ihrem Tische gesessen, in hundert Unterredungen mit der gütigsten Wirthin, mich und die vorgelegten Speisen auf meinem Teller, für Vergnügen vergessen, und kurz, ich bin seit dem Empfang Ihres letzten Schreibens, schon

ganz bey Ihnen gewesen. Bey diesen metaphysischen Genusse wird es aber auch diesmal wohl bleiben, zur Strafe, weil mein Freund Professor der Methaphysick ist. Er ist aber auch Professor der Logick, und hier sind die Gründe die er meinen Bitten entgegen setzt:

1) Sechs und zwanzig Meilen sind gerade noch einmal so weit als dreyzehn.

2) Meine Geschäffte erlauben mir nicht länger als acht Tage von Leipzig abwesend seyn, da nothwendig vierzehn Tage zu einer Reise nach G. erfordert werden. ergo - - -

Alles dieses ist wahr, liebste Freundin, und ich muß Ihnen noch einen Hauptsatz anführen, der alle meine Einwendungen vereitelt: **Dein Wille soll deinen** = = =

Ihre Freundschaft wird möglich zu machen suchen, was mir unmöglich scheint. Kommen Sie nach Dresden; mein dortiger Aufenthalt wird mir doppelt angenehm seyn; wir wollen uns die wenigen Tage, als wir uns sehen können,

nen, nicht trennen. Fragen Sie Ihr Herz und antworten Sie mir, so wie ich wünsche. Leben Sie wohl, ich bin ewig Ihnen ergeben.

Gottsched.

Hundert und sechs und vierzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Dresden den 11. Sept. 1754.

Liebste Freundin,

Mit unaussprechlichen Vergnügen melde ich Ihnen, daß mein bester Reisegefährte sich endlich bewegen lassen, meine liebsten Wünsche zu erfüllen, und künftige Woche mich in Ihre Arme zu liefern. Urtheilen Sie von meiner Freude, beschreiben läßt sie sich nicht. Auf Befehl der Durchl. Ermelinde, wird man auf ihrem deutschen Theater künftige Mittwoch ein gewisses Stück aufführen, und deswegen kann

unsere Abreise nicht eher als Donnerstags früh geschehen. Freytag Abends hoffe ich bey Ihnen zu seyn. Die Eile, die Freude, die mein ganzes Blut in Bewegung setzen, werden meine unleserliche Schrift entschuldigen. Ich wünsche den Tagen und Stunden Flügel, um den glücklichen Augenblick bald zu erleben, wo meine Zunge beredter, als meine Feder seyn, und Ihnen überlaut versichern wird, daß nichts denen Empfindungen gleicht, mit welchen ich leben und sterben will, als Ihre ganz eigene

Gottsched.

Hundert und sieben und vierzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Budissin den 28. Sept, 1754.

Liebste beste Freundin,

Was könnte mein beklemmtes Herz eher aufrichten, was meine Thränen über unsre abermalige Trennung eher stillen, als eine schriftliche Unterredung mit Ihnen, liebste Freundin? Ich kann Ihnen meinen Zustand nicht beschreiben. Hier bin ich traurig, unzufrieden und mürrisch. Sie sind hiervon die einzige Ursache. Wir sind beyde geschaffen uns zu lieben und zu quälen. Mein Kummer, und der Schmerz den ich bey unserer Trennung ebenfalls in Ihren Augen las, diese verleiten mich zu klagen und zu seufzen, da ich mich niedersetzte Ihnen zu danken. Ich thue es dennoch so gut ich kann,

und versichere Ihnen, daß Sie uns aufs neue ewig verpflichtet haben. Sie haben über alles mein Bitten und Vermuthen sich gefällig bewiesen. Nicht allein haben Sie uns alle Vorzüge von Görlitz gezeiget, und die Bekanntschaft seiner würdigsten Einwohner verschafft, sondern auch alles, was diese Stadt reitzendes in Ihrer Gegend hat, haben Sie uns kennen lernen. Sch * * und M * * * sind zween auserlesene Landgüter, die durch ihre Besitzer noch mehr verherrlichet werden. Auch diesen Musenfreunden empfehlen Sie uns, und danken Sie ihnen für ihre gütige Aufnahme. Versichern Sie alle Ihre Freunde in dortiger Gegend, daß unsere Erkenntlichkeit eben so groß ist, als jene verbindlich war. Leben Sie wohl! beste Freundin, ich bin mit der zärtlichsten Bekümmerniß

Ihre

ganz eigene Dienerin
Gottsched.

Hun-

Hundert und acht und vierzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 2. Octobr. 1754.

Allerbeste Freundin,

Können Sie Wunder thun? Gestern da ich zum erstenmale wieder in Leipzig erwache, und mit blutenden Herzen die Kluft von sechs und zwanzig Meilen bedenke, die abermals zwischen der zärtlichsten Freundschaft befestiget ist, eben da finde ich auf meinem Theetische, den einzigen Trost der mir in diesen Augenblicke nöthig war. Ich umarme Sie dafür auf das zärtlichste. Sie allein sind fähig die Freundschaft so angenehm zu überraschen; Auch empfinde ich den ganzen Werth dieses angenehmen Morgengrusses mit der gerührtesten Dankbarkeit. Schmerz und Wehmuth machen mir den heu-

heutigen Tag noch sehr trübe; in Görlitz waren die heitersten meines Lebens für mich aufgehoben. : : : Sie sind vorbey : : :

Ich finde in Ihrer Zärtlichkeit meine stärkste Beruhigung und ein Mittel wider mein übriges Leiden. Bis jetzt habe ich noch keine Minute an etwas anders denken können; auch die Nächte sind mir günstig gewesen. Ich habe sie entweder schlaflos mit Ihrem theuren Andenken, oder mit Träumen von Ihnen und Ihrem Hause zugebracht.

Hier folget der verlangte mir einzig ähnliche Kupferstich. Er bittet um Verzeihung, daß er en Saloppe erscheinet. Niemals hat er sich eingebildet in dem Tempel der Freundschaft einen so vorzüglichen Platz zu erhalten, sonst würde er sich von dem ersten Augenblicke seiner Existenz an, dieses Platzes werth zu seyn, geschonet haben *). Ich schließe mit einem Seufzer aus Voltairen:

Tendre

*) Dieser Kupferstich hatte einige Flecken bekommen.

Tendre amitié, don du Ciel, beauté pure,
Porte un jour doux, dans ma retraite obscure.
Puissai-je vivre & mourir dans tes bras!
Loin du mechant qui ne te connoit pas.

Gottsched.

Hundert und neun und vierzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 2. Novbr. 1754.

Liebste Freundin,

Hier erscheinet Destouches der vortreflichste komische Dichter, welchen Frankreich und vielleicht ganz Europa aufzuweisen hat. Sie haben Recht, daß der Ruhmredige nicht sein einziges Meisterstück ist. Sein verheyratheter Philosoph ist eben so schön, und ich wenigstens bin zweifelhaft, welches von beyden Stücken den Vor=

Vorzug verdiene. Auch der **Triumph der Weltweisheit** eilet in Ihre Hände. Lesen Sie ja nicht die drey letzten Reden; es sind Stücke die wider meinen Willen angehängt worden. Aber da ist der Wundarzt, welcher mich zur Aderlaß aufruft = = =

Sie ist vorbey; und hauptsächlich mit in der Absicht unternommen, ein Leben zu verlängern, dessen letzte Jahre, oder Tage, und wären es auch nur Stunden, Ihrem Andenken gewidmet sind. Man hat mich versichert, daß es zu deren Unterhaltung nöthig wäre. Werden Sie für Ihre Gesundheit eben so viel Sorgfalt tragen?

La Monarchie des Sollipses, ist ein kleiner Tribut aus meiner Büchersammlung für meinen Schutzpatron, Ihren Gemahl. Ich vermuthe, daß es nach seinem Geschmack ist, und es braucht also keine weitere Empfehlung. Sie verlangen Rabners und Gellerts Schriften; auch diese folgen hier. Deutschland hat also

seinen

seinen eigenen Boileau, und mehr in der Satyre als Boileau, und seinen la Fontaine, die es Frankreich entgegen setzen kann. So weit gieng mein Bücherverzeichnis.

Ein paar gute Clavierpartien habe ich den Fleiß Ihrer Tochter bestimmt. O! was verliere ich, daß ich sie nicht hören soll. Sie können mir nie zu viel von diesen liebenswürdgen Paare schreiben. Unter der ganzen nächsten Nachwelt wird keins auftreten, an deren Jugend ich mehr Theil genommen, und deren Erziehung ich mehr gebilliget habe.

Ich freue mich, daß Kayser Carl V. Recept wider das Podagra Ihren Gemahl gute Dienste gethan. Und was sagen Sie? Ist Ihre Gedult auch ein wenig geprüfet worden?

Gottsched.

Hun-

Hundert und funfzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 18. Novbr. 1753.

Seit den 9ten Novbr. haben wir die Gräfin B. hier. Eine Dame, die ungemein viel Verstand besitzt, ja man kann ohne Schmeicheley sagen: elle est tout esprit & un esprit des plus brillans. Sie hat ein erstaunendes Gedächtnis, welches alles behält was sie gelesen, und Sie hat sehr viel gelesen. Sie prahlet nicht mit ihrem Wissen, und nur bey den Gelegenheiten, da wir sie in den hiesigen Gärten, Cabinetten, Bibliothecken 2c. herumgeführet, sind wir erstaunet, welche Kenntniß in Naturalien, Mineralien, Schildereyen, Alterthümern, Münzen u. s. w. sie besitzt. Sie ist nichts weniger als stolz, und denkt keinen Augenblick dran, daß alle Aeste ihres Stammbaums mit fürstlichen und den

ältesten gräflichen Häusern prangen. Sie ist keine Schönheit, und auch jetzt schon in den Jahren, wo die größten Schönheiten ihrem Spiegel gram werden; allein sprechen Sie mit Ihr, so werden Sie beydes nicht vermissen. Ihre genaue, mehrentheils aus einem vertrauten Umgange entspringende Kenntniß fast aller fürstlichen Häuser in Europa, machet Ihre Unterredungen so interessant, ihren Witz und ihre Beredsamkeit aber so lebhaft und einnehmend, daß man nicht Zeit hat, an das äußerliche zu denken. Sie verläßt B. und begiebt sich zu ihrer Frau Mutter, der verwittweten Gräfin von A.

Daß Destouches meine Empfehlung nicht zu Schanden macht, ist mir sehr angenehm. Sein verheyratheter Philosoph, kann mit dem Ruhmredigen um den Vorzug streiten. Ersteres bezieht sich selbst auf die Schicksale des Verfassers; Er hatte sich in England mit einer Person vom Stande verheyrathet, sahe sich aber

gend=

genöthiget diese Verbindung einige Zeit geheim zu halten. Alle die darinnen aufgeführte Personen sind nach Originalen geschildert, und nur wenige Umstände dem Theater gemäß eingerichtet. Konnte es ihm also fehlen, ein Meisterstück zu liefern, da Empfindung und Wahrheit seine Feder führten? Eben so konnte die Schilderung des **Undankbaren** in keine bessern Hände gerathen. Ihm, der das Laster des Undanks verabscheuete, dessen großmüthige kindliche Liebe seinen Vater, der eine zahlreiche Familie hatte, mit vierzigtausend Livres beystand, konnte ihm wohl das Bild des Undanks mißlingen?

Mit dem **Cid** von **Corneille** bin ich auch Ihrer Meynung, und ich erkläre mich nicht allein vor seine **Horazen**, sondern ich gebe auch noch seinem **Cinna** den größesten Anspruch auf meinen Beyfall. Wie oft ist der große **Corneille** Critiquen ausgesetzt gewesen? Der Cardinal von **Richelieu** selbst, gab Gegen-

legenheit zu dem, was Boileau nachher sagte:

En vain contre le Cid un Ministre se ligue
Tout Paris pour Chimene a les yeux de Rodrigue.

und bis jetzt bleiben seine Arbeiten Meisterstücke des Theaters. Paris hat lange das Sprichwort gehabt: Cela est beau comme le Cid. Und nur seit eine Zaire und ihr Gefolge auch die gerechtesten Ansprüche auf eine allgemeine Bewunderung machen, und sie von allen Nationen erhalten, seitdem ist es nicht mehr gebräuchlich.

Was haben Sie und die Weisen in S. gesaget, daß ich Ihnen *le Palais du Silence* schickte? Es wurde mir als eine feine Satire angepriesen, aber wie erschrack ich, als ich in den ersten Bogen nichts als einen ziemlich abgeschmackten Roman fand! Niemals hat mich das qu' en dira-t-on? mehr beunruhiget. Es ist eine Satyre, die sehr weitläuftig gerathen ist. Im zweyten

ten Theile finden Sie auf der 59ten Seite, die Ursache von dem Daseyn dieser Schrift. Unter dem Pythagoras wird Maupertuis, unter dem Xenophon Voltaire, und unter dem Thales der Herr von Leibnitz verstanden. Dieses Stück ist das beste im ganzen Buche. Ich umarme Sie, liebste Freundin, auf das zärtlichste und bin noch jenseit des Grabes Ihre eigne treue

Gottsched.

Hundert und ein und funfzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 23. Octobr. 1754.

Beste Freundin,

Ich habe vermuthet, daß des Grafen Schaftsbury *Characteristik's* dem Freund der Engelländer nicht anders als gefallen könnten.

Es ist einer der größten Geister, die diese philosophische Insel jemals hervorbrachte; und Ihr Freund hat sehr viel verloren, daß er diese Schrift, welche den hohen Begriff, den man sich gemeiniglich von der englischen Tief- und Scharfsinnigkeit macht, vollkommen rechtfertiget, erst so spät hat kennen lernen. An die Uebersetzung dieses treflichen Werks, hat sich noch bis hieher weder ein Deutscher, noch in Frankreich jemand gewaget; vermuthlich aus Gründen, die dem Verfasser Ehre machen. Welche anständige Beschäfftigung also für den Philosophen zu Sch . . . wenn er diesen erhabenen Britten, den Franzosen oder Deutschen bekannt machen wollte! An einem Verleger wird es gewiß nicht fehlen, da die französische Nation jetzt sehr begierig auf die engländischen Schriftsteller ist, die ihr aber mehrentheils in sehr unvollkommenen Uebersetzungen geliefert werden. Alsdenn aber müßte man dieser Arbeit auch die Kupferstiche beyfügen, die man in

der

der großen Londonschen Ausgabe findet. Sie sind allegorisch, Gedankenreich und voller Satire. Ich besitze diese Ausgabe. Wie sehr würde ich mich freuen, wenn ich etwas zu diesem Unternehmen beytragen könnte! Soll ich das Original schicken? Ein paar einzelne Stücke aus diesem Werke sind zwar schon einmal übersetzt worden, allein diese sind längst vergriffen.

Hier ist der dritte Theil der *Epitres diverses.* Ich habe eine Stelle darinnen ganz auswendig gelernt. Der Verfasser sagt, was ich Ihnen längst so schön gesagt hätte, wenn ich könnte; aber was ich schon längst für Sie empfunden:

Sage Henriette, en Votre histoire
Rien ne peut borner Votre gloire;
Aimés les Decrets eternels.
Vantés Vous, Chretienne intrepide,
D'avoir fait le bonheur solide,
Du plus solide des mortels.

Vantés Vous d'etre mere heureuse;
Et songés que ces Rejettons

De Votre tige vertueuse,
Sont du Ciel même autant de dons;
Des dons de la bonté divine
Qui deja de leur origine
Les rend si dignes sous Vos mains.

Eine Seite werden Sie finden, wobey Sie von ganzem Herzen lachen werden, und zwar auf Kosten Ihrer gehorsamen Dienerin.*) Ich sage nicht wo sie solche finden werden, Sie sollen das ganze Buch vom Anfang bis zu Ende durchlesen.

Beehren Sie mich doch ja, so oft es Ihnen möglich ist, mit Ihren schriftlichen Besuchen. Erheitern Sie durch Ihre Briefe die trüben Tage eines Lebens, das ich noch überdieses fern von Ihnen zubringen muß. Kein Geschäft ist mir so wichtig, keine Zeit so besetzt, die hier nicht weichen müßte. Was nennen Sie **matte** Aus-

*) Es war: la Priere de la femme stérile, in des Herrn von Bar Reveries poetiques.

Ausdrücke? Die Freundschaft kennt dergleichen nicht. Ihre Sprache unterscheidet sich eben durch dergleichen Ausdrücke, die allem Witze und allen gekünstelten Drechseleyen der Einbildungskraft weit vorzuziehen sind. So lange ich die Züge Ihres edlen, Ihres freundschaftlichen Herzen darinnen finde: so lange werden Sie immer für mich die schönsten seyn.

Hier folgen ein paar Briefe, so die Gräfin von B. an den Herrn von Voltaire geschrieben. Sie sagt in dem einen: le plaisir d'etre regretté est le second plaisir, après celui de posseder ce que l'on aime. - - - Helas! elle dit vrai, mais ce second plaisir n'égale pas l'autre. Lesen Sie diese Briefe, Sie schreibt unvergleichlich. Es sind einige Gedanken darinnen, die ich der Gräfin beneide, und andere, die ich für alle Schätze det Welt nicht gedacht und geschrieben haben möchte. Ich bin mehr als ich sagen kann, aber niemals so sehr als Sie verdienen, Ihr eigen,

Gottsched.

Hundert und zwey und funfzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig, den 22. Novbr. 1754.

Sie nehmen Condolenzen an, das weis ich, liebste Freundin, der Herr v. Hagedorn ist in Hamburg an der Wassersucht gestorben. Wie viel Sinngedichte und Grabschriften wird man bey dieser Gelegenheit schreiben und drucken lassen? Ich gestehe Ihnen, daß ich nichts beschwerlicher finde, als bey dergleichen Fällen etwas neues und sinnreiches zu sagen. Sie erwarten also hier vergebens einige Reime über diesen Verlust, aus der Feder Ihrer Freundin. Hier haben Sie dafür einige Zeilen, die dieser Dichter noch auf seinem Krankenbette gemacht hat:

Mein Auge füllt sich leicht mit freund-
schaftlichen Zähren:
Jetzt flößet mir die Dauer eigner Pein
Die Thräne der Betrübniß ein;
Die Weisheit wird sie nicht verwehren,
Es ist erlaubt sein eigner Freund zu seyn.

Die Beantwortung findet der Dichter von sei-
ner eigenen Feder: ich verweise ihn auf dieselbe.

Mein Sophron nichts geschieht vergebens,
Uns witziget, uns übt die Widerwärtigkeit
Im Prüfungsstande dieses Lebens;
Die Seele siegt nicht ohne Streit.
Wenn wir auch nicht den Sieg erwerben:
So hat dennoch das Unglück seinen Werth;
Weil es die größte Kunst uns lehrt,
Die, Glücklichen so schwere Kunst, zu
sterben.

Sie müssen wissen, daß dieses ganz neue Stücke
Ihres Helden sind, die ein hiesiger Hamburger
in seine Schreibtafel aufgezeichnet hatte; viel-
leicht daß sie einer künftigen Auflage seiner
Schrif-

Schriften beygefüget werden.*) Um mich gefällig bey Ihnen zu machen, schreibe ich alles, was Ihr sterbender Lieblingsdichter aufgesetzet hat.

Sie vermuthen, daß die Gräfin B. Sie aus meinem Herzen verdrängen wird? Nein, beste Freundin, fürchten Sie nichts. Sie hat bisher ihr Herz nur mit Fürstinnen getheilt, und ihr Stand setzet sie in eine solche Entfernung mit mir, daß nichts, was unserm Bunde nachtheilig wäre, sich in diese Bekanntschaft mischen kann. Außer der Ehrerbietung, die ich ihrem Stande, und der Bewunderung, die ich ihren Verdiensten schuldig bin, wird sie keine andern Gesinnungen von mir verlangen. Die arme Sapho!**) ist oft in großer Verlegenheit. Sie können leicht denken, wie einem so feurigem Witze, als der Gräfin ihrer, den man mit einem

*) Dieses ist geschehen.

**) Es wurde der Frau Gottsched von der Frau Gräfin von B. oft dieser Name beygeleget.

einem beständigen Feuerwerke vergleichen möchte, das stille und dunkle Brennen einer düstern Nachtlampe vorkommen mag. Auch nicht die geringste Wahrscheinlichkeit einer Sympathie findet hier statt. Mein Hausherr sucht der Gräfin Leipzig auf alle mögliche Art angenehm zu machen, und es gelingt ihm. Alles was sie bey mir gewonnen hat, ist eine gnugsame Kenntniß ihrer Vorzüge, und daraus fließet eine gegründete Hochachtung, die ihr niemand versagen wird. So sehr ich wünsche, bey meiner einzigen Freundin etwas besser zu stehen als die übrigen Erdbürger: so gewiß werden Sie den Platz in meinem Andenken behaupten, wo Ihnen niemand beygefüget werden soll. Sehen Sie, wie glücklich Ihre Ariadne Ihnen aus dem Labyrinthe freundschaftlicher Zweifel hilft; seyn Sie mir aber auch getreuer als Theseus war? Im Ernst beschwöre ich Sie, liebste Freundin, mir die Empfindungen Ihres besten Herzens beständig zu erhalten. Die

lebhafteste Erwiederung von meiner Seite ist zwar nur eine schwache Erkenntlichkeit: aber hoffen Sie wenigstens diese in aller Stärke von

Ihrer

Gottsched.

Hundert und drey und funfzigster Brief.

An den Herrn von * * *.

Leipzig den 24. Novbr. 1754.

Hochwohlgebohrner Herr,

Sie wollen Sich vermählen. Sie sind gütig genug mir dieses zu melden; allein Sie verlangen, daß ich Ihnen Ihre zukünftige Gemahlin schildern soll? Eine harte Forderung, in der That. Gesetzt, Sie haben schon gewählt. Was werden Sie sagen, wenn meine Schilderung Ihrem Originale gar nicht gleichet? Ge-

setzt

setzt dieses ist noch nicht geschehen, und Sie sind mit meinem Gemälde zufrieden; so werden Sie mir auftragen, Ihnen das Original zu schaffen: dieses möchte mich in neue Verlegenheit setzen. Es mag seyn wie es wolle, ich wünsche Ihnen das beste Glück in Ihrer Ehe: Sie verdienen es, und um ganz glücklich zu werden, so müße Ihre künftige Gemahlin folgendem Bilde ähnlich sehen.

Da die Vorsicht Ihnen so viel Mittel gegeben, als eine ordentliche Wirthschaft erfordert, so sollen Sie nicht auf großes Vermögen sehen; eine Neigung, die, (mit Ihrer Erlaubniß zu sagen,) Ihrem Geschlechte so sehr eigen ist, daß es oft der Hauptverdienst der Person seyn soll, die sie zu wählen pflegen. Ihre Geliebte sey nicht so heßlich, daß man an ihrer Gestalt, in ihren Zügen merkliche Fehler zu tadeln finde; aber durchaus nicht so schön, daß jeder sie für eine Göttin halte, und ihre Eitelkeit durch seinen Weyrauch erwecke oder vermehre. Ihr

Herz müsse ihre äußerliche Gestalt übertreffen und ganz vollkommen gut seyn. Ihr Verstand heiter, richtig und gut gebildet. Sie wird in diesem Falle eine Kenntniß von allen nöthigen Wissenschaften zu erlangen suchen, sie wird die rechte Anwendung von ihrer Einsicht zu machen wissen; nicht zur Unzeit weise seyn, sondern die Bescheidenheit bey den Gaben ihres Verstandes niemals aus dem Gesichte verlieren. Ihr Anzug sey nie prächtig, aber nach der Jahreszeit und der anständigsten Mode eingerichtet. In ihrem Hause soll sie am reitzensten scheinen; und in allen die Ordnung und Reinlichkeit bis zum Eigensinn behaupten. Ihr Tisch soll mäßig, und ihre Vorräthe nicht überflüßig seyn, sondern so wie es eine wohl eingerichtete Wirthschaft erfordert, in welcher alles zu rechter Zeit eingekaufet, deswegen aber von dem Vorrath kein verschwenderischer Gebrauch gemacht wird. Ihre Bedienten soll sie sorgfältig wählen, und unter diesen auf Treue und Ordnung vornemlich

halten.

halten. Sie sey diesen weder zu gelinde noch zu strenge; sie lasse sie niemals müßig, sondern gebe ihnen ihr gutes Auskommen und viel Arbeit; ihr Auge wird selbst alles in acht nehmen, und sie wird ihren Bedienten nur so viel anvertrauen als sie verwalten können; sie wird sie als unentbehrliche Glieder ihres kleinen Staats ansehen, selbst aber immer das Haupt seyn. Dieses wird sie beständig in Ansehen bey denselben, und ihr Haus in Ordnung erhalten. Für ihre Kinder soll sie von den ersten Stunden ihrer Existenz an, viel Sorge tragen, und solche mit ihrer eigenen Milch nähren, wenn nicht besondere Umstände sie daran verhindern, und es ihre Gesundheit erlaubt. Sie wird sie zur Furcht Gottes und zum Gehorsam von Jugend auf gewöhnen und ihnen das beste Beyspiel geben. Auf diese Art wird ihr die Erziehung nicht schwer werden. Ihren Gemahl wird sie für den treusten Freund und die vornehmste Stütze ihres ganzen Hauses halten, und ihre

Pflichten als seine treue Gehülfin genau erfüllen. Kurz Religion und Tugend werden der Grundsatz aller ihrer Handlungen seyn.

Wie sehr wünsche ich, daß Ew. Hochwohlgeb. Wahl mit meiner Beschreibung vollkommen übereinstimme oder selbige gar noch übertreffe; dieses wird die Zufriedenheit vermehren von

Dero

gehorsamsten Dienerin

Gottsched.

Hundert und vier und funfzigster Brief.

An die Fr. v. R.

Leipzig den 24. Decbr. 1754.

Liebste Freundin,

Alles wollen Sie haben was von meiner Feder herrührt? Glauben Sie mir, beste Freundin! meine

meine Feder hat viel unnützes Zeug geschrieben, und wenig, sehr wenig, würde von dem vielen Ihren Beyfall erhalten. Sie finden hier sieben Oden vom Horaz, die ich 1735. übersetzt und lange nachher verbessert habe. *) Von meinen poetischen Arbeiten, sind das Schreiben an die Marquise von Chatelet, das Danksagungsschreiben an die römische Kayserin, sodann die **Panthea** und einige kleine Gedichte, diejenigen meiner poetischen Kinder, deren ich mich noch am wenigsten schäme. Der Reim macht mir Mühe, und kostet mir oft einen guten Gedanken, den ich einen schlechtern aufopfern muß. Gleichwohl liegt es nicht an meiner Strenge gegen meine sogenannten Gedichte, und ich wünschte, daß ich nur bey allen übrigen Arbeiten, und besonders bey meinen Uebersetzungen eben so gewissenhaft gewesen wäre: so würden

*) Diese sieben Oden sind im ersten Theile nach der Zeitordnung eingerückt worden.

sich nicht so viel Fehler eingeschlichen haben, wie mir Ihre Freundschaft noch neulich entdecket hat. Die Menge der Geschäffte nöthigten mich zuweilen, wenn mich die Setzer ängstigten, mich fremder Hülfe zu bedienen; die freylich, nach Art aller Hülfstruppen, nicht so getreu, wie in ihrem eigenen Interesse, ihre Pflicht thaten. Die Stelle in der **Geschichte der königlichen Academie der schönen Wissenschaften zu Paris**, da für couvert de cuir **Kupfer**, und für cuir jaune **Messing** übersetzt worden, ist ein Beweis davon. Es soll mir zur Lehre dienen, in Zukunft entweder lieber weniger und allein zu arbeiten; oder doch in meiner Wahl vorsichtiger zu seyn.

Hr. v. S . . . mag schreiben was er will; Man weis, daß er ein falscher Freund ist. Seine Feder weis die Züge der Freundschaft vortreflich zu malen, aber das Original ist nicht in seinem Herzen, folglich wird er nur immer copiren, und nie ein Original liefern. Ich habe

mich

mich dies ganze Jahr durch, in Wünschen für Ihr Wohl so erschöpft, daß ich mich jetzt beym Schlusse desselben, auf keine Art der Glückseligkeit besinnen kann, die Ihnen mein Herz nicht schon zugetheilt hätte. Nehmen Sie also nur jetzt die theure Versicherung von mir an, daß Ihre Freundschaft ein unschätzbar Gut für mich ist und bleiben wird, und daß der Tod diese nur unterbrechen, aber nicht aufheben kann

Gottsched.

Hundert und fünf und funfzigster Brief.

An den Herrn Hofrath v. M. in H.

Leipzig den 2. Jänner 1755.

H. H.

Die Nachricht von der glücklichen Verbindung Dero ältesten geliebtesten Tochter, ist mir so angenehm gewesen, als E. H. vermuthet. In

dem Augenblicke, da ich sie erhielt, wünschte Ihnen mein Herz Glück, und mehr als meine Feder auszudrücken vermögend ist. Diese Wahl macht allen Personen, die daran Theil haben, Ehre. Der Herr Baron von W* hätte den ersten Schritt, aus freyem Triebe und als sein eigner Herr, auf keine Ihm rühmlichere Art thun können, als hier geschehen ist; und lebte sein großer Vater noch, er würde auf die Wahl seines Sohnes stolz seyn. Ich bitte, den liebenswürdigen Verlobten, meinen aufrichtigsten Antheil an ihren gleichseitigen Glücke, zu versichern. Ich wünsche, daß diese Verbindung für das vergnügte Paar eine unerschöpfliche Quelle der süßesten Zufriedenheit werde, und E. H. von den angenehmen Folgen noch späte Jahre ein Augenzeuge seyn mögen. Ich verharre mit vorzüglichster Hochachtung

E. H.

Gottsched.

Hundert und sechs und funfzigster Brief.

An die Fr. v. R.

Leipzig den 4. Jänner 1755.

Jetzt nehme ich endlich die Feder mit Freuden in die Hand, da ich mit meiner einzigen Freundin die Sprache meines Herzens reden kann. Jetzt erhole ich mich von den Complimenten, die der Gebrauch um diese Zeit bestimmt hat; wo die Feder beredter als das Herz ist, und welche von den meisten Menschen unter die wesentlichen Pflichten des Wohlstandes gerechnet werden. Wie unterschieden ist unsere Denkungsart von allen denen, die sich jährlich wenige Tage zwingen, ihren Freunden, ihren Gönnern, ihren Beschützern mit vielen Worten sehr wenig zu sagen? Unser Herz ist immer voller Wünsche; wir sagen uns täglich dasjenige,

was andre kaum des Jahres einmal denken, und was sie ganz vergessen würden, wenn der Neujahrstag sie nicht daran erinnerte.

Der zwölfte Tag im Monat May
War mir der glücklichste von allen;
Dich sah ich, und gestand Dir frey:
Daß Dir mein Herz ergeben sey.
Da mein Geständniß Dir gefallen,
So ist der zwölfte Tag im May,
Für mich der glücklichste von allen.

Sehn Sie, das ist mein Festtag. Wie findet man den Schaftsbury? Ist er noch immer in Ansehen? Er war gewissermaßen ein Freygeist, aber nicht von denen, die nur zweifeln um gar nichts zu glauben; die nur einreissen, und keine Materialien haben, etwas anders an die Stelle zu bauen. In unsern aufgeklärten Zeiten, hat sich die Seuche der Freygeisterey nur gar zu sehr eingeschlichen. Es giebt viele Leute, welche glauben, ein großer Geist und ein Freygeist, ein witziger Kopf und ein Religions-

gionsspötter wären einerley; und das eine könne ohne das andre gar nicht bestehen. In verschiedenen engländischen Schriftstellern, finden die Anfänger im Zweifeln viele Nahrung; diese Schriften werden begierig übersetzt, gekauft und gelesen. Ich habe darüber meine Gedanken in der Vorrede zum Aufseher gesagt. Es ist ein Unglück für viele Sterbenden, wenn sie ihr Leben philosophisch endigen wollen, und nicht in den letzten Stunden ihre Zuflucht zur Gnade nehmen. Der Gott, dem sie so oft durch ihre Zweifel beleidiget haben, stehe allen bey. Möchte doch auch ein Voltaire noch hier von dem Lichte der ewigen Wahrheit erleuchtet werden. Lesen Sie, was er darüber sagt:

O Dieu de verité, pour qui seul je soupire,
Uni moi donc à toi, par des forts & doux noeuds.
Je me lasse d'ouir, je me lasse de lire;
Mais non pas de te dire:
C'est toi seul que je veux.

Bleibt er bey diesen Gesinnungen, so hoffe ich noch alles von ihm.

Leben Sie wohl, liebste Freundin, und vergessen Sie nicht Ihre

Gottsched.

Hundert und sieben und funfzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 29. Jänner 1755.

Nein ich weis es nicht, und außer Ihnen würde ich es niemand glauben, so unwahrscheinlich ist mir die Sache selbst: daß ich Ihnen ganzer vier Wochen nicht geschrieben habe. Erstlich bin ich krank, beste Freundin, und seit drey Wochen nicht aus meinem Zimmer gekommen, und in zwölf Tagen habe ich keine Feder angerühret. Haben Sie Mitleiden mit mir, und loben Sie mich auch, wie folgsam ich bin. Sie haben

haben mir die Nachtgedanken vom Young so angepriesen, daß ich mich, ohngeachtet meiner Neigung zur Melancholie, und ohngeachtet des Vorsatzes sie nicht zu lesen, doch überwunden, so sehr ich darwider mit mir selbst stritte, und diese gelesen habe. Ich finde lauter Nahrung für meine Traurigkeit darinnen.

„Die ebenste Bahn der Natur hat ihre Beschwerden; und die treusten Freunde verwunden aus Versehen (oft unwissend) unsere Ruhe. Die Reyhe menschlicher Trübsalen sind unendlich, eher könnten uns Seufzer mangeln, als Ursachen zu seufzen.

„Wir verschwenden unsere Zeit, aber wir brauchen sie nicht. Wir athmen, aber wir leben nicht = = =

Sind dieses nicht traurige Wahrheiten? Allein in der Folge richtet mich eine ganz vortrefliche Stelle wieder auf.

„Wenn die himmlische Glückseligkeit einmal herabsteigt um die Erde zu besuchen, so findet

„sie

„sie ein Heiligthum, und nur eins, daß ihr den
„abwesenden Himmel angenehm ersetzen kann = =
„die Brust eines Freundes; wo ein Herz dem
„andern entgegen wallt, wo zu einer göttlichen
„Ruhe eins dem andern wechselsweise zum sanf=
„ten Hauptküssen dienet. In der Flamme der
„Leidenschaft schmelzen Herzen freylich auch,
„aber sie schmelzen wie Eis, um gleich darauf
„härter zu gefrieren. = = = Die Tugend allein
„rührt uns aufs ganze Leben = = = sie rührt
„uns auf ewig. = = = Kann Gold Freundschaft
„gewinnen? Thörichte Hoffnung! Die Liebe
„allein, ist das Darlehn für die Liebe. Hoffe
„in niemand einen Freund zu finden, als wer
„einen Freund in dir gefunden hat. Alle wollen
„dies Gut gerne besitzen, wenige wollen es be=
„zahlen; und dieß macht eben, daß Freunde
„auf Erden solche Wunder sind. = = = Der
„freundlose Herr einer Welt, ist arm. Eine
„Welt für einen Freund hinzugeben, ist Ge=
„winn."

Diese Stellen haben mich doppelt aufmerksam gemacht, und mein Glück doppelt bemerken lassen. Ja, liebste Freundin, ich habe in Ihnen die Glückseligkeit gefunden, die den Engländer angefeuert hat, so vortreflich von ihr zu singen. Diese Betrachtungen, sind die Beschäfftigungen in meinem Krankenzimmer gewesen, und haben mein ganzes Herz in Bewegung gesetzt. Kurz, ich lebe nur für Sie, um Sie zu lieben, und mein ganzes künftiges Leben aller Freude und allem Schmerze, aller Zufriedenheit und aller tödlichen Unruhe, kurz allen Empfindungen zu überlassen, die die Begleiterinnen dieser göttlichen Leidenschaft sind.

Leben Sie wohl, einzige Freundin; Schreiben Sie mir öfter als ich, und längere Briefe als ich, weil Sie mehr Muße haben als ich. Jedes Wort ist mir theuer, was mir Ihre Feder sagt. Ungeduldig bey jedem Anfang Ihrer Briefe, eile ich das Ende zu wissen; und fange sie wieder an zu lesen, weil ich zu bald fertig

damit

damit werde. Lachen Sie, aber lieben Sie mich nur. Ich lebe und sterbe Ihre ganz eigene Freundin.

Gottsched.

Hundert und acht und funfzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 30. Jänner 1755.

Sie haben den **Menschen** verlangt. Eine Schrift, von welcher ich viel gehöret hatte. Ich war begierig, dieses Werk ein wenig durchzublättern; aber wie bin ich über alles, was ich darinnen gefunden, erstaunet.. Von den Versen halte ich mein Urtheil zurücke, sie waren für mich zu hoch. Die Prosa aber ist darneben so niedrig und platt, als ob sie bloß für die geringsten Leser geschrieben wäre. Sie erinnerte mich der Alpinnischen Gegend, wo die Berge

den

den Himmel berühren, und die Thäler der Abgrund selbst zu seyn scheinen. Wie sehr sind die Menschen zu Widersprüchen geneigt! Zu einer Zeit, wo alles von matten schalen Dichter und von gereimter Prosa schreyet; kann man solche niedrige und kriechende Prosa leiden!

Ich weis, daß sie an den Nachruhm des Herrn von Hagedorn viel Theil nehmen; also lege ich Ihnen das Ehrenmal bey, welches die Redlichkeit, durch des Herrn Baron v. Bar Feder ihm aufgesetzet hat; ich verspreche ihm Ihren Beyfall. Der Verfasser hat zu Wien in einer Zeit von fünf Wochen Wunder verrichtet. Er hat vier Processe gewonnen, die ohngefähr 175000 Rthlr. betragen. Il reviendra en Croesus & fera reparation d'honneur à Dame Justice.

Unser lieber Feldmarschall von Seckendorf und seine Gemahlin, sind beyde zugleich vom Schlage gerühret. Allein, ein so versuchter Feldherr stirbt vom ersten Streiche nicht, und eine so geprüfte treue Ehegattin, trennt sich

auch nicht sogleich bey der ersten Gefahr. Der Tod hat also für diesesmal nichts ausgerichtet, wenn er wiederkömmt, wird vermuthlich eine neue Kriegslist auf ihn lauren. Ich wünsche, daß ihm noch oft sein Angrif nicht gelinge. Rechtschaffene Leute können nie zu lange leben.

Der Hr. v. S. hat ein falsches Herz. Wir haben die Beweise davon in den Händen. Dergleichen Verlust kann man ohne Kränkung erfahren. Es geht solchen Geschöpfen, wie den Hummeln: diese stechen und verlieren das Werkzeug ihres Zorns. Jene haben die Freude einen witzigen Einfall auszuhecken, und verlieren einen Freund darüber. Ist das auch wohl ein Aequivalent?

Gottsched.

Hun-

Hundert und neun und funfzigster Brief.

An den Herrn Professor Schöpflin in Strasburg.

Leipzig den 7 März 1755.

Wohlgebohrner Herr,

Hochzuehrender Herr Professor,

Meine Verbindlichkeiten gegen Ew. Wohlgeb. werden täglich größer. Wem anders, als Dero vielgültigem, aber hier gewiß allzupartheyischem Zeugnisse, könnte ich es zuschreiben, daß die preißwürdigste Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften zu Paris noch fortfährt, mir Proben ihres Andenkens zu geben? Die abermalige Uebersendung eines neuen Theils ihrer vortreflichen Werke, ist mir davon ein neuer Beweis. So lebhaft ich diese Ehre empfinde, so wenig hoffe ich jemals im Stande

zu seyn, solche zu verdienen. Ich wage es Ew. Wohlgeb. zu bitten, dieser vortreflichen Gesellschaft meine lebhafteste Danksagung dafür, mit der Ihnen so eigenen Beredsamkeit abzustatten. Ich selbst kenne meine Pflicht gar zu wohl, als daß ich es allezeit blos bey einem, obgleich so vortreflichen Fürsprecher, sollte bewenden lassen. Das Ende meiner Uebersetzung kann mich erst in den Stand setzen, die Versicherung meiner Erkenntlichkeit, zugleich mit einem Beweise davon, zu verbinden. Bis dahin bitte ich, die Akademie meiner vollkommensten Verehrung zu versichern, selbst aber von der vorzüglichen Hochachtung überzeugt zu seyn, mit welcher ich die Ehre habe mich zu nennen,

Ew. Wohlgeb.

gehorsamste Dienerin
Gottsched.

Hundert und sechzigster Brief.

An die Fr. v. R.

Leipzig den 9. März. 1755.

Eben jetzt, da ich in meiner Carthäuserzelle recht sehnlich zu wissen wünsche, was meine beste Freundin macht, liest, denkt, erhalte ich ein Schreiben, das mich sehr erheitert hat. Es ist in eben der Stunde geschrieben, da ich Ihnen einen weitläuftigen Brief (der nur für Sie und mich ist,) schrieb. Ein neues Zeichen der Sympathie, die unter uns herrscht!

Alle Menschen sind zum Carneval gereiset, und die Gräfin B. wollte durchaus, daß wir sie begleiten sollten. Es giebt gewisse Ergötzungen, die meiner Jugend nicht gefallen haben, und meinen jetzigen Jahren gar nicht anstehen würden; unter diesen ist die Masquerade. Ich habe oft meinen Eifer darüber ausgelassen und

bin oft getadelt worden, nur wenige habe ich gebessert. Jetzt lasse ich mit philosophischer Gleichmüthigkeit jedem seine Meynung, und behalte die meinigen für mich.

Der Hr. v. Voltaire hat sich bey Genf angekaufet, wo er noch lange zu leben, und spät zu sterben sich vorsetzt. Es werden Wallfahrten zu dem Orte seines Aufenthaltes angestellet werden; er hat eine ungezählte Menge Anhänger und Verehrer, aber auch viel Feinde und viel Tadler.

Je mehr ich Menschen kennen lerne, je mehr finde ich Unterschied unter den Sterblichen. Wie sehr freue ich mich, meinen Lauf bald geendiget zu haben! Wären Sie nicht noch so nöthig auf der Welt, und hätten Sie nicht Kinder, die Ihren Beystand und Ihre Führung nicht entbehren können, und einen Gemahl, den Sie nicht zurücke lassen müssen: so würde ich Sie bitten meine Reisegefährtin in jene beßre Welt zu werden. Auch auf diesem Wege möchte ich

nicht

nicht von Ihnen getrennt seyn. Die Creutzträger haben den Vorzug, daß sie die unruhige Herberge in dieser Welt freudiger verlassen, als andre, denen dieser Erdenball ein Paradies zu seyn dünket, und die nur für denselben geschaffen seyn sollten. Aber auch nur alsdenn, wenn jener ihre Trübsalen sich hier endigen, alsdenn geht ihre Glückseligkeit dort an. Wundern sie sich nicht über mein ernsthaftes Schreiben. Es ist in einer melancholischen Stunde abgefaßt, aber auch in dieser, bin ich so wie in freudigen, vergnügten Tagen und Stunden ganz die Ihrige.

Gottsched.

Hundert und ein und sechzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 12. April 1755.

Ich erscheine vor Ihnen mit zweyerley Neuigkeiten. Erstlich, Gellerts Fabeln in französischer Kleidung. Sehen Sie, ob Sie Ihren Freund ganz darinnen finden werden; hier sind die Urtheile darüber sehr getheilet. Zum andern, folget eine neue Erfindung von Notendruck, wodurch der jüngere Breitkopf seinen Namen verewigen wird. Es hat ihm diese viele Mühe gemacht, und ich wünsche, daß der Beyfall der Welt ihn belohnen möge.

Den Uebersetzer vom Schaftsbury, wünsche ich viel Glück und viel Gedult zu seiner Arbeit. Er hat ein schönes Original unter den Händen; es ist aber auch wahr, daß die Uebersetzung in vielen Stücken große Schwierigkeiten finden

wird. Trockne Materien, lassen sich mit aller Mühe nicht in die bündige, kurze Schreibart übersetzen, die man von dem Uebersetzer verlangt. Jetzt ist mein Freund mit einer Lebensbeschreibung des Freyherren von Wolf beschäfftiget. Aber wie viel giebt dieser große Mann seinem Geschichtschreiber zu thun! Wie viel wird unangemerkt bleiben? Seine eigenen Schriften sind seine besten Lobredner und der ganze Entwurf seiner Lebensgeschichte. Sie zeigen seinen frühen Fleiß, sein unermüdetes, tiefes Nachforschen, seine dadurch erlangten Kentnisse, seine erhabene Wissenschaften, seine unablößlichen Beschäfftigungen, die allgemeinen Nutzen gestiftet haben. Was will sein Geschichtschreiber mehr sagen, das Beyfall finden könnte? Dergleichen Werke sind schwere Aufgaben. Ich lasse Sie in den Betrachtungen über unsers Weltweisen Verdienste, und bin dessen Verehrerin und Ihre ewige Freundin

Gottsched.

Hundert und zwey und sechzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 10. May 1755.

Wie unglücklich bin ich nicht! Ihr letztes Schreiben läßt mich fürchten, daß Ihre Unpäßlichkeit noch dauert, ob Sie gleich meine Leiden darüber vermindern, und mir nichts schreiben wollen. Ich fürchte, daß Ihre nicht allzudauerhafte Leibesbeschaffenheit, bey so vielen Anfällen endlich erliegen möchte! Welch ein tödtender Gedanke! Reissen Sie mich doch je eher, je lieber, aus meinem entsetzlichen Zustande! Mein Freund und die Gr. B. sind Zeugen, wie viele und ungeheuchelte Thränen Sie mir kosten. Sie können sich, liebste Freundin, die Größe meines Kummers nicht besser vorstellen, als wenn Sie sich aller zärtlichen Augenblicke,

genblicke, die mir ein günstiges Schicksal vorigen Herbst geschenket, und des bittern Schmerzes meiner zweyten Trennung von Ihnen, recht lebhaft erinnern wollen. Ihr fühlendes Herz wird Ihnen sagen, was man leidet, wenn man weis, daß eine Person leidet, die man hochschätzt. Wen aber

Wen hab ich mehr, als Dich, geschätzet?
Wer hat es so, wie Du verdient?

Ich erwarte die nächste Nachricht von Ihren Befinden mit Ungedult. Lassen Sie mich nicht lange nach dem Bericht von Ihrer Genesung schmachten. Ich kann für Wehmuth und Unruhe, die mich fast verzehret, nichts mehr hinzufügen, als daß ich immer mehr empfinde, wie sehr ich Ihnen ergeben bin.

Gottsched.

Hundert und drey und sechzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 18. May 1755.

Keine angenehmere Nachricht konnten Sie mir geben, als die Nachricht von Ihrer Besserung, und die so reitzende Versicherung, daß Sie das Mitleiden, das ich Ihnen bezeiget, so stark empfinden, als es in mir rege war. Ihre Krankheit hat mir viel schlaflose Nächte gemacht, und Ihre Genesung habe ich erseufzet. Niemals, soll ich es Ihnen aufrichtig gestehen? habe ich die Stärke meiner Freundschaft gegen Sie so stark empfunden, als diesesmal, und schwerlich würde ich für irgend jemand anders dergleichen gefühlet haben. Dem Himmel sey Dank, daß Sie sich erholet; Ihr Leben muß noch für Ihre Angehörigen Freunde und Freundinnen,

dinnen, (unter welchen ich die erste zu seyn verlange,) auf späte Zeiten verlängert werden.

Hier folgen die übersetzten Bogen vom Schaftsbury, nebst einem Brief von dem selbst erwählten Kunstrichter zurücke. Es läßt sich von jeder Uebersetzung mit Grund der Wahrheit viel Gutes und viel Böses sagen; ich kann Sie im Vertrauen versichern, daß ich dieses Buch für unmöglich zu übersetzen gehalten habe. Die Gedanken sind treflich, aber kein Addison hat die Feder geführet. Wenn nun ein Uebersetzer, die ungemeine Weitschweifigkeit des Originals, nicht mit gehöriger Zusammenziehung und Abtheilungen der Absätze, (wobey er aber freylich beyder Sprachen, darinnen er übersetzt, völlig Meister seyn muß,) zu verkürzen und angenehm zu machen weiß; so arbeitet er umsonst. Er liefert eine Schrift, daran die heutigen Leser, die alle über kurzen Othem klagen, kein Vergnügen finden. Die französische Lesewelt ist noch schwerer zu befriedigen als die

deutsche

deutsche, und es ist allemal ein schweres Werk, was Ihr weiser Freund unternommen hat. Dennoch muß man ihm große Kenntnisse beyder Sprachen, eine vertraute Bekanntschaft mit seinem Originale und seiner Philosophie zugestehn. Ich wünschte, daß der würdige Verfasser seine Uebersetzung selbst drucken liesse, aber verhüten Sie ja eine deutsche Uebersetzung nach der französischen. Leben Sie gesund und wohl, wenn ich ruhig seyn soll

Ihre

Gottsched.

Hun=

Hundert und vier und sechzigster Brief.

An die Frau von L.

Leipzig den 27. May 1755.

Hier haben Sie die Antwort von der Gräfin B. Ich weis so wenig was darinnen steht, als ich weis, was Dero Zuschrift enthalten hat. Die beyderseitige scharfe Versiegelung sieht mir einer Pulververschwörung nicht unähnlich, und wie viel hat meine Neugier nicht dabey ausgestanden? Ich hoffte zum wenigsten, da zwey scharfsinnige Personen mich zum Postillon machten, ich würde auch zugleich der Vertraute von beyden seyn; wie sehr habe ich mich geirret! Von Ihnen, meine liebste Freundin, hätte ich am wenigsten vermuthet, daß Sie mir Ihren Brief an die gefährliche Gräfin würden versiegelt zusenden. Worzu aber sollen die Entschuldigun-

gen dienen, die Sie mir beyderseits aufgetragen über Fehler zu machen, die Sie nicht begangen haben. Ich kenne Sie beyderseits und Dero Vorzüge, ich werde also meine geringe Beredsamkeit für mich selber, und meine eigenen Schwachheiten zu entschuldigen, behalten. Wollen Sie mein geringes rednerisches Pfund in Ihrem Dienst verwenden: so tragen Sie mir einmal auf, Ihre Vollkommenheiten zu erzählen, und sie mit den übrigen Sterblichen, die durch Ihre Vorzüge beleidiget sind, wieder zu versöhnen, denn sollen Sie Wunder sehen!

Heute kann ich Ihnen nichts mehr schreiben, ich bin so unzufrieden, daß ich fürchte, Sie möchten es gewahr werden, und so gar die Ursache errathen, und dieses möchte ich nun gerne als ein Geheimniß für mich behalten. Leben Sie wohl, nicht ein Wort sage ich Ihnen heute mehr.

Gottsched.

Hun-

Hundert und fünf und sechzigster Brief.

An die Fr. v. R.

Leipzig den 29 May 1755.

Ich kann es Ihnen nicht leugnen, daß mein Freund der Verfasser des Sonnets auf die Durchl. Ermelinde ist. Er gesteht Ihnen hinwiederum sehr aufrichtig, daß er bey dessen Abfassung keinen Beystand von seiner Hausmuse gehabt hat. Wie hätte er es auch machen sollen? Seine eigene Muse gab ihm so viel ein, daß er viel Mühe gehabt, diese Eingebungen und die Ehrfurcht gegen seinen erhabenen Gegenstand in die engen Schranken eines Sonnets zu zwingen. Denn einmal sollte es nur ein Sonnet und keine andere Art von Gedichte seyn. Ich bin schüchtern vor dieser Meistersängerin mich hören zu lassen, dies gestehe ich

Ihnen

Ihnen, immer würde ich furchtsam singen, wenn auch alle Ihre erhabene Eigenschaften sich meiner Muse darböten. Der Reim kostet mir viel Mühe. Meine **Panthea** hat mich sechs Monate beschäfftiget, und ich fand noch viel, viel zu tadeln, da sie gedruckt war; auf Ihre Ausbesserung habe ich wieder viel Zeit gewendet. Doch so bald ich ein poetisches Feuer in mir finde, so will ich Ihnen den Versuch eines Sinngedichtes übersenden, weil Sie meine Muse darzu aufbieten.

Erlauben Sie mir, ein Wort mit Ihrem Gemahl zu sprechen:

„Ich danke Ihnen für Ihre Apostille heute „nicht mein theurer Herr v. R. Aber dann „wären Sie mir ein großer Heiliger gewesen, „wenn Sie mir alle Posttage von dem Befinden „meiner und Ihrer besten Freundin, zwey „Worte Nachricht gegeben hätten; Wie sehr „hätten Sie mich beruhiget! Die Gr. B. hat „Ihnen diese Federfaulheit recht übel genom-

„men,

„men, und ich, ich sagte ihr: Ne vous étonnés „pas, Madame! les hommes connoissent rare- „ment la delicatesse de l'amitié.

Gehorsame Dienerin.

Leben Sie wohl, meine auserwählte Freundin, und denken Sie oft an Ihre treueste

Gottsched.

Hundert und sechs und sechzigster Brief.

An die Fr. v. H.

Leipzig den 12. Jul. 1755.

Was habe ich gesündiget, liebste Freundin, daß Sie vor drey Wochen in Leipzig gewesen und nicht zu mir gekommen sind? Ich! in Leipzig? werden Sie sagen. Ja, ja in Leipzig. Die ganze gestrige Gesellschaft, die mit mir der S . . Hochzeit beygewohnet, wollte mich dieses

versichern. Ich behauptete dargegen, daß ich die Hand aufs Feuer legen wollte, daß dieses nicht möglich seyn könnte: Sie müßten sich denn sichtbar und unsichtbar machen können. Und auch von Ihrem Schatten sagte ich, daß er mich nicht unbesucht lassen würde. Habe ich recht gesagt? Sollte es noch eine Person geben, aus deren Augen so viel Geist, so viel Aufrichtigkeit, so viel Gefälligkeit spräche? Ich sage nein! = = =

Ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrem neu erwählten Aufenthalt in Dresden, und mir gewiß nicht weniger. Ich hoffe Sie daselbst öfters zu umarmen, und Sie werden denn auch zuweilen so gefällig seyn, bey mir eine freundschaftliche Zusammenkunft zu veranstalten. Die Freundschaft überwindet eben so viel Hindernisse als die Liebe.

Das Sinngedicht des Herrn von Voltaire über den Tod der vortreflichen Marquise von Chatelet, so Sie mir neulich zuge-

schickt,*) hat meine Muse verleitet eine Uebersetzung davon zu machen; hier ist sie: ich erwarte Ihre Meynung darüber.

Früh hat des Todes Hand Emilien entrissen,
Um sie weint Wahrheit, Scherz, und aller Künste Chor.
Die Götter zierten sie mit allen ihrem Wissen,
Nur die Unsterblichkeit behielten sie sich vor.

Von dem Leben des Freyherrn von Wolf wird fast durchgängig ein sehr gütiges Urtheil gefället. In langer Zeit hat mein Freund nicht so viel Beyfall und Dank eingeerndtet, als über dieses Werk. Eine Ehre, die mehr dem Frey-

*) La mort nous a ravi la sublime Emilie,
Elle aimoit les plaisirs, les arts, la verité.
Les Dieux en lui donnant leur esprit, leur génie,
Ne se sont reservé que l'immortalité.

Freyherrn von Wolf, als seinem Geschichtschreiber beyzumessen ist. Unterdessen ist auch ein solcher Beyfall, für den Verfasser allemal eine Belohnung. Ich erwarte die Arbeit des la Beaumelle, welcher die Geschichte der Frau von Maintenon verfertiget, mit Ungedult. Es ist ein weitläuftiges Werk, und er hat Stoff genug, seine Heldin in ihrem besten Lichte zu zeigen.

Gottsched.

Hundert und sieben und sechzigster Brief.

An den Herrn Hofrath von M.

Leipzig den 29. Jul. 1755.

H. H.

Den feyerlichsten Dank, soll ich E. H. im Namen der Frau Gräfin von B., für die geneigte

geneigte Besorgung der Hamburgischen Müntzen abstatten. Diese große Kennerin machet sich eine außerordentliche Freude auf die Eroberung dieser Alterthümer. Sie wünschet den Tagen und Stunden Flügel, um bald zu erfahren, wie viel Denkmäler des alten Griechenlands und Roms in Ihre Hände fallen werden. In Deutschland wird man wenig ihr ähnliche eifrige Liebhaber finden, und ich glaube, in ihrem Geschlechte ist sie beynahe die einzige. Da ich die Ehre habe, in dieser Sache die Stelle eines Secretairs der Frau Gräfin zu bekleiden, so bitte alles an mich zu senden, was dahin einschlägt. Ich wollte nicht gerne die Freude entbehren, die Zufriedenheit dieser Dame bey dem Empfang der Sachen zu sehen, die sie mit so brennendem Verlangen erwartet. Gewiß die wichtigsten Bemühungen könnten keine angenehmere Belohnung verdienen und erwarten, als die gnädige Art ist, mit welcher die Gräfin diese geringen Dienstleistungen anzunehmen

pflegt. Gegen E. H. welche bey dieser Gelegenheit alle Mühe gehabt, so wie ich allen Vortheil dabey haben werde, wird sich meine Verbindlichkeit um ein großes vermehren. Möchte ich nur bald Gelegenheit finden, Dieselben von der vollkommenen Erkenntlichkeit zu überzeugen, womit ich die Ehre habe zu seyn

E. H.

gehorsamste Dienerin

Gottsched.

Hundert und acht und sechzigster Brief.

An die Fr. v. R.

Leipzig den 16. August 1755.

Die Gräfin B., der ich nichts abschlagen kann, hat meine Bereitwilligkeit auf eine starke Probe gesetzt, und mir eine sehr ärgerliche Arbeit

heit aufgegeben. Aergerlich? werden Sie sagen. Ja, hören Sie nur, liebste Freundin! Ich soll Verse machen, und zwar nicht weniger als drey bis vierhundert Verse. Die verdrüßlichste, die unangenehmste Beschäfftigung, die ich auf der Welt für mich kenne, und der ich schon oft ausgesetzt gewesen. Ein **Vorspiel**, das auf dem Geburtstag der verwittweten Fürstin von Zerbst (einer ganz vortreflichen Dame,) an dasigem Hofe aufgeführet werden soll, ist diese Aufgabe. Dieses macht mich so unruhig, daß ich mich oft vor dem morgenden Tage fürchte. Sie glauben nicht wie sauer mir die Sprache der Musen wird, und wie wenig mir hernach meine Arbeit der Mühe zu lohnen scheint, die ich in Ihrer Schule zugebracht. Werden Sie diese traurige Entschuldigung gelten lassen, wenn ich Ihnen seltner als bisher schreiben kann?

Wie sehr freue ich mich, daß Ihre Tochter den Zuschauer liest! aber eben nur die, von Ihnen ausgezeichnete Stücken, sind ihr vorzüg-

lich nützlich zu lesen. Welche Nahrung für ein aufblühendes Genie, und für ein so viel versprechendes junges Herz! Sagen Sie ihr: sie solle bald englisch lernen, damit sie ihrer Freundin, (denn diesen Platz hoffe ich auch bey Ihrer Tochter zu behaupten,) alle die im Uebersetzen von ihr begangenen Fehler zeigen könne. Wie zärtlich will ich diese für ihren Tadel umarmen!

Vor wenig Tagen hatte ich Gelegenheit den Professor Gellert zu sprechen. O! (höre ich Sie sagen,) wie sehr beneide ich Sie! Eben diese Schwachheit bey Ihnen zu erregen, liebste Freundin, melde ich Ihnen dieses. Sie können nicht glauben, wie sehr ich mich freue, wenn ich Sie eines kleinen Fehlers überführen kann. Beneidet, oder unbeneidet, bin ich mit diesem Manne in Gesellschaft gewesen. Wir haben von der Cramerischen Psalmen Uebersetzung gesprochen, die ich schön finde, gleichwohl Sprengs übersetzte Psalmen Davids auch für schön halte. Lesen Sie beyde, und schreiben

Sie mir Ihre Meynung, zu dieser will ich mich gesellen. So lange ich lebe, bin ich Ihre eigene

Gottsched.

Hundert und neun und sechzigster Brief.

An den Herrn von M. in H.

Leipzig den 3. Septbr. 1755.

Die Gefälligkeit, so E. H. der großen Münzenfreundin und Kennerin durch Uebersendung der alten Münzen erzeiget, ist sehr wichtig. Die Gräfin hätte die Versicherung ihrer Erkenntlichkeit, einem beredtern Secretair, als mir auftragen sollen, denn ich fühle mein Unvermögen. Die Freude war sehr lebhaft. Sie sagt: der Herr Hofrath wären der feinste, artigste, höflichste unter allen Sterblichen; und Sie sey E. H. für Dero angenehmen Besuch

eher Dank schuldig, als daß sie eine Danksagung annehmen könne. Die Gräfin empfiehlet sich und ihr Münzcabinet Dero fernerm gütigen Andenken. Ich habe bey Gelegenheit dieser letzten Uebersendung ein neues Ansehen bekommen. Meine Würden sind vermehrt, und ich bin auf die feyerlichste Weise mit dem Titel eines Hochgräflichen Münzjuden beehret worden. Ich fühle, daß mir sehr viel abgehet, um diese Würde würdig zu bekleiden. Den Eigennutz, der dieser Nation eigen ist, habe ich von Jugend auf gehasset; gleichwohl hat die Gräfin nicht ganz unrecht, wenn Sie diesen Fehler bey mir argwohnet, und mich der eigennützigen Judenschaft einverleibet. In Absicht Ihr zu dienen und Gefälligkeiten zu erweisen, bin ich eifrig und eigennützig; ich will die Vortheile ihrer dankbaren Empfindungen mit niemand, als mit E. H. theilen. Sie, mein theurester Herr Hofrath, haben mir bisher so treulich beygestanden, und Sie allein haben die gerech-

testen Ansprüche auf der Gräfin ihre Dankbarkeit. Ich versichere Ihnen dieselbe, und zugleich die vorzügliche Hochachtung, mit welcher ich bin

E. H.

gehorsamste Dienerin
Gottsched.

Hundert und siebenzigster Brief.

An die Fr. v. R.

Leipzig den 5. Septbr. 1755.

Liebste Freundin,

Der morgende Tag, an welchem Sie dieses Schreiben erbrechen, ist ein feyerlicher Tag für mich. Dankbarkeit und Hochachtung würden mich beredt machen, wenn die Empfindungen der Zärtlichkeit und Freundschaft sich jemals besser, als durch ein beredtes Stillschweigen ausdrückten. Ohne alle Beyhülfe des Witzes

und der Wohlredenheit, umarme ich Sie, an diesem mir so heiligem Tage, mit der reinsten Zärtlichkeit. Mit Thränen im Augen, die so oft die stummen Redner meiner Regungen gewesen sind, die mir so oft die Sprache unterbrochen, wenn ich Sie sahe und Ihnen viel sagen wollte, mit diesen versichere ich Ihnen, daß mein Herz doppelt schlägt, wenn es Wünsche für Sie und Ihr Wohl thut.

Dort, wo die Seligkeit im reinsten Glanze thronet,
Steigt mein Gebet zu jenen Höh'n:
Und betet vor dem Gott, der Tugend gern belohnet;
Für Dich um jedes Wohlergehn.
Wie freudig seh ich schon, der frohen Zeit entgegen,
Die aus der dunkeln Zukunft eilt,
Wie über Dein Geschlecht, ein ganzes Meer voll Segen,
In vollen Bächen sich verweilt.

Sie

Sie würden Mitleiden mit mir haben, wenn Sie mich unter der Last meiner Arbeit und Zerstreuung sehen sollten. Kaum ist die Beschäfftigung vorbey, die mir die Gräfin B. auftrug, so ist eine andre wieder angefangen. Der Abt Terrasson, soll künftige Messe in deutscher Tracht erscheinen, und mir ist seine Einkleidung aufgetragen. Ich werde Ihnen solchen als ein Sühnopfer meiner Saumseligkeit übersenden, und ich hoffe, daß die Einfälle dieses sonderbar sinnreichen Kopfs, Sie angenehm unterhalten werden. Haben Sie also bis zur Messe mit mir Gedult, liebste Freundin! Unter dem Schutze dieser Gedult, verschonen Sie mich auch mit dem Verdachte eines Kaltsinns. Argwohnen Sie eher, daß ich nicht mehr athme, denn das wäre wohl möglich; aber zu athmen und Sie nicht herzlich zu lieben, das ist bey mir widersprechend. Sie glauben nicht, was eine Gräfin B. und eine Druckerey die Stunden verkürzen, wie viel Sie deren rauben können.

Sie

Sie meynen, daß die poetische Geburt, welche die Gräfin befördert, auch der Welt unter die Augen treten wird? Nichts weniger, liebste Freundin! Es werden nur zwölf Exemplare gedruckt, so dem Zerbstischen Hofe bestimmt sind. Das Dreyzehnde soll eine Person bekommen, der ich auch meine geheimsten Gedanken nicht verheelen kann. Wenn Sie diese nicht errathen, sollen Sie solche zur Strafe auch nicht erfahren.

Wie lange werden Sie noch sechs und zwanzig Meilen von mir entfernet seyn? Wie bald wird mein Wunsch gewähret werden, Sie die Hälfte näher zu wissen? Ich zähle Tage und Stunden, und bin so schwach zu glauben, daß ich viel dabey gewinne; gleich als ob dreyzehn Meilen, nicht eben noch weit genug für mich, ich will hoffen, für uns beyde wären?

Gottsched.

Hun=

Hundert und ein und siebenzigster Brief.

An eben Dieselbe.

Leipzig den 4. Octobr. 1755.

Meine einzige Freundin,

Brauche ich Ihnen wohl alle die Verhinderungen zu meiner Entschuldigung anzuführen, die mir schon oft die Feder, selbst alsdenn aus den Händen gerissen, wenn ich im Begriff war, Ihnen dieselben zu erzählen? Doch ich eile mich und Sie schadlos zu halten, ich komme jetzt, Sie, meine liebste Freundin, noch einmal in G** zu umarmen, in dem G** welches mir nur um Ihrentwillen schätzbar ist; in dem G** welches ich in meinem Leben nicht gesehen haben würde, wenn es nicht der Aufenthalt meines andern Ichs gewesen wäre. Fühlen Sie auch das Vergnügen, welches dieser Gedanke

danke in mir erregt, so lebhaft wie ich? = = = Ich verdiene die Unruhe nicht, welche Ihre Zärtlichkeit über mich gelitten. Mein Herz bleibt Ihnen einzig und allein ganz eigen. Die G * * hat nichts weniger im Sinn, als neue Eroberungen zu machen, da ihr die F. v. Z * * statt allem ist. Ich sage es noch einmal, unser Asmodi ist ein böser Bube. Kehren Sie sich an nichts, was er sagt; er hat den alten Groll von der überlegenen Freundschaft des Frauenzimmers noch auf dem Herzen; und wofern Sie ihm trauen, so wird er mit List gewinnen, was er durch die Zweydeutigkeit seiner Sache nicht erlangen kann. Sein Versprechen mich noch dies Jahr nach Dresden zu führen, hat er schon unter vielerley Vorwand aufgehoben. Geben Sie nur acht, ob die Asmodis Wort halten. Künftig werde ich, trotz aller Hindernisse, fleißiger schreiben als bisher geschehen, es wäre schlecht, wenn zwo Seelen, die sich so lieben wie wir, die Grundregeln der Freund-

schaft

schaft von jenem meyneidigen Geschlechte lernen sollten.

Wissen Sie, daß wir ganz vortreflich jubiliret haben? Am hellen Tage haben viele Stimmen, zum Beweis ihres eifrigen Lutherthums, Vivat Doctor Luther geschrien, des Abends hat der Lärmen bis in die späte Nacht gedauert.

Alleweile habe ich einen Besuch von einer Frau von *** gehabt. Die gute liebe Frau, hat mir zwar in einer fünfviertelstündigen Unterredung nicht gesaget, daß sie bey Erfindung der Druckerey keine von den Hauptrollen mitgespielet hat; aber ich vermuthe es zuversichtlich. Der Abschied von ihr ist mir nicht schwer geworden, ich sahe immer mit meinen Augen auf dieses Blatt, und nur meine Ohren überließ ich ihrer Unterredung, sobald sie aber vom Stuhl aufstund, war ich ganz bey ihr, um bald wieder bey Ihnen zu seyn, um Ihnen noch etwas zu sagen, was ich in dieser Zeit nur ge-

dacht habe. Doch Sie sollen es errathen, und den Schluß selbst machen.

Gottsched.

Hundert und zwey und siebenzigster Brief.

An die verwittwete Fürstin von Zerbst.

Leipzig, den 4. Decbr. 1755.

Durchlauchtigste Fürstin,

Gnädigste Frau,

E. H. D. gnädigstes Schreiben hat mich nicht anders als in die freudigste Bewunderung setzen können. Wie konnte ich vermuthen, daß eines der mittelmäßigsten Werke, welches die deutsche Poesie aufzuweisen hat, eine Belohnung erhalten sollte, auf welche kaum der vortreflichste Dichter sich hätte Rechnung machen dürfen? Doch ich bescheide mich gerne, wie wenig Antheil ich selbst und meine geringe Arbeit,

an der vorzüglichen Ehre, so E. H. D. mir erzeiget, haben. Mein Herz hat es mir schon längst gesaget, daß ich den Auftrag der bewußten Arbeit unter die ersten Gütigkeiten zu zählen hätte, womit die Frau Gräfin von Bentink mich täglich beschämet. Diese hat mir den Weg zur Unsterblichkeit zeigen wollen, und mit Recht geglaubet, es wäre dieses nicht anders möglich, als wenn Sie mir das Lob einer Fürstin übergäbe, welche die künftigen Jahrhunderte dem unsrigen beneiden werden. Daß doch nur die Erinnerung von E. H. D. strengen Bescheidenheit mich nicht verhindert hätte, alles zu sagen, was mein Herz von Ihnen, gnädigste Frau, seit der Zeit denket, da ich diese Dero erhabene Freundin kenne. Ich leugne nicht, daß außer der tiefen Ehrfurcht, die man allen Personen schuldig ist, welche zum herrschen gebohren worden, seitdem ich das Glück habe, ein oftmaliger Zeuge von allen Empfindungen zu seyn, die E. D. erhabne Eigenschaften in

den Herzen der Gräfin erregen, ich eine noch größere Verehrung in mir hege, die durch nichts weniger als Dero erhabenen Stand bewirket worden. Ich gebe dieselben offenherzig für ein Werk der Gräfin Bentink aus, und glaube, daß sie als ein solches, E. D. nicht misfällig seyn wird. Dieses ist, Durchlauchtigste Fürstin, das Königreich über Herzen, zu welchen Dieselben gebohren sind, und welches Sie, gnädigste Frau, noch eher überkamen, als Sie den Fürstenstuhl bestiegen. Wie glücklich bin ich, daß es mir bey dieser Gelegenheit erlaubet worden, aus der Zahl Dero stillen Bewunderer heraus zu treten, und öffentlich die reine und tiefe Verehrung zu bekennen, welche man der höchsten Tugend noch mehr, als dem höchsten Range schuldig ist. Wie gefährlich aber war es auch für mich, mit einer unreifen Arbeit vor dem scharfsichtigen Auge einer Prinzeßin zu erscheinen, die eben so sehr eine Beschützerin, als die feinste Kennerin schöner Künste ist? Einer

meiner

meiner eifrigsten Wünsche wird immer dieser seyn, mich bis in mein Grab mit unwandelbarer Verehrung nennen zu dürfen

E. H. D.

unterthänigste Dienerin
Gottsched.

Hundert und drey und siebenzigster Brief.

An die Frau von R.

Leipzig den 23. Decbr. 1755.

Ich habe Ihnen einen Abdruck von dem Vorspiel zugedacht, hier ist er, beste Freundin. O wie glücklich wäre der Mensch, wenn er

bloß den Empfindungen seines Herzens nachgehen könnte! Allein dieses ist für eine bessere Welt aufgehoben: in der jetzigen muß er zuweilen das, was ihm am liebsten wäre, demjenigen aufopfern, was die Pflichten der bürgerlichen Gesellschaft und die Umstände der Zeit ihm vorschreiben. Dieses ist meine Entschuldigung, liebste Freundin! reichet diese nicht zu, so lasse ich ihr edles Herz meinen Sachwalter seyn; ich weis, daß ich mich keinen bessern Händen anvertrauen kann. An dem Vorspiel würde ich viel ändern,*) wenn ich es einmal nach meinem eigenen Kopfe drucken lassen und freye Hände haben sollte. Die Gräfin hat über diesem poetischen Kinde gewachet, wie eine Henne über den Küchlein. Bald werde ich den Trieb zur Dichtkunst ersticken, sie belohnt meine Mühe nicht reichlich genug; Es ist eine undankbare Muse, der ich oft gefröhnet habe.

Jetzt,

*) Dieses ist 1758. geschehen.

Jetzt, wo auch eine neue Mode in der Poesie sich hervorthut, mit der ich nichts zu schaffen haben will, jetzt ist es besser, daß ich dieser Arbeit ganz entsage. Nur die Freundschaft, die wahre Freundschaft hat das Glück, nicht durch die Mode gestöret zu werden, und von ihrem Werth etwas zu verlieren. Das Vergnügen wird in der Wiederholung neu, und wir ermüden nie, wiederholte Versicherungen davon zu lesen. Diese scheinen in Prosa nicht matt, und die Dichtkunst kann sie nicht stärker sagen, als sie unser Herz fühlt. Alle Jahrszeiten, alle Zufälle sind der Freundschaft gleich. Glück und Unglück rührt uns gleich heftig: kurz ich weiß mir keinen glücklichern Zustand, als die glückliche Uebereinstimmung zweener Freunde, die alle, auch die verborgensten Regungen ihres Herzens einander entdecken, und wie viel Trost, Rath und Beystand, finden diese bey allen Fällen, in ihrer wechselseitigen Neigung? Ganz voll dieser süßen Empfindung,

schlüße ich das zu Ende eilende Jahr, und gleiche Regungen sollen den Anfang des folgenden heiligen. Leben Sie wohl, liebste Freundin. Ich brauche Sie nicht zur Nacheiferung aufzumuntern, aber ich will Ihnen auch gewiß nichts nachgeben.

Gottsched.

Der

Der beste Fürst.

Ein Vorspiel

auf das hohe Geburtsfest
Ihrer Hochfürstl. Durchl.
der Durchlauchtigsten Fürstin und Frau

Frau
Johannen Elisabethen
verwittweten Fürstin von Anhalt Zerbst rc.

den 24. Octobr. 1755.

Personen:

Die Staatskunst.
Die Wahrheit.
Die Menschenliebe.
Die Geschichte.
Der Schutzgeist von Zerbst.
Das Schicksal.

Im Jahr 1758. schickte mir die selige Verfasserin dieses Vorspiel, so geändert wie ich es hier liefere. Der Herr Professor hatte vergessen, daß ich eine verbesserte Abschrift in Händen hatte, und rückte also dasselbe, nach dem ersten Abdruck, in das Leben seiner seligen Gattin ein. Ich hoffe man wird finden, daß die Veränderung zum Vortheil des Stückes gerathen ist.

Der beste Fürst.

Ein Vorspiel.

Erster Auftritt.

Die Wahrheit. Die Staatskunst.

Die Staatskunst.

Gerechte Wahrheit! gieb auf meine Klagen acht!
Ein bittrer Zwist hat mich an diesen Ort gebracht:
Die Menschenliebe will mir alles Recht versagen,
Sie sucht mich von dem Thron der Fürsten zu verjagen.

Die

Die Wahrheit.

Die Menschenliebe, die, seit je die Sanftmuth ziert?
Hat dich dein Eifer auch vielleicht zu weit verführt?

Die Staatskunst.

Der Eifer treibt mich nie die andern zu entehren,
Du kansts, hier kömmt sie selbst, aus ihrem Munde hören.
Ihr allzuweichlich Herz ist nur von Mitleid voll.
Wenn sie die Führerin der Fürsten werden soll:
So wird es stets an Muth, an Macht, an Nachdruck fehlen;
Unnütze Thränen stets den besten Fürsten quälen.
Wer, wo man herrschen soll, von lauter Wohlthun spricht,
Der muß in Tempel gehn; regieren kann er nicht.

Die Wahrheit.

Vergönne, daß ich jetzt, mein Urtheil noch verschiebe.
Sieh deine Gegnerin! hier kömmt die Menschenliebe.

Zwey=

Zweyter Auftritt.

Die Menschenliebe und die Vorigen.

Die Menschenliebe.

Des Himmels schönstes Kind, o Wahrheit! sey gegrüßt.
Du weist, ich seh es schon, was unser Zwiespalt ist:
Die Staatskunst, die ich nie um ihren Ruhm beneide,
Daß sie der Länder Wohl durch Schwerd und Stahl entscheide,
Verwirft die Menschlichkeit in jeder Fürstenbrust;
Als wär uns außer ihr, was göttlichers bewußt.
Mein wohlgemeinter Rath macht aus den Fürsten Väter,
Durch ihren werden sie, der Länder Untertreter.
Du Wahrheit sprich uns Recht! Dein Ausspruch soll allein,
Wer von uns beyden irrt, die sichre Richtschnur seyn.

Die Wahrheit.

Wer recht entscheiden will, muß sich nie übereilen,
Drum soll ich meinen Spruch, Göttinnen euch ertheilen,
Und werth seyn des Vertrauns, das eure Wahl mir gab:
So schildre jede mir den besten Fürsten ab.
Die strenge Wahrheit wird, nie einem Theile schmeicheln.
Die nie geheuchelt hat, wird jetzt auch euch nicht heucheln.

Die Menschenliebe.

Ein wirklich weiser Fürst, des Himmels ächter Sohn,
Verehrt den Herrn der Welt, durch die Religion.
Er übt auf seinem Thron der Herrschkunst große Pflichten,
Lebt jetzo für sein Volk und einst in den Geschichten.
Er weis der Völker Treu beruht auf Frömmigkeit;

Wer

Wer keinen Gott verehrt, der höhnet Pflicht
und Eyd.
Ihn ruft kein Staatsgeschäft von heilger An-
dacht Ehören,
Er hält sich nicht zu hoch, Gott demuthsvoll
zu ehren.

Die Staatskunst.

Was ein verjährter Wahn als Gottesdienst
erdacht,
Hat keinen Sterblichen noch tugendhaft gemacht.
Dem Volke kömmt es zu, für Herrn und Land
zu beten,
Dafür muß sie der Fürst mit weisen Rath ver-
treten.
So stimmt des Himmels Gunst mit ihren
Flehen ein:
Ihr Wohl wird eine Frucht von seiner Sorgfalt
seyn.
Er täuscht die Länder nicht: sucht nicht durch
milde Gaben
Das Unrecht gut zu thun, das sie erlitten haben.

Die Menschenliebe.

Nein sie sind nie die Frucht bereuter Grausamkeit,
Er giebt mit voller Hand, wenn Pflicht und Noth gebeut.

Die Staatskunst.

Ein weiser Fürst verlacht die bittern Zänkereyen,
Die um ein Hirngespinst die Geistlichkeit entzweyen.
Sein weiser Arm erstickt in ihrer ersten Brut,
Verfolgung, Haß und Krieg, die Früchte frommer Wuth.
Wer recht, wer unrecht lehrt, das läßt er unentschieden,
Und schlachtet nie sein Volk um einen Kirchenfrieden.

Die Menschenliebe.

Ein Fürst, in dessen Brust die Menschenliebe spricht,
Berechtigt durch sein Schwerd die Glaubenshändel nicht.

Ihn

Ihn lehrt die Gottesfurcht nur Huld, nur Sanftmuth üben,
Wer Gott von Herzen liebt, den wird auch er stets lieben.

Die Staatskunst.

Ein wirklich großer Fürst kennt mehr als eine Pflicht.
Der Länder Flor und Heil blüht durch die Andacht nicht.
Im Frieden furchtbar seyn, in Schlachten glücklich siegen;
Dies ist sein erster Wunsch, sein edelstes Vergnügen.
Doch daß er furchtbar sey, wirkt blos sein Heldenmuth,
Und seiner Länder Ruh erwirbt er nur durch Blut.
Und dies lehrt ihn mein Rath. Er kann in langen Jahren,
Was wahr ist, selber sehn, was recht ist, selbst erfahren.
Was andrer Beyspiel zeigt, das kann auch ihm geschehn.

Drum lehrt die Klugheit ihn, auf seinen Vortheil
sehn.
Die Zeiten wollen dies: die Sicherheit, der Frieden,
Wird nicht durch sanfte Huld, sie wird durch
Macht entschieden.
Wer andre Fürsten sich zu sehr verstärken läßt,
Sitzt auf dem Throne nur, so lang sie wollen, fest.
Drum dringt sein scharfer Blick auch in entfernte
Sachen,
Um nicht durch Schläfrigkeit den Nachbar groß
zu machen.
Der Handel trägt das Gold in seiner Länder
Schoos;
Dies macht die Nachbarn arm, und meinem
Fürsten groß,
Der fremden Handel wehrt. Man führt ihm
nicht auf Meeren,
Die theuren Waaren zu, die seinen Schatz
verzehren.
Indeß, daß seine Macht die äußern Feinde
schreckt,

Blüht

Blüht, wächst sein innres Land, durch Sicherheit bedeckt.
Er straft durch strengen Ernst die murrenden Rebellen,
Die frech von seinem Thun ein frevelnd Urtheil fällen;
Der Last, die jeder trägt, den starren Hals entziehn,
Und was der Herr gebeut aus Eigendünkel fliehn.
Hier läßt er seinem Volk die freye Macht empfinden,
Durch Sanftmuth würde er, nie dessen Wohlfarth gründen.
Er straft um wohl zu thun. Was nützt der Kinderzucht
Die Sanftmuth? sie verzeiht, wenn sie zu bessern sucht.
Er muß, dem Arzte gleich, bey lauten Klagen schweigen,
Nicht sonder Mitleid seyn; jedoch kein Mitleid zeigen.

Oft hält ein herber Schnitt den nahen Brand
zurück,
Und lange Martern scheucht ein böser Augenblick.
Die Folge zeigt zuletzt, wie edel ders gemeynet,
Der feiger Weichlichkeit als ein Tyrann erscheinet.
Die Richtschnur seines Thuns, ist seine Für-
stenbrust;
Was er beschleußt und sucht, ist ihm allein bewußt.
Er fraget nie um Rath; so wird er nie verrathen.
Er herrscht durch sich allein, lehrt durch erhabne
Thaten.
So stimmt sein Regiment mit seiner Hoheit ein,
Und in Geschichten wird sein Ruhm unsterblich
seyn.

Die Menschenliebe.

Und dieses lehrest du? O schäme dich der Lehren!
Durch Blut und Thränen nur schwingt sich dein
Held zu Ehren;
Der einem Wüthrich gleich auf seinem Thron
erscheint,
Und selten eher lacht, bis alles um ihn weint.

Was fühlt sein Volk für ihn? nur scheuer Knecht-
schaft Triebe;
Und der Gehorsam stammt aus Schrecken, nicht
aus Liebe.
Der Unschuld furchtbar Blut, der Wittwen lau-
ter Schmerz
Rührt zwar des Fürsten Ohr, doch nicht sein
steinern Herz.
Nur dann ist er vergnügt, wenn die gestäupten
Rücken
Sich vor dem stolzen Thron mit stummen Thrä-
nen bücken.
Wenn bey dem Unterthan nur das Gebis noch
fehlt,
Daß man sein Sclavenvolk nicht zu den Thieren
zählt.
Und endlich dünkt ihn noch bey der Begierden
Menge,
Wie dort Philippens Sohn, die ganze Welt zu enge.
Sein Herz, wo Ehrgeitz, Wuth und Rach im
Aufruhr stehn,

Nährt der Tyrannen mehr, als ehemals Athen.
Gott der die Fürsten schuf, gab ihnen nicht die
Waffen
Den Völkern weh zu thun, nein, Ruh und Glück
zu schaffen.
Dich, Freyheit, die du uns so unentbehrlich bist,
Daß man mit dir zugleich sein höchstes Gut ver-
mißt.
Ein freudiges Vertraun wohnt nie bey stillem
Kränken;
Wer frey und ruhig lebt, nur der kann edel denken.
Was hilft des Fürsten Macht, die ihn so furcht-
bar zeigt?
Dies, daß er auf den Hals gebückter Sclaven
steigt.
Stahl, Foltern und ein Heer verbürgen keine
Cronen:
Nur wer im Herzen herrscht, herrscht sicher auch
auf Thronen.
Ist denn ein Fürst nur groß, wenn alles vor ihm
bebt,

Und

Und ein zertretnes Volk an seinen Stufen klebt?
Sein drohender Befehl gleicht schrecklichen Gewittern:
Sein Volk wird so vor ihm, wie seine Feinde zittern.
Sein Volk, das in sich selbst der Knechtschaft Rache sucht,
Zwar seinen Zepter küßt, doch seinem Herzen flucht.
Der Himmel über uns, zeigt sich in andern Werken;
An milder Gnade nur, kann man die Gottheit merken.

Ein wahrer Menschenfreund, der seinen Thron besteigt,
Macht Volk und Nachbarn sich auch ohne Schwerd geneigt.
Sein Herz ist voller Ruh; drum herrscht sie auch im Lande:
Nur Sanftmuth schließt sein Volk in leicht und feste Bande.
Denn da, wo Furcht und Schwerd den freyen Geist nicht drückt,

Wird

Wird schon in der Geburt die Zwistigkeit erstickt.
Gewissenhaft hält er, den Nachbarn sein Versprechen:
Wie sollten sie mit ihm den sichern Frieden brechen?
Selbst gegen seinen Feind verletzt er nie die Treu,
Er weis, daß Falschheit auch den Cronen schimpflich sey.
Die Rache kennt er nicht; dies Vorrecht niedrer Seelen!
Sein Herz, das fürstlich denkt, kann nur durch Grosmuth quälen;
Wie Gott den Bösewicht, der seinen Zorn erregt,
Mit schonender Geduld, mit sanfter Güte trägt.
Muß ja sein Vaterarm auch nach dem Schwerde greifen,
Was ist sein Zweck dabey? die Laster nicht zu häufen.
Der Bosheit Untergang verschaft der Tugend Ruh:
Er straft, damit er viel und mehrern Gutes thu.
Er traut nicht sich allein; er fragt auch weise Räthe,
Die er von seinem Gott zu Führern sich erflehte.

Sein

Sein Mund, wo Redlichkeit von frommen Lippen spricht,
Macht kein Geheimniß kund, doch täuschen kann er nicht.
Die Wahrheit, wär sie auch verbannt von unsrer Erden;
Es würd' in seiner Brust ihr eine Freystatt werden.
Zwar wird sein Innerstes nicht allen offen stehn;
Doch seine Vorsicht wird nur bis zum Schweigen gehn.
Dies, Wahrheit, ist mein Fürst! Er ist nach diesen Zügen
Einst später Zeiten Neid, jetzt seines Volks Vergnügen.
Die Nachbarn ehren ihn; ihn liebt der Unterthan:
Ein jeder blicket ihn, als seinen Schutzgott, an.
Man hört den frommen Wunsch auf tausend Lippen schweben:
Herr! nimm uns alles hin; nur laß den Fürsten leben!

(Zur Wahrheit.)

Du, Wahrheit, magst nunmehr den großen Ausspruch thun:

Was du entscheiden wirst, dabey soll es beruhn.

Die Staatskunst. (zur Wahrheit.)

Entscheide Göttin denn, doch wirst du es wohl wagen;

Wird deine Einsicht auch, den Beyfall mir versagen?

Die Wahrheit.

Wohlan, weil ihr mich denn zur Richterin erwählt;

So hört der Wahrheit Spruch: ihr beyde habt gefehlt.

(Zur Menschenliebe.)

Dein Fürst ist zu gelind;

(Zur Staatskunst.)

Der Deine ist zu strenge:

(Zur Menschenliebe.)

Dem ist sein Land zu groß;

(Zur Staatskunst.)

Dem ist die Welt zu enge.

Den sieht der Erdkreis nicht mit wahrer Ehrfurcht an,

Der mehr erobern will, als er beherrschen kann.

Und wollt er sich auch gleich zum Herrn der
Welten schwingen,
In Joch und Fesseln läßt sich jedes Volk nicht
zwingen.
Der Nacken beugt sich zwar; der Geist bleibt
immer frey,
Er wartet nur der Zeit, dann bricht er Pflicht
und Treu.
Ein friedsam Land mit Huld und Billigkeit be-
schützen,
Gilt mehr als Menschenblut um eine Welt ver-
spritzen.
Ein Vater seines Volks spart seiner Kinder Blut;
Der schönste Sieg macht nicht des Sieges Un-
recht gut.
Er überlegt mit Ernst die Folgen seiner Thaten;
Und findet nur sein Glück, im Glücke seiner
Staaten.
Dann klopft sein edles Herz, so oft es wohl-
gethan;
Dann sieht er sich mit Lust als Landesvater an;

Und

Und glaubet, daß er dann dem Himmel näher
rücket,
Wenn sich sein Volk durch ihn in freyer Ruh
erblicket.
Wer Reiche zwar verdient, doch gleichwohl
nicht begehrt,
Geht allen Siegern vor, ist jeder Crone werth;
Erobern macht nicht groß! In öden Wüsteneyen
Sind solche Tyger gnug, die nur der Macht sich
freuen;
Den Schwächern neben sich, nicht ohne Mord-
lust sehn,
Und durch das Würgen nur, zum Stärkern sich
erhöhn.
Ein guter Fürst erlaubt von seinem Thun zu
schliessen.
Wer andrer Urtheil scheut, der fürchtet sein Ge-
wissen.
Die Großmuth schützet ihn; sein Urtheil spricht
die Zeit,
Der Tugend Rächerin; ihn krönt die Ewigkeit.

(Zur

(Zur Menschenliebe.)

Du, Göttin! glaube nicht, daß nur die Menschen=
liebe,
Nur Gütigkeit und Huld, auf Thronen sicher bliebe.
Wo ist das sel'ge Land, da lauter Tugend wohnt?
Der Menschen größter Theil ist, der den Lastern
frohnt.
Und wollte sich ein Fürst der Strenge gar ent=
wöhnen,
So wird die Bosheit bald den steten Glimpf
verhöhnen.
Und meynst du, daß Betrug, List und ge=
brochne Treu,
Entfernt vom Purpur nur, den Neidern eigen sey?
O nein! der scheele Neid, ruht nahe bey den
Thronen;
Wer eine Crone trägt, blickt oft nach fremden
Cronen.
Die Staatskunst sprach mit Recht: ein Fürst hat
auch auf Macht,
Zu seiner Sicherheit, mit weisen Augen acht.

Er selbst hält allemal den Nachbarn Treu und
Glauben;
Doch darf ihm die Gewalt von seinem Recht
nichts rauben,
Und wenn ein falscher Freund nicht länger ruhen
kann:
Nimmt er, voll Tapferkeit, sich seiner Länder an.
Sein Volk beschwert sich nicht, bey so gerechten
Kriegen:
Ein jeder wagt sein Blut, und hilft dem Fürsten
siegen.
Das ist ein weiser Fürst, der so auf Erden lebt,
Daß er den Fuß zum Thron, das Herz zum
Himmel hebt;
Den mehr sein hoher Sinn, als seine Würde
krönet;
Der seines Zepters Glanz nur von der Tugend
lehnet.
Der seine Krone so mit jener Welt verbindt,
Daß er sie, wenn er stirbt, dort ewig wieder
findt.

Er läßt die ganze Welt sich um den Erdball streiten
Und hofft ein beßres Reich in jenen Ewigkeiten.

(Zu Beyden).

Göttinnen! so voll Ruhm, so voller Billigkeit
Herrscht eine Fürstenbrust, wo ihr vereinet seyd.
Drum gebt, als Schwestern, euch die freundschaftlichen Hände
Und machet eurem Zwist, der Welt zum Heil, ein Ende.
Nimm, Staatskunst, den Verstand, der Erden Götter ein;
Doch laß die Menschlichkeit im Herzen Meister seyn.
Ihr holdes Wesen wird dein strenges Herrschen mildern;
So kann die späte Welt den besten Fürsten schildern.

Die Staatskunst.

Jedoch, wo findet sich ein solches Fürstenhaupt,
Das uns um seinen Thron den Aufenthalt erlaubt?

Kannst

Kannst du, o Wahrheit, uns dies Wunder kennen lehren;
Gewiß wir wollen es den Göttern gleich verehren.

Die Wahrheit.

Ich weis ein Fürstenherz, das nimmt euch willig an:
Ich Wahrheit sag es euch, die niemals trügen kann.
Hier kommt sein Schutzgeist her, den können wir befragen,
Er wachet für sein Wohl, er wird den Namen sagen.

Dritter Auftritt.

Der Schutzgeist von Zerbst. Die Vorigen.

Der Schutzgeist.

Es ist Elisabeth, die alle Welt verehrt,
Mit welcher innern Lust hab ich euch zugehört!
An diesen Tugenden kann man sie nicht verkennen;
Wer einmal sie genannt, der kann nichts größers nennen.
Ich denke noch der Zeit, als dies verwayßte Land,
In Ihr die Herrscherin, in Ihr die Mutter fand;

Als

Als sich des Staates Last auf Ihre Schultern
senkte,
Und sie des Volkes Wohl mit weisen Händen
lenkte.
Die Stütze unsers Heils, die aller Sorgen trug,
Die weder Sturm noch List, noch Schicksal
niederschlug.
Dem Niedrigsten, wenn ihm ein Ungemach
betroffen;
Stand immer Ihr Pallast, gleich einem Tempel
offen.
Dies ists, warum man Sie voll treuer Liebe nennt,
Und Ihr erhabnes Lob der Neid selbst nicht ver-
kennt.
Was könnt ein Fürstenhaupt auch glücklichers
erwählen,
Als das, was Sie erwarb, die Herrschaft über
Seelen?
Das mindeste an Ihr ist Ihr erhabner Stand.
Die Weisheit macht Sie groß, der Welt ist dies
bekannt.
Was du, o Staatskunst! lehrst, das hat Sie
ausgeübet,
(Zur Menschenliebe.)
Wie du die Menschen liebst; so hat Sie uns geliebet.

Sie sieht das ganze Volk als Ihre Kinder an;
Das treue Land ist Ihr, Sie selbst sich unterthan.
Den großen Geist hat nie ein niedrer Trieb bezwungen,
Nur Tugend hat Ihr Herz, Ihr göttlich Herz durchdrungen.
Wohin Ihr Fuß sich lenkt, wohin Ihr Auge blickt,
Da wirkt Ihr großer Geist, da macht Sie auch beglückt;
Sie will durch Gütigkeit zur Gottheit sich erheben:
Sie straft mit so viel Huld, als andere vergeben.
So glücklich ist das Land, so selig ist die Stadt,
Die diese Fürstin jetzt zu seiner Mutter hat!
Wie klopft mein freudig Herz! wenn ich Sie in der Nähe
Von Ihrem treuen Volk vergnügt umringet sehe;
Wenn jeder Unterthan sich sehnsuchtsvoll bemüht,
Bis er sein Schutzgestirn Elisabethen sieht.

Die Wahrheit.

Was hier Ihr Schutzgeist sagt: das kann auch ich bezeugen,
Der Undank nur allein kann Ihren Werth verschweigen;
Der bey der Tugend Lob von innerm Neide brennt,
Und was er nicht besitzt, an andern auch verkennt.

Der

Der Schutzgeist.

Der Tag, der Sie der Welt zum wahren Glück gegeben,
Versprach uns Fried und Heil, und ein geruhig Leben.
Wie freudig wird das Herz bey Ihrem Wohl erweckt,
Da Sie des Himmels Schutz mit Allmachtsflügeln deckt.
Der Sie so himmlisch schuf, erhalte Sie der Erden,
Daß Ihre Tugenden noch spät verehret werden.

Die Wahrheit.

Mein Geist, der unbemerkt auf Ihre Thaten wacht,
Hat die Unsterblichkeit zum Lohn Ihr zugedacht.
Dort nähert sich bereits die Göttin der Geschichte,
Sie ist von mir bestimmt, daß sie dies Werk verrichte.

Vierter Auftritt.

Die Wahrheit. Die Staatskunst. Die Menschenliebe. Der Schutzgeist Zerbsts. Die Geschichte.

Die Wahrheit.

Geschichte bist du noch der Nachwelt Lehrerin;
So führe du jetzt aus, was ich entschlossen bin.

Du sollst ein Fürstenherz in treuen Zügen preisen,
Um späten Enkeln einst ein Muster aufzuweisen.

Die Geschichte.

Gebeut, o Wahrheit mir, ich kenne meine Pflicht;
Ich muß gehorsam seyn, und schweigen darf ich nicht.
Allein dir ists bekannt, wie man mich pflegt zu richten:
Wie oft vermischt man mich mit schmeichelnden Gedichten.

Die Wahrheit.

Wie oftmals hast du auch dein Vorzugsrecht verletzt?
Wie oft die Schmeicheley der Wahrheit vorgesetzt?
Damit nur nimmermehr, der gnug verblendten Erde,
Der Menschen Schwachheit auch auf Thronen kenntbar werde.
Doch dies Bemühn spricht dich von aller Falschheit loß,
Elisabethens Ruhm ist ohne dich schon groß.
Sey voller Muth, ich selbst, will mich zu dir gesellen;
Es soll kein falscher Zug dies schöne Bild entstellen.

Bey unsrer Fürstin trift mein ganzes Wünschen ein;
Ich will mein Vorrecht ihr, und meine Züge weyhn.
Schreib, wie Ihr großer Geist den Fürstenstab regieret,
Und ein verwayßtes Volk zum Flor und Ruhe führet.
Wie Sie den Unterthan durch Huld und Ernst geschützt,
Und durch Ihr Beyspiel mehr, als Strengigkeit genützt.
Und wie Ihr großes Herz die eigne Ruh verwachte;
Damit nur Ihr Bemühn die Völker glücklich machte.
Und wie als Mutter Sie, durch weise Kinderzucht,
Der späten Enkel Glück zu gründen noch gesucht.
Die Völker, die entfernt, am Wolgastrome wohnen,
Sehn Ihrer Weisheit Frucht dereinst auf Kaysersthronen;
Und zeichnen, was Sie hier zu ihrem Heil gethan,
In ihrer Kinder Brust, mit regem Danke an.
Schreib, wie Sie ämsig ist, die heiligste der Pflichten,
Die man den Eltern zollt, voll Ehrfurcht zu entrichten.

Wie Sie, der Gottheit gleich, auch Ihre Feinde
liebt,
Und wo Sie strafen kann, aus milder Brust ver=
giebt.
O! daß der beste Lohn die besten Thaten ziere,
Und sie im Tode selbst, die Welt nicht ganz verliere.

Die Geschichte.

Wie freudig stimm ich nicht in dein Begehren ein!
Hier werd ich, was ich soll, der Wahrheit Herold
seyn.
Gern nehme ich auf mich, was du mir aufgetragen.
Schon eil ich, Ihrem Werth der späten Zeit zu sagen.

Der Schutzgeist.

O Himmel höre du der treuen Länder Flehn!
Laß ein so theures Haupt in deiner Obhut stehn!
Laß dieses große Herz das größte Glück erreichen,
Und Ihres Körpers Kraft des Geistes Stärke
gleichen.
Ach stimmtest Vorsicht du mit unsern Wünschen ein,
O könnte, wie Ihr Ruhm, Sie selbst unsterblich
seyn!
Doch, da der Menschen Lauf das Ziel nicht
überschreitet,
Und ein zu kühn Gebeth mit deiner Fügung
streitet;

So

So schlag o Vorsicht! nur den heißen Wunsch
nicht ab:
Es bau der Enkel Hand einst Ihr bethräntes Grab!

Fünfter Auftritt.

Die Wahrheit. Die Staatskunst. Die Menschenliebe. Der Schutzgeist Zerbsts und das Schicksal.

(Der hinterste Vorhang öffnet sich und das Schicksal zeiget sich auf einem erhabenen Sitze.)

Das Schicksal.

Du bist erhört, getreues Land!
Der Himmel willigt in dein Bitten:
Elisabethen soll mehr Gutes überschütten,
Als je Ihr Herz begehrt, als noch kein Wunsch
erfand.
Sie sehe einst in kummerfreyen Tagen,
Ihr Cronenwerth Geschlecht auf Thronen auch
verehrt; *)
Und dennoch wird die Welt von dieser Fürstin
sagen:
Ihr Glück war kleiner als ihr Werth.

Der

*) Welche Prophezeyung ist jemals glücklicher erfüllet worden?

Was aller Dichter Wunsch geheischt
Ließ einst **Sophiens** Jugend hoffen.
Doch Catharina hat den besten Wunsch geteuscht:
Sie hat ihn übertroffen.

Der Schutzgeist.

O Zerbst, beglücktes Land! wenn dich die Himmel hören,
Wie wird sich nicht dein Glück mit jedem Tage mehren!
Es ziere Zerbstens Thron, bis Zeit und Welt entweicht,
Ein Haupt, wie Ihres ist, ein Herz, das Ihrem gleicht.

Schlußrede des Schutzgeistes an Ihro Hochfürstl. Durchlaucht.

Durchlauchtigste, so weit erhob die Ehrfurcht sich
Mit mattem Flug empor: sie wagte sich an Dich,
Und stammelte Dein Lob; doch frommer Ehrfurcht Lieder
Sind selbst der Gottheit nicht, so schwach sie sind, zuwider.
Dich rührt ein treuer Wunsch, vom kleinsten Unterthan,
Sieh auch der Kinder Trieb mit milder Nachsicht an.

Ende des zweyten Theils.

XXX (1-3) X.84
XXXX (1-3) XI.90

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gottsched, Luise Adelgunde Victorie, 1713-1762

Briefe der Frau Louise Adelgunde Victorie Gottsched gebohrne Kulmus

Bd.: 2.

Königsberg [u.a.] (1776)

Epist. 321 a-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402937-5
VD18 80346820-001